



Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000300813

DEN MITGLIEDERN

DER

DEUTSCHEN ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT

GEWIDMET

BEI GELEGENHEIT DER XIII. JAHRESVERSAMMLUNG



FRANKFURT A. M. 1882.



III 18162

URGESCHICHTE

VON

FRANKFURT A. M. UND DER TAUNUS-GENGD.

DR. A. HAMMERAN.

INHALT.

	Seite.
Urgeschichte von Frankfurt am Main und der Taunus-Gegend. Von Dr. A. Hammeran. (Mit einer Karte)	1
Zur Geschichte des geometrischen Zeichnens. Von Dr. phil. Friedrich Kinkelin. (Mit einer Tafel und 18 Abbildungen)	103
Ein Beitrag zum Wachsen des Kinderkopfes vom 3. bis 14. Lebensjahre. Von Joh. Chr. Gustav Lucae	117
Uebersichtliches vom Wachsen des Schädels. Von Joh. Chr. Gustav Lucae. (Mit drei Tafeln)	124

Die frühgeschichtlichen Quellen für den südlichen Theil des unteren Maingebietes sind nach unserer heutigen Kenntnis noch sehr unvollständig. Der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist daher in der Hauptsache durch die topographischen, kartographischen Darstellungen dieses Gebietes zu ergänzen, wodurch es sich am besten verstehen lässt. Es handelt sich um die Urgeschichte von Frankfurt am Main und der Taunus-Gegend. Die Nachbar-Gebiete der Stadt Frankfurt sind durch folgende Forscher ergründet und insbesondere haben zwei ältere Publicationen einige Partien monographisch behandelt: Ich meine zuerst die *Dieffenbach'sche* erste und verlässliche Geschichte der Wetterau (1843) und die *comparatorische*, aber umfassendere und deshalb die vorzuziehende Arbeit von Walther *Die Abtheilungen der hessischen Provinz innerhalb des Landes von Hessen* (1869). Ersterer ergründete vorzugsweise die hessische Wetterau, letzterer auch die umliegende Stadt südlich gelegenen Gegend zum Gegenstand der Beschreibung; beide reihen sich an das *Wälchlin'sche* *Historische Bild der hessischen Provinz* heran, an dessen Grenzen die Territorial-Verhältnisse der benachbarten Gebiete von Kurhessen, Hessen-Darmstadt und Nassau-Weilburg in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts noch verwickelter waren als sie heute sind. Es ist das wünschenswerthe und das früher vermisste Land fehlt eine zusammenhängende Behandlung gerade hier, wo es sich vor allem durch die methodischen und gehaltreichen Einzel-Untersuchungen des *Vaterländischen Nassauischen Alterthumsvereins* und *Geschichts-Vereins* in Wiesbaden zur letzten Zeit so reichlich entwickelt. An unserer Seite nach Osten schließt mit intensivem Fleiß und wissenschaftlicher Aktivität, namentlich seit dem letzten Jahrzehnt, der *Hannoversche Provinzialverein für hessische Geschichte* und *Landes-Anstalt* dieses Landes Arbeiten, die nicht als unbedeutende Forscher *Alb. Dunker*, *Hammann*, *Reimer*, *Walt* von einem wichtigen Theil der Mainthale, man kann sagen noch entdeckt



III 18162

URGESCHICHTE

VON

FRANKFURT A. M. UND DER TAUNUS-GENGD.

VON

DR. A. HAMMERAN.

Die frühgeschichtlichen Denkmäler und Ueberlieferungen des unteren Maingebietes sind nach unserer heutigen Kenntniss bisher noch nicht in zusammenhängender Weise zum Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung gemacht worden. Kartographische Darstellungen dieses Gebietes, die nur einigermaassen genügen könnten, existiren nicht. Es handelt sich um eine kleine Parcellle deutscher Erde, aber um eine bedeutsame und vom ersten Moment historischer Kenntniss an reich besiedelte. Das helle Licht der geschriebenen Ueberlieferung strahlt in diese Landschaften früher herein als in die des Ostens und Nordens unseres Vaterlandes und verbreitet sich über die kleinsten localen Eigenthümlichkeiten der Taunusebene bis in die Wetterau, wo der römische Limes die Grenzen zieht. Wer die Geschichte dieses Landstrichs nach den Denkmälern und den Fundstätten zu schreiben unternimmt, der hat wohl mit den Schwierigkeiten des ungesichteten Materials zu kämpfen, nicht aber mit denen der mangelnden Thatsachen. Vorarbeiten finden wir aller Orten: die Zeitschriften des Rheinlandes bieten sie in jeder Qualität und in ansehnlicher Zahl. Die Nachbar-Gebiete der Stadt Frankfurt sind durch fleissige Forscher ergründet und insbesondere haben zwei ältere Publicationen einige Partien monographisch behandelt: ich meine Philipp Dieffenbach's exacte und verdienstliche »Urgeschichte der Wetterau« (1843) und die compilatorische, aber umfassende und desshalb sehr brauchbare Arbeit von Walther »Die Alterthümer der heidnischen Vorzeit innerhalb des Grossherzogthums Hessen« (1869). Ersterer nimmt vorzugsweise die hessische Wetterau, letzterer auch die von unserer Stadt südlich gelegenen Gebiete zum Gegenstand der Beschreibung; beide reichen bis an das Weichbild des früheren Freistaats heran, an dessen Grenzen die Territorial-Verhältnisse, das Ineinanderlaufen der Gebiete von Kurhessen, Hessen-Darmstadt und Hessen-Homburg, in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts noch verwickelter waren als sie heute sind. Für das westliche Gebiet und das früher nassauische Land fehlt eine zusammenhängende Behandlung; gerade hier werden wir aber durch die methodischen und gehaltreichen Einzel-Untersuchungen des »Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung« in Wiesbaden von frühester Zeit an reichlich entschädigt. An unserer Seite nach Osten wirkt mit intensivem Fleiss und wissenschaftlicher Akribie, namentlich seit dem letzten Jahrzehnt, der Hanauer »Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde«, dessen Arbeiten (ich nenne als hochverdiente Forscher Alb. Duncker, Hausmann, Suchier, Wolff) uns jenen wichtigen Theil des Mainthals, man kann sagen neu entdeckt

haben. Für Hanau und Umgebung haben wir ausserdem noch die (jetzt veraltete) Schrift von Karl Arnd zu nennen: »Beiträge zur Erforschung der Baudenkmale der Germanen und Römer in der unteren Maingegend« (1858), deren Ergebnisse nicht immer mit Vertrauen aufgenommen werden können und manche Schwächen verrathen. Für den Spessart und die hessische Nachbarschaft: das seiner Zeit verdienstliche, aber phantasiereiche und längst überholte Buch Steiner's »Geschichte und Topographie des Maingebiets und Spessarts unter den Römern« (1834). In noch früherer Zeit haben Gerning's verschiedene, heute fast unbrauchbare Schriften zwar Anregung gegeben, aber auch viel geschadet.

Die Stadt Frankfurt und ihr Gebiet (zu welchem ausser den beiden Ortschaften auf dem linken Mainufer die Dörfer Hausen, Niederursel, Bonames, Nieder-Erlenbach und Dortelweil gehörten, während benachbartere Orte ihm entzogen waren¹⁾ hat in früherer Zeit (wobei wir die merkwürdigen Grabhügel-Berichte in Lersner's Frankfurter »Chronik« aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts nicht unerwähnt lassen dürfen) mehrere unseres Gebietes Kundige, aufmerksame Beobachter wie Haeberlin, aufzuweisen, aber nur einer hat die Consequenzen aus diesen Beobachtungen in universellerer Weise gezogen und uns eine Vorarbeit für diese Untersuchungen hinterlassen: es ist Römer-Büchner, der im Jahre 1853 seine verdienstlichen »Beiträge zur Geschichte der Stadt Frankfurt am Main und ihres Gebietes, von der ersten geschichtlichen Kenntniss bis zum X. Jahrhundert« herausgab. Sie behandeln allerdings in erster Linie die Karolingerzeit und das Mittelalter, aber der Verfasser (ein vielseitig gebildeter Jurist) hat mit unverkennbarem Interesse und Verständniss speciell auch die römischen Niederlassungen unserer Nachbarschaft studirt und manche werthvolle Beobachtung aufbewahrt, wenn ihm auch umfassendere archaeologische Zielpunkte naturgemäss fern bleiben mussten. Das »Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst« sowie die »Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde« weisen manchen glücklichen Beitrag zur Aufhellung der Vorzeit unserer Umgebung auf und, wie wir mit Schmerz den jüngst verstorbenen Friedrich Scharff und seine feinsinnigen Untersuchungen missen, können wir auch schwer desjenigen Mitarbeiters dieser Zeitschriften entbehren, der die Archaeologie der römischen Epoche und besonders des Rheinlandes mit grösstem Erfolg unter uns vertrat: ich meine Jacob Becker, einen der namhaftesten und verdientesten rheinischen Epigraphiker, dessen zahlreiche gründliche Untersuchungen bei Weitem den besten Theil zur Kenntniss der römischen Tradition unserer Umgebung beigetragen haben²⁾.

¹⁾ Es ist dieser Umstand von einem gewissen Einfluss auf Umfang und Divergenz der localen archaeologischen Forschung gewesen, weil die verwickelten Landesgrenzen einige zu dem natürlichen Gebiete der Stadt gehörige Orte, wie z. B. das wichtige Heddernheim als nassauisches Territorium, ihr früher fast unzugänglich machten.

²⁾ An dieser Stelle freue ich mich der überaus dankenswerthen Unterstützung einiger benachbarten und befreundeten Forscher gedenken zu dürfen, welche den betreffenden entlegeneren Partien meiner Fundkarte zu Gute kam. Es sind dies die Herren Gustav Dieffenbach, der für die Umgebung von Friedberg seine Beihülfe lieh, Akademie-Director Hausmann in Hanau und Baumeister L. Jacobi in Homburg, welche die Ausbeute ihrer Gegend einzeichneten, endlich Dr. med. Kobelt in Schwanheim, welcher die Ausdehnung der nächst diesem Orte gelegenen Grabhügelgruppe für mich festzustellen die Gefälligkeit hatte. Dem Werth des Ganzen wird die genaue Wiedergabe dieser Partien, welche durch so hervorragend local- und sachkundige Männer bewirkt wurde, umso mehr zu Statten kommen, als eine kartographische Publikation über diese wichtigen Gebiete überhaupt seither nicht existirt. Sie beanspruchen mithin, soweit sie meinen Einzeichnungen ergänzend sich einfügten, die Bedeutung selbständiger originaler Aufnahmen.

Die Zeit, welche der geschriebenen Geschichte vorangeht, ist nicht so reichlich wie die im engeren Sinne historische bei uns cultivirt worden. Nicht aus Mangel an Denkmälern. Wir besitzen solche in reicher Zahl, die Grabhügel des linken Mainufers unmittelbar bei Frankfurt sind zum grossen Theil noch unberührt, durch den Stadtwald geschützt und, wenn wir auch Höhlenforschungen nicht darbieten können (die Taunusebene versagte den Urwohnern die zweifelhafte Wohlthat der Felsenwohnung, da sie sich wenig dazu qualificirte), so finden wir doch manche Bronze und manchen Schädel, die kein geringes Alter in Anspruch nehmen dürfen. Was der intensiveren Pflege der ältesten Epoche bei uns Abbruch that, war jederzeit die Ueberfülle des Historischen. Den Beobachter fesselte und umgarnte vorzugsweise die römische und fränkische Ueberlieferung. In einer so reichgesegneten Landschaft wechseln die Völker, kommen und gehen die Herrscher der Welt und am Mittelrhein besonders erblühte aus der wildesten Bewegung der Stämme das mächtige germanische Reich an der Hand und auf den Trümmern der römischen Cultur, in Frankfurt selbst waltete der grosse Karl. Es ist nicht zu verwundern, wenn wir dem Historischen den ersten Platz einzuräumen geneigt waren. Wir haben darum niemals das Aeltere vernachlässigt, eine Reihe von sorgfältigen Studien unseres Kreises ist Zeuge dafür. Es ist nicht zu besorgen, dass man von der historischen Methode die Exactheit des naturwissenschaftlichen Experiments verlange. Die Naturwissenschaft ist die Schwester der Geschichte. Beide arbeiten an dem grossen Werke der Urgeschichte der Menschheit nebeneinander in seltener Uebereinstimmung und früher nie erlebter gegenseitiger Unterstützung. Wo nur eine geduldet wird, da ist es gut, an das Wort des grossen Heraklit zu erinnern: *εἶναι καὶ ἐνταῦθα θεοίς.*

DIE ARCHAISCHE ZEIT.

Was die früheste Entwicklung der Bevölkerungen betrifft, welche das Mainthal vor den Römern bewohnten, so werde ich keineswegs bemüht sein, Hypothesen zu spinnen. Ich bin der Meinung des von mir als der Begründer unserer deutschen Archaeologie verehrten Ludwig Lindenschmit, dass man gut thue, das Unsichere, Schwankende nur langsam in Formen zu gestalten. Ein fester Punkt für das Gebiet der Stadt Frankfurt ist die bestimmt nachgewiesene Existenz eines merovingischen Gräberfeldes vor den Thoren der Stadt (Taunusbahnhof), womit, da wir Aelteres in der Stadt selbst nicht nachweisen können, hier unsere Geschichte beginnt.

Anders verhält es sich mit der nächsten Umgebung Frankfurts und dem grossen Gebiet bis zum Taunus. Es kommen hier verschiedene Gesichtspunkte für die Cultur der Vorzeit in Betracht, welche namentlich die Bodenbeschaffenheit betreffen. Scharff hat im Frankfurter »Archiv« nachgewiesen, welche bedeutenden Veränderungen der Lauf des Maines erlitten hat. Gerade bei Frankfurt bildete er drei Arme, also zwei Inseln. Diese Stelle scheint in römischer Zeit durchaus vermieden worden zu sein; jeder Anbau ist hier verschmäht und keine römischen Ansiedlungen finden sich vom Main bis auf die Höhenlinie Bockenheim-Bornheim. (Nur im Röderwald östlich der Stadt fand sich ein vereinzelt römisches Grab.) Um so auffallender erscheint mir der Umstand, dass überall in der nächsten Nähe der Mainufer vorrömische Dinge sich fanden, dass namentlich grosse Gruppen von Hügelgräbern im Stadtwald auf dem linken Ufer vorhanden sind und dicht am rechten Ufer vorrömische Bronzen erhoben wurden. Die Verhältnisse des Wasserlaufs sind auch in dem Gebiet der Nidda von Einfluss auf die entstehende Cultur gewesen; noch heute, wo der Staat mit der Regulirung dieses weiten Inundationsgebietes allmählich vorgeht, haben wir fast allwinterlich das Schauspiel grosser uferloser Wasserflächen bei Bockenheim, Hausen, Heddernheim, Ginnheim, deren Terrain in der That auch fast immun von alten Ansiedlungen ist und namentlich die Grenzen der römischen bezeichnet, die von Anfang an vorsichtiger Weise sämmtlich auf die Höhe gehen. Der Germane setzt seine Wohnstätten dagegen gerne an die Flüsse und Bäche und er muss es büssen. Die Römerstrassen von Castel nach Praunheim u. s. w. ziehen sicher und trocken auf der Höhe, wie unsere Karte ausweist.

Der vorrömische Mensch aber, der die Bronzen an dem Main vergrub (mag er auch ein Händler gewesen sein, wie sein Collectiv-Vorrath anzudeuten scheint) und den ich keineswegs als einen im engeren Sinne »vorhistorischen« bezeichnen möchte (denn er verbarg etruskische Bronzen bei Leuten, die den Geschmack hatten, solche zu tragen und zu benutzen), der die Ansiedlungen bei den Grabhügeln bewohnte, muss wenig Scheu vor dem Wasser und vor der Einöde gehabt haben; er verkehrte zu beiden Seiten des Flusses und hatte dort keinen Ringwall, der ihn vor dem Ur und Wisent des grossen später kaiserlichen Bannforstes

schützte. Für die weitere Entfernung haben wir einen gesicherten Punkt der Colonisation in den Ringwällen des Taunus. Leider keinen zeitlich begrenzten. Es ist das schwierigste Moment der bezüglichen Untersuchung, dass sich bei ihnen und ihren Funden jede Analogie mit den gewohnten urzeitlichen Resten, nur kein chronologischer Anhalt und kein ethnologisches Merkmal gewinnen lässt. Denn das Letztere leugne ich ganz entschieden für Süd- und Mitteldeutschland und deren Steinwälle, so sehr immer noch an der germanischen oder keltischen Hypothese festgehalten wird. Kein Nachweis einer historischen Bewohnerschaft für unsere rheinischen Ringwälle, eines Ringwall-Volkes, kein Nachweis dass Germanen jemals in Ringwällen gewohnt hätten ist bisher erbracht und Gustav Freytag's Ingo im Ringwall ist eine schöne, aber irregeleitete Phantasie. Die Germanen wohnen nicht auf den Bergen, sondern im Thal und die ältesten Dorfanlagen sind in der Ebene zu finden, wenn nicht gerade das Land ein gebirgiges ist wie in Schwaben und der Schweiz; selbst dort bewohnen sie die Thäler des Gebirglandes. Spät erst, im Mittelalter, ziehen es Einzelne des Volkes, die Adelige und Ritter vor, zu eigener Sicherheit ihre Wohnsitze auf den Bergen zu nehmen und mit Mauern und Thürmen zu bewehren; damals aber war Fehdelust und Raubritterschaft nur hinter Mauern und auf entlegenen Punkten vor der Rache sicher und G. Landau hat ganz richtig nachgewiesen, dass besonders damals die zahllosen wüsten Ortschaften in Deutschland entstanden, weil auch die Städte Mauern gründeten und dem Germanen des offenen Landes das Dorf zu unsicher ward. In der Zeit der Völkerwanderung ist das anders. *Oppida ipsa ut circumdata retiis busta declinant Germani*, sagt Ammian sehr charakteristisch 16,2 — die Städte betrachten sie als »Leichenfelder mit Netzen umstellt«; — die mittelalterlichen Städte und ihre Pestepidemien zeigen, wie richtig dies ist; die gallischen Städte des linken Rheinufer zerstören sie von Grund aus und, nachdem sie sie zerstört, siedeln sie sich um dieselben an und bebauen, wie Libanius in der *oratio consulari ad Julianum* bezeugt, die Aecker, ganz übereinstimmend mit dem feinen und wahren Stimmungsbilde des Tacitus Germ. 16: *nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est, ne pati quidem inter se junctas sedes; colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. vicos locant non in nostrum morem conexis et cohaerentibus aedificiis etc.* Und Julianus in der *Epist. ad Athenienses* erzählt, sie wohnten »ἀδέσῳς«, sorglos, auf dem offenen, ungeschützten Land neben den von ihnen verwüsteten Städten in Gallien. Den gleichzeitigen Autoren, den Römern, fiel dies als etwas ganz Ungewöhnliches, Barbarisches auf, selbst als ein scharfer Gegensatz gegen die Gallier. Wenn sie nun die Städte so sehr verabscheuten, wie sollten sie die Mauern von Ringwällen als Wehren gebraucht haben, das freie ungezügelte Volk, das von Cäsar und Drusus am Rhein überall schweifend getroffen wird und dem kein römischer Heerführer in einem Ringwall begegnet, wengleich solche von ihm hätten erstürmt werden müssen; denn dicht hinter den riesigen Ringwällen des Taunus, dem Altkönig, der Goldgrube, legt der Römer seinen Limes an. Dagegen wundere ich mich, dass man den auffallenden Parallelismus unserer deutschen, der böhmischen und der schottischen Ringwälle mit den kyklopischen Mauern Griechenlands und Kleinasiens, ja Italiens noch nicht bestimmter betont hat; hier sind Anknüpfungspunkte zu gewinnen, um die mythischen Jahrtausende zu bemeistern.

Wenn in unseren rheinischen Wällen auch einzelne römische Hinterlassenschaften sich finden, so ist dieser Umstand ohne jedes Gewicht, da späterer vorübergehender Aufenthalt von Landesangehörigen bei solchen vorhandenen Wehren ganz natürlich ist. Wenn, wie

es auch geschehen ist, die Ringwälle nicht als Wohnstätten, sondern nur als Zufluchten, sogenannte »Bauernburgen« der Germanen ausgegeben werden, so ist diess erst recht hypothetisch, da nicht einmal die Hellenen der Heroezeit (Mykenae, Orchomenos) sich einen solchen Bauernluxus gestattet haben, sie wohnten in ihren Bergmauern.

Meinestheils halte ich die Bewohner der Stein-Ringwälle ebenso wenig für ein in der Continuität unserer Geschichte stehendes Volk wie für das, was sie nach der anderen Seite oft sein sollen: Menschen der Steinzeit. Ich sage einfach: wir wissen nichts von ihrer Abstammung. Der Mensch der Steinzeit war ein ganz anderer, im Rheinthal finden sich wenig Spuren desselben, speciell keine in unserer Gegend. Auch was sich von Anklängen an megalithische Relicte findet, die ich unter keinen Umständen in die Zeit des ungeschliffenen Steins setze, ist höchst unbedeutend. Es sind ausser den gleich zu nennenden Monolithen im Wesentlichen die Steinkammern oder genauer Steinstückungen in unsern Hügelgräbern.

Die Hügelgräber unserer Umgegend, welche Stückungen aufweisen, charakterisiren sich — und das unterscheidet sie von den nördlicheren und südlicheren Gebieten der Nachbarschaft — fast ohne Ausnahme als solche, die bestattete Leichen enthalten. Dieser Umstand ist bisher noch nicht hervorgehoben worden, weil die Eröffnungen allzu selten geschahen und den einzelnen Beobachtern kein Ueberblick gestattet war. Ausschliesslich solche sind im Frankfurter Stadtwald angetroffen worden, während schon in der Wetterau, bei Butzbach Brandgräber und namentlich in Kurhessen ausschliesslich Brandgräber erscheinen. (Bei Fritzlar, wo eine bestattete Leiche vorkam, ist diese, wie häufig, in einem ächten Steinkammergrab mit drei Kammern gefunden worden, meines Wissens das südlichste Vorkommen dieser Art in Hessen und in der Rheingegend; Pinder erklärt zugleich: das einzige Vorkommen in Kurhessen. Vergl. Ed. Pinder, Bericht über die heidnischen Alterthümer etc. 6. Supplement der Zeitschr. des Ver. f. hess. Gesch. und Landeskr. 1878. Inzwischen ist (1880) bei Spickershausen an der Fulda ein fraglicher Fall (Bestattung?) vorgekommen; s. Mittheil. des Kass. Vereins, 1880. 4. p. 1.) Nicht gar weit südlich unserer Gegend kommen bereits wieder Brandgräber zusammen mit unverbrannten, sogar in einer und derselben Hügelgruppe wie bei Lorsch a. d. Bergstrasse, vor. Ein hochinteressantes Grab ist bei Flörsheim am Main, zwischen Höchst und Mainz gefunden, dessen Inhalt das Wiesbadener Museum bewahrt. Unter collossalen Steinmassen, offenbar einer zerstörten Kammer, lag ein Scelett mit wohlerhaltenem Schädel, das nicht weniger als 13 Bronzeringe (darunter je 5 Armringe) an sich trug. (Den Bericht gebe ich unter: Flörsheim.) Wenn wir einen zerstörten Hügel annehmen, so hat allerdings der Fund weiter nichts Ungewöhnliches als den reichlichen Schmuck. Selten findet sich an einem Scelett mehr als 1 Halsring, 2 Armringe und 2 Beinringe; diess kann schon als eine reiche Ausstattung gelten und nur in einem Hügel des Frankfurter Waldes fand ich bei einem Bestatteten zwei Halsringe.

Urnfelder des älteren Typus finden wir nicht im Mainthal, wenn wir darunter die im nördlichen und östlichen Deutschland häufigen Grabstätten begreifen wollen. Einige Fälle von Brandgräber-Gruppen, wie bei Hanau und Niederursel, sind zu zweifelhafter Natur, um ein Urtheil zu gestatten. Dagegen ist mir gelungen, ein den Vorkommnissen bei Hanau und Nauheim analoges Grabfeld der vorfränkischen Zeit, der romano-germanischen (wie sie sich mit einem Gattungsbegriff bezeichnen lässt) bei Bockenheim, nicht gar weit vom Stadtgebiet, zu entdecken. (Ich bezeichne dasselbe näher auf der Karte und im Text.) Es

besteht aus Brandgräbern und enthält grosse Eisenschwertter in Eisenscheiden, wie gewöhnlich in der Mitte zusammengebogen, und riesige Speerspitzen.

Auffallend ist das seltene Vorkommen von geschliffenen Steinbeilen in unserer Gegend. (Ueber die Abwesenheit der Feuerstein-Artefacte braucht man sich weniger zu wundern.) Von authentisch bezeugten Einzelfunden, wie sie in Hessen und der Wetterau als »Donnerkeile« etc. so häufig gefunden werden (der Erbprinz von Isenburg-Büdingen besass allein 200 Stück derselben; s. Dieffenbach, Urgeschichte der Wetterau p. 91), ist mir fast nichts bekannt und nur in unseren römischen Niederlassungen finden sie sich hier und da; so erhielt meine Sammlung vor einigen Jahren ein prachtvolles Exemplar eines undurchbohrten meergrünen Jadeit-Hammers aus Heddernheim. Was die Beigaben der Hügelgräber betrifft, so ist Bronze und Eisen überall zu finden, ohne dass ich damit natürlich sagen wollte: in jedem Hügel; dies ist aber auch ganz irrelevant, da, wo in einer Gruppe überhaupt das Eisen vorkommt, ein zeitlicher Abstand daraus allein nicht abgeleitet werden kann. Wo das Eisen in einem Hügel fehlt, braucht keine »Bronzezeit« zu herrschen und umgekehrt. Es wäre angemessen, diese Hervorhebung vermeintlicher Cultur-Unterschiede einzelner Grabstätten ganz fallen zu lassen und nur den Befund zu constatiren.

Der Rheingegend eigenthümlich sind kleinere Monolithe, die sich besonders in der Pfalz und in Rheinhessen finden. Es sind dies 15—20' hohe obeliskenartige Steinblöcke von der Gattung der Menhirs, welche am Rhein auch nachfolgende Bezeichnungen haben: Langstein, Wilder Stein, Spille, Spillstein, Freistein, Bellenstein, Hollenstein, Gollenstein¹⁾. Diese Steine sind bisher ganz willkürlich für Grenzzeichen germanischen Geblütes erklärt worden. Ich vermeide es auch hier, den Taufstein auszustellen, möchte ihnen aber, was ihre Bestimmung betrifft, weit eher eine sacrale Bedeutung beilegen, da sich noch jetzt gar häufig bei den umwohnenden Landleuten eine Verehrung, sogar aesculapischer Cultus an sie knüpft. Sie sind nicht von derselben gigantischen Art, wie die Menhirs in der Bretagne und in England, aber immerhin ist ihre Dimension sehr respectabel: der »Gollenstein« bei Blieskastel in der Pfalz hat 21¹/₂' , der »Katzenstein« am Taunus hatte 18' Höhe. Ohne Bedenken sind sie die Brüder der Steine in der Bretagne; dort haben die Germanen keine »Grenzsteine«. Unsere Gegend weist oder wies zwei derartige Monolithe auf: am Taunus zwischen Peterweil und Rodheim lag der (1840 zerstörte) »Katzenstein« und im Walde bei Kelsterbach am Main der »dicke Stein«, auch der »Hinkelstein« genannt (daher hat der dortige Forst den Namen Hinkelsteinforst, der benachbarte Hof heisst Hinkelstein; der Stein stand bei den Hügelgräbern des Waldes). Vielleicht wäre noch zum Capitel des Steincultus der merkwürdige gewachsene Felsblock (nach Gerning, Heilquellen p. 124: 12—14' hoch, 28' lang, 25' breit, 20 Schritt Umfang) auf dem Gipfel des Feldbergs zu erwähnen. Er heisst Brun-

¹⁾ Die letzte Form ist offenbar aus Hollenstein entstanden und auf die Frau Holle, also wie vieles Urthümliche mythisch, zu beziehen. Weiterbildend wird aus der Form »Golle« an manchen Orten »Gold«; so deute ich die »Goldgrube«, das Bergwerk am gleichnamigen Berg im Taunus, welches erst 1647 von Landgraf Philipp von Hessen angelegt wurde, während der Name bereits in Frankfurter Urkunden des 16. Jahrhunderts vorkommt, wie Römer-Büchner, Beiträge p. 100, nachweist. Ebenso befindet sich, wie ich in den Fundakten der Frankfurter Stadtbibliothek ermittelte, ein Feldbezirk bei Praunheim »die Goldgrube«, wo im vorigen Jahrhundert ein grosser Bronze-Collectivfund vorkam. »Goldwiesen«, Goldborn, »Goldäcker« kommen in der Wetterau und am Vogelsberg vor (Bindewald, Hess. Archiv 12 p. 219, 232, 234.). Vielleicht ist auch der »Goldstein« im Frankfurter Wald also zu deuten.

hildisbett oder Brunhildisstein (synonym dem »Krummholzerstuhl« bei Dürkheim) und kommt bereits in einer Urkunde des Erzbischofs Richolf vom Jahre 812 als »Brunhildenstein« vor, dann in einer anderen von 1043, welche der Erzbischof Bardo von Mainz der Kirche zu Schlossborn im Taunus ausstellt (beide erwähnen auch den Pfahlgraben als »phal«). Die Stelle lautet: »*ad eum lapidem, qui vulgo dicitur lectulus Brunihilde*«. In einer Urkunde von 1221 (bei Gudenus) kommt »*lectulus Brunihildis*« vor. Dieser Felsen hat zahlreiche Vertiefungen und schalenförmige Höhlungen auf seiner Fläche. Nachdem die Schalensteine aber von mineralogischer Seite in vielen Fällen für ganz profane, unmythische Objecte erklärt worden sind und ihre Höhlungen als die Wirkungen des meteorischen Wassers uns vorgestellt werden¹⁾, haben wir nicht mehr den früheren Respekt vor dem Blutbann des Brunhildisbettes. Erwähnt mag aber der Vollständigkeit halber doch noch sein, dass Pfarrer Christ in Rodheim eine bedeutende »kopfförmige« Höhlung im Jahre 1781 auf ihm constatirte (Hanauisches Magazin V, 1782 p. 293), welche von der Volkstradition in interessante Beziehung zur heiligen Hildegard (unserer Brunhilde) gebracht wurde; diese habe einst am Felsen geschlafen und ihr Haupt auf denselben gelegt. Im Jahre 1782 fand Christ die Höhlung zerstört. Auch der Name »Venusstein« kommt vom Brunhildisbett vor (Han. Mag. 1781. IV. p. 20, und 1776 Hüsgen, verräth. Briefe I p. 25) und Gerning, Heilquellen p. 99 (grosse Ausg.) behauptet selbst den Namen »Agrippinentempel«. [?]

Spuren von Pfahlbauten haben wir in nächster Nähe von Frankfurt, im Moor bei Enkheim, wo Bronzen in früherer Zeit erhoben sein sollen. Doch ist nichts Verlässiges darüber festzustellen. An der Mündung des Mains schliesst sich der merkwürdige in die römische Zeit reichende Pfahlbau am Dimeser Ort in Mainz mit seinen zahlreichen exquisiten Münz-, Bronze- und Eisenfunden an.

Ebenfalls den Uebergang in die Römerzeit vermittelt eine Ansiedlung, welche, auf dem linken Mainufer bei Sachsenhausen gelegen, unten näher geschildert ist: Grabstätten ohne Hügelbedeckung mit Beigaben von eisernen Werkzeugen und Thongefässen, die der Uebergangszeit, der Epoche unmittelbar vor der Römerzeit angehören; Gräber, deren Eisen-Artefacte vielleicht direkt aus Gallien oder Italien importirt sind, so sehr sind sie den römischen verwandt. Sie sind vielleicht nur um 100 oder 200 Jahre von den Eisenwaffen der oben erwähnten romano-germanischen Niederlassung bei Bockenheim entfernt.

Wir sehen die dichte, stets erneute Besiedelung des Mainthals, den lebhaften Zusammenhang der Bevölkerung in allen diesen Wohnsitzen plastisch vor unseren Augen. Wir bedürfen keiner grossen Phantasie, um uns die kleinen Holzhäuser und Gehöfte, das Zusammenwohnen von Mensch und Vieh, die streifenden Jäger und das Hirtenvolk mit dem Karren, der nach meiner Ueberzeugung heute noch genau so aussieht wie vor 1800 Jahren und der das Volk auf seinen Wanderungen begleitete, vorzustellen. Gegen die Wende der Zeitrechnung beginnt die Physiognomie des Landes plötzlich eine andere zu werden. Ein fremdsprachiges, dunkles, ernstes Volk kommt an den Rhein mit geharnischter Wehr und glänzendem Kriegsapparat, die naiven Naturkinder werden über Nacht aus Hab und Gut vertrieben, an die Stelle der Odenwald- und Taunushütten mit der zierlichen Holzschindel treten solide Häuser mit massivem Bruchstein-Fundament, drohende Vesten und Wachthürme erheben sich — der Römer zieht in das Land und italische Kunst erblüht auf den Taunushöhen.

¹⁾ Vgl. H. Gruner, Die Opfersteine Deutschlands. Eine geologisch-ethnographische Untersuchung. Leipzig 1881.

DIE ROEMISCHE PERIODE.

Ariovist hat den Rhein überschritten, ein deutscher Heerfürst, angeblich von den Galliern gerufen, in Wahrheit dem Zwange der Uebervölkerung des rechten Rheinufer nachgebend. Es müssen im Suebenlande, wozu nach Caesar's Begriff Hessen und die Wetterau zu rechnen sind, schon ganz abnorme Verhältnisse gewaltet haben; der Jäger und Hirte, der im Uebergange zum Ackerbauer war, hatte sich, nach dem von Felix Dahn betonten Gesetz, plötzlich vor einer starken Vermehrung der Bevölkerung gesehen und konnte keinen Platz mehr finden. Zunächst dem Rhein (*proximi Rhenum incolunt*), am Taunus und im Mainlande wohnen um's Jahr 58 vor Chr. die Ubier. Als Ariovist bei Belfort geschlagen ist und die Sueben in der Gegend von Mainz den Rhein verlassen, werden sie von den Ubiern — feig und ungermanisch — verfolgt und in grosser Zahl erschlagen. Nach Caesar's Angabe wohnen diese Ubier in Städten (*oppida*), was nicht besonders ins Gewicht fällt, da Caesar sogar die Sueben (bell. gall. 4,19) in Städten wohnen lässt und in absolutem Gegensatz zu Tacitus hierunter nur Dorfanlagen verstanden haben kann. Auffallend aber und mit Rücksicht auf eine höhere Cultur der Ubier noch nicht genügend gewürdigt ist der Umstand, dass dieselben Schiffe auf dem Rhein haben, nicht etwa kleine Schiffernachen, sondern eine »grosse Menge« von Schiffen, die dem Caesar als Transportschiffe für die römischen Truppen zur Verfügung gestellt werden. (4,16.) Der Ubier Gemeinwesen war »*ampla atque florens, ut est captus Germanorum*«, sie selbst »*paulo ejusdem generis ceteris humaniores*« und sie werden als Rheinbewohner vielfach von Händlern besucht.

Die Epoche der Völkerverschiebungen hatte damals bereits begonnen. Usipeter und Tencterer waren, von den Sueben bedrängt, an den Rhein gekommen, und hatten die Menapier verjagt, welche auf beiden Rheinufern »*agros, aedificia vicosque*« hatten, also Ackerbau betrieben, aber nicht in »Städten« wohnten. Um die Mitte des Jahrhunderts sehen wir demnach ein bewegtes Leben am Rhein, keine Kulturanfänge. Auch die Menapier haben ihre Schiffe. Den Namen der Ubier hat man aus einer deutschen Wurzel noch nicht befriedigend zu erklären vermocht (Zeuss, die Deutschen und die Nachbarstämme p. 87; Note). Sie sind, meines Erachtens, keine Germanen. Vorher sesshaft, im Gegensatz zu den Sueben, lassen sie sich doch wiederum später von Agrippa auf das linke Rheinufer in die Gegend von Köln versetzen, nur um von den Bedrängern loszukommen (Tac. Ann. 12, 27 erzählt dies neben Strabo, aber derart, dass man annehmen muss, sie seien selbst auf die andere Rheinseite geflohen und von Agrippa erst aus Verlegenheit an den Niederrhein gebracht worden: *forte acciderat, ut eam gentem Rheno transgressam Agrippa in fidem acciperet*.¹⁾ Die Ubier wohnten unzweifelhaft zuvor in der Taunusgegend. Selbst von Zeuss ist ein hierfür sprechendes klares Zeugniß des Caesar übersehen worden. Durch die Bewohner des Treverer-Landes werden nämlich die suebischen Verstärkungen unter Nasua und Cimberius dem Caesar als herannahend gemeldet;

¹⁾ Strabo IV 3, 4: *ἐκόντας μετήγαγεν Ἀγρίππας.*

diese wollten demnach zwischen Coblenz und Mainz, wahrscheinlich bei Letzterem über den Rhein gehen (*ad ripas Rheni consedissee* wird 1,37 gesagt, *qui Rhenum transire conarentur*). Da nun die Sueben auf ihrer Flucht von den Ubiern verfolgt werden, so können die letzteren nur in Nassau, im Mainthal, mithin im Taunuslande gewohnt haben. Damit stimmt völlig überein die wichtige Stelle des Strabon IV 3, 4, wo derselbe von einer zu seiner Zeit »ἐπὶ τῶν Ῥωμαίων νυνὶ τῶν στρατηγούντων τὸν Γερμανικὸν πόλεμον« (damit kann nur Agrippa oder Drusus, vielleicht beide, gemeint sein) in dem Gebiet der Treverer gebauten Brücke (*ζεύγμα*) spricht und hinzufügt: *πέραν δὲ ἕκουν Οὐβιοὶ κατὰ τοῦτον τὸν τόπον, οὗς μετήγαγεν Ἀγρίππας* etc. Die Sigambrier bewohnten die Gegend der Sieg bis zur Lippe, ihnen schlossen sich in Nassau die Ubiere an. Caesar kann auf Grund seines Erscheinens am Mittelrhein und seines zwiefachen Brückenschlags kaum als *Eclaireur* für künftige Unternehmungen betrachtet werden. Seine Diversion gegen die Sueben war kein Einfall in das Land und kein Sieg. Der Erste, welcher den Rhein nach ihm überschritt, ist Agrippa, im Jahre 39 vor Chr.; Cassius Dio 48, 49 sagt »δεύτερος Ῥωμαίων«, aber es wird nichts Weiteres über seinen Einfall berichtet.¹⁾ Nochmals im Jahre 19 ist Agrippa der Provinz Gallien vorgesetzt und bekämpft die Germanen abermals (Dio 54, 11). Des Marcus Vinicius Feldzug im Jahre 25 v. Chr. gegen die »Kelten«, die nach Cassius Dio 53, 26 »in ihrem Lande« römische Händler getödtet hatten, lässt sich nicht bestimmt auf die rechte Rheinseite localisiren, wenn jene auch mit Wahrscheinlichkeit dort zu suchen sein werden, da unter Kelten von Dio, wie anderwärts, Germanen verstanden werden. Den Vinicius auf Grund jener mageren Notiz in das Maingebiet einzuziehen zu lassen, wäre auf alle Fälle gewagt.

Nach des Lollius schmählicher Niederlage (a. 17) kommt Augustus selbst an den Rhein und rüstet einen Feldzug gegen die Sigambrier, Usipiter und Tencterer, bleibt jedoch schliesslich auf dem linken Rheinufer, angeblich weil die Germanen Frieden erbitten. (Dio 54, 20). Mogontiacum wird jedenfalls die Stätte gewesen sein, wo Augustus, wo schon Agrippa die Heere concentrirten. Sie fanden eine gallische Ansiedlung bereits vor. Es wird dann Haupt- und Waffenplatz von Obergermanien. Der grosse Drusus folgt im Commando der rheinischen Armee. Er ergreift am Niederrhein (im Lippe-Gebiet) und bei Mainz die Offensive, die beiden bedrohtesten germanischen Deflees werden durch castra geschützt: der Osning (Aliso), die Taunusebene. Zum ersten Male sieht das unbezwungene Land am rechten Rheinufer Zwingburgen in seinen Grenzen entstehen. Im Gedanken stellt Drusus vielleicht selbst den Limes fest, ohne ihn ausführen zu können. (Tacit. Germ. 29 »*mox limite acto promotisque praesidiis*«, deutet an, dass zwischen 80 und 95 p. C. jedenfalls ein Stück vollendet war). Vom Mainthal aus konnte er den Cherusker in den Rücken kommen; an der Lippe war der Angriff nach der Cheruskerschlacht unmöglich geworden, am Main tummelten sich Jahrhunderte lang die Heere. Was Drusus von Mainz aus unternahm, bildet die Grundlage für alle späteren Kämpfe: er zieht gegen die Chatten, wird offenbar geschlagen (so deutet Dio's 50, 1 »ὄν ἀταλαιπώρος« und »ὄν ἀναίμωτον κρατῶν«) und wendet sich nördlich gegen Weser und Elbe; er stürzt beim Rückmarsch vom Pferde, in Folge dessen er

¹⁾ Die Stelle des Sueton Aug. 21, wonach Augustus »*Germanos ultra Albim fluvium summovit*«, welche Römer-Büchler (pag. 112) willkürlich auf Agrippa bezieht, kann nur auf Drusus oder Tiberius bezogen werden, was auch Eutropius 7, 9 bezeugt. Ich vermute, dass Sueton wie jener hier dem Monumentum Ancyranum nachschreibt. Mommsen hat (ad Mon. Anc. p. 71) die bezügliche Angabe des Letzteren »*a Gad. ad ostium Albis fluminis Gallias et Hisp. pacavi*« auf des Tiberius nördliche Expeditionen bezogen.

stirbt (Dio: νόσος τινί; auch Sueton: morbo.). Seinen Tod verlegt Sueton Claud. 1 in ein Sommerlager »*quae ex eo scelerata sunt appellata*«. Tiberius kommt an den Rhein und bringt die Leiche seines Bruders nach Rom.

Man muss vom Beginn der Römerkämpfe an den entscheidenden Gesichtspunkt vor Augen haben, dass die Germanen der angreifende Theil waren, nicht die Römer. Sie drängten gezwungen auf das linke Rheinufer vor und den Römern war, wenn sie Gallien schützen und behalten wollten, der Kampf und, wie Drusus richtig erkannte, die Offensive ein Gebot. Zwei Jahrhunderte hindurch haben sie dieser harten Nothwendigkeit genügt, dann folgte die weniger ruhmvolle Periode der Defensiv- und der schwierigen Behauptung des Limes. Der Eroberer schneidet von Anbeginn — gewaltsam, aber charakteristisch für die durchaus neuen Gesichtspunkte seines Auftretens am Mittelrhein und unbekümmert um bestehende Verbindungen — eine schnurgerade Linie neben der Wasserstrasse in das Land. Sie ist heute noch als bewunderungswürdiges Werk römischer Strassentechnik in unseren Feldern (als »Elisabethenstrasse«, weiterhin »Steinstrasse«) erhalten und soll den Pilgern des Mittelalters zur Wallfahrt nach dem Grabe der heiligen Elisabeth in Marburg gedient haben. Wenn wir ihre Anlage auch nicht dem kurzen Wirken des Drusus zuschreiben können, so muss die Strasse doch im ersten Jahrhundert gebaut sein, da sie für die römischen Operationen ein Bedürfniss war. Gewiss hat der Römer damit gezeigt, dass ihm die Bevölkerungen auf der rechten Rheinseite durchaus feindlich waren. Wenn er in Gallien, in Trier, selbst im Gebiet von Mogontiacum keineswegs eine völlig fremde Cultur vor sich hatte und wenn im ganzen Decumatenlande eine gewisse Rücksicht auf die befreundeten, unterwürfigen Bewohner zur Geltung kam, wesshalb alte Strassenverbindungen neben den Römerstrassen nicht verschmährt wurden, so ist das hier ganz und gar nicht der Fall. Die römischen Strassen im Mainthal sind nicht mit der Rücksicht auf Handel und Verkehr der Landesangehörigen, sondern unter dem einzigen Gesichtspunkt der strategischen Zweckmässigkeit, im Interesse der nach der Richtung des Limes gerichteten militärischen Operationen angelegt. Dass indess Römer schon in früherer Zeit auf der rechten Rheinseite als Händler verkehrten, beweist die Nachricht des Cassius Dio (54,20), wonach im Jahre 16 vor Chr. einzelne derselben, wahrscheinlich Händler, wie i. J. 25, von den Sigambrenn, Usipetern und Tencterern in deren Lande (ἐν τῇ σφετέρῳ) gefangen und ans Kreuz geschlagen wurden, was das Signal zu dem Angriff und der Niederlage des Lollius wurde. Nach der Occupation des Landes und seiner Schützung durch die Taunuscastelle muss der Handelsverkehr gehemmt worden sein; dass er vordem lebhaft bestand, zeigt auch der Umstand, dass ihn Caesar von den Ubiern (b. g. 4,3) und sogar von den Sueben (b. g. 4,2) behauptet.

Mit dem Limes zogen die Römer die Grenzen des Verkehrs, das Mainthal wurde von der Bevölkerung bis auf wenige Reste, die botmässigen Mattiaken, verlassen.

Als Vermittler aller alten Beziehungen sprang sehr bald der Gallier ein, jener »*levissimus quisque Gallorum*« des Tacitus, der vor dem Römer und dessen Begleitschaft wenig Scheu hatte. Durch ihn wurde in den ersten beiden Jahrhunderten am Taunus das eigentlich barbarische Element der römischen Colonien repräsentirt, in Heddernheim z. B., wo die Veteranen den Kern der Ansiedlung bildeten. Den Letzteren kam die militärische Herrschaft zu, dem Gallier die vielgestaltige Thätigkeit der Civilbevölkerung, die unscheinbarere, aber eindrucksvolle Politik der Handelsbeziehungen, ja selbst die Verwaltung. Germanen gab es nicht in den Castellen und in den Municipien des Limes-Landes, ausser den wenigen Auxi-

liaren aus dem fernen Donaulande, die gezwungen hierher geführt wurden; die im Wesentlichen auf Wiesbaden und Castel beschränkten Mattiaken waren keine freien Germanen, sondern eine unterworfenen Bevölkerung. Den Gallier aber treffen wir überall an der Arbeit. Namen wie Coneddus, Cresimus, Eirmus, Solimarus — ächte Franzosen des zweiten und dritten Jahrhunderts — bieten die Inschriften Heddernheims. Einen höchst interessanten Aufschluss und einen Blick in das civile Leben der Colonie gewährt uns die lakonische Bezeichnung des Eirmus als »Decurionen«¹⁾; mit Recht hat Becker (Nass. Ann. VII. 1, p. 90) darauf hingewiesen, dass hiermit nur ein *decurio civitatis Taunensium* gemeint sein könne. Positiv genannt wird ein solcher in der zu Zahlbach bei Mainz gefundenen Grabschrift des Gaius Paternius Postuminus: »DEC C TAVNENSIVM«. Dieser Magistratsbeamte starb in der Stadt Mainz in anderer Function (als priesterlicher Beamter). Eine bemerkenswerthe Thatsache steht fest: Gallier standen an der Spitze der communalen Verwaltung der Römerstadt zu Heddernheim. Der letztgenannte Solimarus wird als Soldat bezeichnet und es ist wahrscheinlich, dass unter den hier colonisirten Galliern viele solche waren; wo aber nur Steine ohne nähere Angabe vorliegen, können wir ebensowohl auf Kaufleute oder Handwerker schliessen, besonders an einem Orte, wo ein so ausserordentlicher Zusammenfluss von fremden unrömischen Elementen (selbst Griechen treten in den Inschriften auf) stattfand. Es würde diese Schlussfolgerung nur nach Analogie der linksrheinischen Städte geschehen, bei denen allerdings ein günstigeres Verhältniss für den civilen Verkehr, ein ausgebildeteres, weil gesicherteres bürgerliches Leben bestand. Zudem ist die Verhältnisszahl in Betracht zu ziehen: von Heddernheim besitzen wir etwa 50 Inschriften (darunter nur 3—4 Grabsteine), von Köln dagegen etwa 150, von Mainz und Umgegend über 400 und in den beiden letzteren Niederlassungen finden sich unter dieser grossen Zahl nur ein halbes Dutzend Berufsangaben: Schiffer, Architecten, Aerzte, Salben- und Waffenhändler (Brambach 372, 416, 468, 1076). Dass solche im Taunuslande nicht fehlen, beweist Wiesbaden, welches einen »*negotiator artis cretariae*« (Brambach 1526) beherbergt, der in Köln ähnlich noch einmal vorkommt. Die Salburg hat ebenfalls ihre Gallier, den Mogillonius Priscianus, welcher Praefect der 2. raetischen Cohorte war und den Condollius Marcus (Becker, Nass. Ann. 13, p. 233); das Castell bei Neuwied überliefert uns die Namen Sattara, Dagovassus, Aturo auf einer einzigen Inschrift nebeneinander. Alle diese Bezeichnungen unterscheiden sich nicht im Mindesten von den zahlreichen ähnlichen in Mainz, Trier, in ganz Gallien. Aber kein germanischer Name erscheint in den Inschriften. Die Töpferstempel, die eine reiche Ausbeute von speciell gallischen Namen ergeben würden, sind selbstverständlich nicht hierher zu beziehen, weil die Sigillata-Gefässe meist aus dem übrerrheinischen Gallien, die kunstreicheren vielleicht selbst aus dem padanischen oder Aretium importirt sein müssen. Gallische Namen ganz unzweifelhaften Gepräges, Tocca, Bonoxus, Roudus, Cracuna, Divixtulus, Belatullus, überliefern die Stempel unserer Gegend in Hülle und Fülle und es scheint, als ob sich die Töpfer-Industrie ganz vorzugsweise in den Händen gallischer Fabrikanten, sei es nun freier oder unfreier, befunden hätte²⁾. Unter den Nundinatores castrenses werden die Gallier häufig genug zu finden gewesen sein und dass auch der Sklavenhandel auf dem rechten Rheinufer schwunghaft betrieben wurde — vielleicht waren die entfernteren Taunusbewohner und Hessen

¹⁾ Brambach, corp. inscr. rhen. 1470: C EIRMVS DEC.

²⁾ Cf. Fröhner, Inscr. terrae coctae vasorum intra Alpes Tissam Tamesin repert. — Caumont, cours d'antiquités monum. II, p. 185—217. — Brongniart, traité p. 441 sq.

die Opfer — zeigt eine ganz beiläufige wenig beachtete Notiz des Ammianus Marcellinus 29,2, der gelegentlich des bekannten Streifzugs Julians gegen den in Wiesbaden befindlichen Alamannenfürsten Macrian erzählt, auf dem Wege dahin habe das römische Corps »*venalia ducentes mancipia scurras*« begegnet, welche die Römer tödteten, damit sie die Expedition nicht verriethen; dass die *surras* hier Händler, die *venalia mancipia* Slaven bedeuten, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Im Tross des Lagers werden die Gallier zahlreich marschirt sein, bei Varro de re rust. 2, 10, 4 sind sie besonders als zu Pferde knechten qualificirt bezeichnet.

Auf germanischer Seite musste längs des Limes, sowohl am Rhein wie an der Donau, durch das tägliche Zusammentreffen mit dem Römer am Lebhaftesten das Bedürfniss gefühlt werden, einen gewissen Ausgleich von Sitte und Cultur herzustellen. Stand doch hier eines der entwicklungsfähigsten und bildungsbedürftigsten Völker der Welt, das sich, wie schon bemerkt wurde, längst nicht mehr auf der Stufe des Naturvolkes befand, einem ernsten Lehrmeister gegenüber; einem unerbittlichen zwar, aber einem erfolgreichen, leider auch in der Demoralisation erfolgreichen. Eine ganze Welt von nie erhörten Dingen und Gesichtspunkten musste sich dem Germanen aufthun, wenn er Tag für Tag seinen Bedränger mit der Macht aller Culturmittel gegen seinen ungelenten, trotzigen Verstand und seine schwach bewehrten Fäuste operiren sah. Mit immer neuer Wuth schlug er das stolze Römerwerk, die herrlichsten Kunstproducte und den subtilsten Hausrath in Trümmer, nicht etwa weil er sie nicht kannte und verstand; er kannte ihren Werth besser als der deutsche Bauer des Mittelalters, denn er imitirte sie und hatte, wenigstens im 3. und 4. Jahrhundert, bereits den Antheil dieser Cultur im eigenen Hause. Wie er lernte, das zeigen uns die Frankengräber und ihre Beigaben, auch ausserhalb des Limes, selbst dicht vor den Mauern von Heddernheim, bei Niederursel. Sigillata-Scherben finden sich in diesen Grabstätten, sie gehören bereits dem 5. und 6. Jahrhundert an. Die Beigaben zeigen den gelehrigen Schüler: die Waffen, der Schmuck, selbst die Technik der Thongefässe ruhen ganz auf römischer Tradition, die soliden eisernen Schildbuckel hat der Germane im ersten und zweiten Jahrhundert noch nicht am Schilde geführt, die Kämme der Frauengräber gewiss noch nicht gekannt. Alles dieses entwickelte sich nicht ausschliesslich ausserhalb des Limes und nicht der kriegerische Verkehr allein erklärt es, sondern gerade so wohl die Handelsbeziehungen und das natürliche Nebeneinander. Bis zum Taunus freilich wohnten nur ausgestossene Romanisirte, die dem Chatten und späteren Franken ebenso verhasst waren wie die ubischen Agrippinenser. Die Verhältnisse haben hier eine grosse Aehnlichkeit mit denen des eigentlichen Decumatenlandes ¹⁾. Mit dem ferneren Süden und Gallien stehen die Bevölkerungs-Elemente in Contrast. Ich möchte allerdings nicht soweit gehen, das einigermassen auffallende Fehlen einheimischer Ortsnamen im Maingebiet hierher zu beziehen. Die Macht des barbarischen Elements an der Donau, in der Schweiz, in Gallien zeigt die Benennung der Städte, selbst der Hauptstädte: Augusta Rauracorum, Augusta Vindelicorum, Augusta Treverorum. Es war diess nicht etwa eine Courtoisie gegen die Bevölkerungen, sondern der Zwang der Verhältnisse. Nicht der Römer, sondern die Landesbevölkerung überwog.

¹⁾ Die »*agri decumates*« werden bekanntlich nur an einer einzigen Stelle, T a c i t u s Germ. 29, genannt. Da von »nicht germanischen« Völkern und unmittelbar zuvor von den Mattiacen die Rede ist, so kann nicht wohl angenommen werden, dass das Taunusland zu dem zwischen Donau und Main gelegenen Decumatenland gezählt wurde. Die Bezeichnung selbst ist sprachlich ungewöhnlich; man glaubt sie immer noch, ich meine ohne Begründung, auf einen Zehnten beziehen zu müssen, welchen die gallischen Bewohner gezahlt hätten.

Wenn wir Gleiches für das Mainthal nicht behaupten können, so ist doch das Fehlen von einheimischen Ortsnamen auf so kleinem Gebiete nicht beweiskräftig genug, um hieraus besondere Schlüsse ziehen zu lassen.

Der Name der *Mattiaci* ist einer der wenigen, welche von den Römern vorgefunden und acceptirt wurden. »*Est in obsequio et Mattiacorum gens — mente animoque nobiscum agunt*«, sagt Tacitus Germ. 29 und bereits zum Jahre 48 der (allerdings sehr spät abgefassten) Annalen 11,20 berichtet er von einem Silberbergwerk »*in agro Mattiaco*« (vielleicht bei Ems), zu dessen Betrieb Curtius Rufus die damit sehr unzufriedenen Soldaten benutzte. Nochmals wird Hist. 4,37 der *Mattiacer* (zum Jahre 70) erwähnt, die mit Chatten und Usipiern gemeinsam Mainz umlagern. Alsdann finden wir bei Plinius hist. nat. 31,2 die Stelle: *Sunt et Mattiaci in Germania fontes calidi trans Rhenum, quorum haustus triduo fervet etc.* Quellen, die drei Tage lang warm blieben und einen Bimsstein ansetzten; dies ist die früheste Erwähnung des Namens, da die Abfassung der Naturgeschichte um das Jahr 50 zu denken ist, ihre Herausgabe geschah 77. Der Ruf der Wiesbadener Quellen war demnach damals schon weit gedungen und die *Mattiacer* waren als die Umwohner bekannt. Noch mehr beweist intime Bekanntschaft der Römer mit den ersteren das pikante Epigramm des Martialis 14,27:

Si mutare paras longaevos cana capillos

Accipe Mattiacas (quo tibi calva?) pilas.

Man erklärt diese *pilae Mattiacae* als eine Art Seifen-Kugeln; es ergibt sich also hier vor dem Jahre 100 p. Chr. ein industrieller Betrieb von nicht zu unterschätzender Bedeutung für dieses barbarische Gebiet, ein Exportartikel.

Diese Erwähnungen des Namens der *Mattiacer* und ihrer Stadt fallen, wie man sieht, so ziemlich in die gleiche Periode, da das Land allgemeiner bekannt wurde. Um 134 erwähnt ein Militärdiplom Hadrians einer *Cohors II Mattiacorum* in Unter-Mösien. Wenig später (um 150) ist auch die wichtige geographische Position der Stadt durch Claudius Ptolemaeus zu setzen, der II 11,29 vor Ἀρταννον ausdrücklich *Ματτιακόν*, ganz übereinstimmend mit der richtigen Form des Namens bei Plinius, *Mattiacum*, aufzählt. Die späteren Quellen geben den Namen dann öfters, bei Ammian z. B. wird 29,4 der »*aquae Mattiacae*« Erwähnung gethan und im dritten Jahrhundert schon beginnen die Inschriften reichlicher zu sprechen. Das Stammwort ist übrigens noch nicht erklärt; Zeuss (die Deutschen und die Nachbarstämme p. 98; Note) betont, dass sich »kein späteres Wort zur passenden Vergleichung« darbiete und erklärt mindestens die Ableitungs-Form *Mattiacum* für keltisch, wie *Mogontiacum*, *Tolbiacum* etc. Der Name *Wiesbaden* kommt zuerst 830 bei Einhart vor. Die Namensform, welche hier etwas weitläufiger behandelt und in der Entwicklung vollständig verfolgt wurde, ist für uns deshalb wichtig, weil sie auf den westlichen Theil der ganzen Landschaft übergeht.

Nach der im ersten Jahrhundert stattfindenden Romanisirung des Mainthals finden wir zwei *civitates* hier etablirt: die *civitas Mattiacorum*, welche man früher irrig für die Bezeichnung der Stadt *Wiesbaden* hielt, und die *civitas Taunensium*. Für erstere war der Hauptort *Castellum Mattiacorum*,¹⁾ das heutige *Castel*. Die beiden *Civitäten* hatten

¹⁾ Eine einzige auf dem linken Rheinufer gefundene Inschrift bewahrt diesen Namen. (Cf. Becker, Nass. Ann. 9, p. 150). Die Gründung *Castels* können wir nur vermuthungsweise dem *Drusus* zuschreiben. *Cassius Dio* sagt: »am Rheine selbst, im Chattenlande errichtete er ein Castell«. Das könnte auch z. B. die *Gustavsburg* sein. Immerhin ist es sicher, dass die Anlage *Castels* dem 1. Jahrhundert angehört. Nach *Florus* 4,12 errichtet *Drusus* am Rhein, per ripam Rheni »mehr als 50 *Castelle*«.

municipale Verfassung, was die häufig vorkommenden Aemter-Bezeichnungen auf den Inschriftsteinen (*aediles*, *seviri augustales*) näher aussprechen. Sie waren der Provinz Gallien, speciell der dieser zugehörigen *Germania superior* zugetheilt. In Castel finden wir mehrere jener Amtspersonen genannt; interessant ist der schon citirte *Paternius Postuminus*, *decurio civitatis Taunensium*, der als *vir sacerdotialis* und *pragmaticus* (sacraler Beamter) bezeichnet wird; Decurionen kommen mehrere vor, sie hatten die oberste Leitung der communalen Angelegenheiten. Dass wir demnach die Römerstadt Praunheim-Heddernheim als die Hauptstadt der *civitas Taunensium* zu betrachten haben, ist kaum einem Zweifel unterworfen. Es bezeugt dies auch ihre centrale Lage im Maingebiet und die Thatsache, dass wir einer annähernd umfangreichen Stadtanlage bis zum Limes nicht mehr begegnen. Concurrenten könnten die Ansiedlungen bei Hofheim und Nied, bei Bergen und Vilbel (wo indess zunächst Villen zu denken sind), der sogenannte Salisberg bei Hanau, endlich Friedberg sein; aber mit Ausnahme von Hofheim und Nied sind alle zu entlegen für ein *caput civitatis*. Bergen und Vilbel sind ausserdem ihrer Ausdehnung nach bis jetzt noch gar nicht genügend bekannt und von allen, selbst von Friedberg, fehlen grössere Inschriftfunde, was ein sprechendes Zeugniß für ihre relative Bedeutungslosigkeit ist. (Nied wie Friedberg haben, ausser den Legionsstempeln und Töpferstempeln, je 2 oder 3 Inschriften.) In dem taunensischen Gemeinwesen werden uns, ausser eingewanderten Römern und Galliern auch solche genannt, die in ihm geboren und dadurch Bürger sind. Vom Jahre 230, also aus relativ später Zeit, ist eine Inschrift in Heddernheim überliefert, welche einige »*cives Romani et Taunenses ex origine patris*« betrifft (Bramb. 1444). Hier war also ein Römer im Laufe des zweiten Jahrhunderts im Taunuslande geboren und waren seine Söhne angesiedelt, wir sehen eine Familientradition.

Das »*praesidium*«, welches bereits Drusus auf den Anhöhen des Taunusgebirges errichtete, ist nach meiner Ueberzeugung unser Heddernheim. Zum Jahre 15 p. Chr. berichtet Tacitus Ann. 1,56, dass Germanicus einen Zug gegen die Chatten ausführt »*posito castello super vestigia paterni praesidii in monte Tauno*«. Diese Notiz hat man von jeher auf die Salburg bei Homburg bezogen. Wenn wir aber die ersten Operationen der Römer und ihre natürliche Richtung erwägen, so ist es klar, dass Drusus erstens als den für ihn wichtigsten Punkt die Stelle oberhalb der Nidda- und Main-Ueberschwemmungen, eines stets gefährdeten Gebietes, sich sichern musste, wo auf der einen Seite das Gebirg, auf der anderen das Wasser gleichsam nur ein Defilé gestatteten; zweitens, dass er im ersten Anlauf, wo er das Gebirgsland noch nicht kannte, unmöglich die Einsattlung des Taunus bei der Salburg, welche in unwegsames Gebirgsterrain führt, als Strasse für ein Heer wählen konnte, vielmehr in der gangbaren Ebene der Wetterau bleiben musste.¹⁾

Ausdrücklich bemerkt Tacitus: Apronius sei »*ad munitiones viarum et fluvium*« zurückgelassen worden. Wir können wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit in diesen Munitionen die Grundlagen späterer Castelle und Ansiedlungen in der Linie Heddernheim-Friedberg-Grünungen erblicken. Des Germanicus genau angegebener Zielpunkt Mattium (Maden) und die Eder ist durchaus diesem Weg entsprechend und durch das Waldgebirge über Usingen hätte er einen gefährlichen, nutzlosen Umweg gemacht. Des Drusus »*praesidium*« kann also kaum ein anderes Castell sein als die spätere Stadt bei Heddernheim, deren Lage auf einer sanften

¹⁾ Dies ist auch, wie ich weiss, die Ansicht v. Cohausen's, welche dieser ausgezeichnete Forscher im Einzelnen darzulegen vor allen Anderen die Qualification hätte.

Anhöhe an der Nidda deutlich die gewohnte Lagerposition der Römer andeutet. Dass indess die Localität auch identisch mit der bei Cassius Dio 54, 33 genannten, dessen «*φρούριον ἐν Χάττοις παρ' αὐτῷ τῷ Πηγῷ*» auf Heddernheim zu beziehen sei, darin kann ich Becker (Nass. Ann. VII 1, p. 72) nicht beistimmen; dieses musste doch wohl nach der deutlichen Bestimmung am Rheine selbst liegen, nur kann es, wie schon oben bemerkt, nicht genau localisirt werden. Ebensowenig ist die Salburg ein »grossartiges Befestigungswerk« wie sie Becker bezeichnet, sondern ein Limes-Castell wie andere auch, dessen Entstehung mit der Anlage des Limes überhaupt zusammenfällt, also nach Drusus' Zeit zu denken ist. Eine weit imponirendere Befestigung war die Ringmauer von Heddernheim, deren Anlage allerdings in das zweite oder anfangende dritte Jahrhundert zu setzen ist.

Finden wir demnach die erste Erwähnung der Heddernheimer Stadt von Tacitus gegeben, was meines Erachtens keine gewagte Hypothese zu nennen ist (es könnte sich bei dem »*praesidium*« höchstens noch um Hofheim handeln; siehe jedoch sub Hofheim), so ist eine andere Beziehung, die des räthselhaften Ἀρταύνορ bei Ptolemaeus II 11, 29, mit weit geringerer Zuversicht auf unsere Stadt anzuwenden. Man hat früher ebenfalls die Salburg darunter verstanden; ganz unbegreiflich, da Ptolemaeus doch nur Orte oder Städte nennt und die kleine bürgerliche Niederlassung bei der Salburg nicht mehr darstellt als die jedes anderen Limes-Castells. Ich theilte zuerst Becker meine abweichende Ansicht mit und glaubte vermuthungsweise das Artaunum vielmehr in Heddernheim suchen zu müssen; Becker adoptirte dies, bevor noch etwas darüber publicirt war, in einer Abhandlung der Bonner »Jahrbücher«¹⁾ und hat dann meine Vermuthung damit zu unterstützen gesucht, dass er das Artaunum aus dem Keltischen als »vor dem Taunus« gelegen erklärte, was auf die Lage Heddernheims, das auf den Vorhöhen des Gebirgs gelegen ist, ebensowohl passen würde wie das »in monte« des Tacitus. Ich muss indess gestehen, dass mir die jedenfalls nothwendige Annahme römischer Gründung der Stadt zu dem gallischen Namen nicht recht zu passen scheint und dass ich deshalb den letzteren vorläufig nur hypothetisch auf Heddernheim angewandt sehen möchte, so lange nicht irgend ein glücklicher neuer Fund uns darüber belehrt. Es ist im Auge zu behalten, dass die Stadt schon um 130 p. Chr. Artaunum hätte heissen müssen, zu welcher Zeit sie Ptolemaeus unter diesem Namen erwähnt.

Als ganz unzweifelhaft habe ich nachgewiesen, dass Heddernheim niemals *novus vicus* geheissen haben kann, wie dies Habel vertheidigt hat. Die Bezeichnung kommt bekanntlich in zwei Inschriften vor (Brambach 1444, 1445). Der Zusammenhang ergibt nicht im Mindesten einen Bezug auf die ganze Stadt, sondern die dort genannte »*platea novi vici*« bedeutet nichts anderes als: die Strasse des »neuen Viertels«, der Vorstadt. Auch in Mainz bestand ein *novus vicus*. »*Platea novi vici*« (der Stadt) würde heissen, dass nur eine Strasse bestand. Der Fundort der Inschriften liegt im westlichsten Theile der Stadt; offenbar hat sich im Laufe zweier Jahrhunderte die letztere nach Westen ausgebaut, wie wir denn nach dieser Seite auch einen zweiten Begräbnissplatz mit Grabschriften und Steinsärgen antreffen, während der ältere Begräbnissplatz im Norden längs der nach der Salburg führenden Strasse liegt und noch keinen einzigen Stein oder Sarg, sondern bisher nur Lämpchen und Thongefässe ergab.

¹⁾ In correcter Weise hat er später meine Autorschaft des Gedankens wieder hergestellt (B. J. 1880) wie auch bezüglich der Verwerfung des »*novus vicus*«-Namens.

Es wurde bereits bemerkt, dass wir die Periode fester Wohnsitze in Heddernheim in der Mitte des dritten nachchristlichen Jahrhunderts wegen des Aufhörens der datirten Inschriften (von 241 stammt die letzte) in Uebereinstimmung mit den Inschrift-Daten der übrigen Ansiedlungen des rechten Rheinufer abschliessen müssen. Das Limes-Castell Altenstadt hat eine Inschrift von 242, Niederbiber (das freilich am Rhein liegt) von 246, Zellhausen bei Seligenstadt von 249; doch ist die Provenienz der letztgenannten nicht ausser allem Zweifel, da sie in den Fundamenten einer alten Kirche gefunden wurde.

Im Allgemeinen müsste man demnach das Jahr 250 als die Zeitgrenze der ungestörten Ansiedlungen betrachten. Da indess Consular-Inschriften nicht so häufig sind, dass ihr Fehlen innerhalb weniger Jahre auffallen könnte, so muss man jene immerhin facultativ etwas weiter hinausrücken und etwa die Jahre 250—280 annehmen. Auch könnte irgend ein uns unbekanntes Motiv in den letzten Jahrzehnten, wo die Durchbrüche des Limes sich mehrten, eine andere Situation bewirkt haben. Die Besatzung der Castelle und Colonien könnte z. B. damals, um 250, für einige Jahre vertrieben worden und alsdann, worauf die Nachrichten über spätere Kriegszüge der Kaiser hinweisen, wieder zurückgekehrt sein.¹⁾

¹⁾ Dass eine Reihe Römerstätten unserer Gegend in später Zeit wenigstens noch bewohnt waren, scheinen die Münzfunde anzudeuten, wenn sie auch keinen bündigen Beweis ergeben. Die Münzen späterer Jahrhunderte mögen in einzelnen Fällen von Germanen oder von romanisirter Landesbevölkerung dort zurückgelassen sein. Wenn sie jedoch öfters und in grösserer Zahl, namentlich in ausschliesslich römischen Anlagen, z. B. Castellen erscheinen, so ergiebt dies ein bestimmteres Indiz für römische Bewohner. Ich habe im Nachfolgenden eine Zusammenstellung der mir bekannt gewordenen spätzeitlichen Münzfunde unserer Gegend versucht. Was zunächst Heddernheim betrifft, so ist es uns heute für diesen Zweck noch nicht verwendbar; wir haben erst in den letzten Jahren die Möglichkeit, in Folge sorgfältiger Sammlung und Bewahrung dortiger Münzfunde im Frankfurter Museum eine Uebersicht zu gewinnen. Aeltere Collectionen erscheinen nicht immer zuverlässig, da sie nicht controllirt werden können und da in Frankfurt häufig Münzen unter der gefälschten Firma Heddernheim verkauft werden. Bei den wenigen Funden der letzten Jahre, die wir direkt erhielten, sind Caracalla, Diadumenian, Severus Alexander, Julia Mamaea, Gordian und Philippus s. (Herr P. Joseph hatte die Güte, die Heddernheimer Münzen zu bestimmen). Die meisten Stücke sind Grosserz, aus dem 2. Jahrhundert (Trajan und Hadr.). Im Ganzen sind bis jetzt etwa 180 Münzen überhaupt vorhanden. Die spätesten sind Gordian und Phil. sen., die Grenze 249 p. C. (Auch in den Nass. Ann. 3, 3 p. 172 wird ein Gordian aus Heddernheim erwähnt.) Nied hat zwei Constantinus (um 320) und einen Tacitus (um 275); siehe Fundberichte. Ein Constantin fand sich auch in Grosskrotzenburg (Mittheil. des Kass. Vereins 1862, N. 7. p. 7). Aus anderen Limes-Castellen ist bekannt: ein Claudius Gothicus (um 270) von der Salburg und ein Valentinian (um 370) von einem der kleinen Castelle oder Signalthürme der Odenwaldlinie (Knapp, röm. Denkm. des Odenw. p. 126, der dies mittheilt, hält sie für Gräber). Rückingen ergab Münzen von Florianus (276), Valentinian I (364—75) und Maxentius; Suchier, der dies (Kass. Mittheil. 1876 II p. 4) berichtet, setzt hinzu »350—53«; dies ist aber die Regierungszeit nicht des Maxentius (306—12), sondern des Magnentius und vielleicht war dieser gemeint. Einer der merkwürdigsten Funde, welcher eine besondere Wichtigkeit beansprucht, ist der von Bergen (siehe das Fundverzeichniss). Hier wurden um das Jahr 1858 eine Zahl von 56 Bronzemünzen von Constantin, Constantius, Valens, Valentinian, Gratian gefunden. Da Steiner von dort ebenfalls eine Constantins-Münze, 1801 gefunden, signalisirt, so ist das Vorkommen solcher spätzeitlichen Stücke dort nicht vereinzelt und es ergiebt sich für Bergen, eine noch gar nicht untersuchte Colonie, die auffallend späte Grenze von 380 (Gratian), also etwa 400, da die Münze nach ihrer Prägung circulirt sein wird. In dieser Zeit muss Bergen noch bewohnt gewesen sein. Ein dauernder Aufenthalt der Besatzungen kann trotz alledem nicht aus diesen Funden geschlossen werden. Gemischte Bevölkerungen konnten sich dort lange halten, da sie sich aus dem Lande recrutirten, wie auch damals bereits die fränkische Adaptionfähigkeit dem Römer gegenüber ihre Kehrseite zeigte. Eine Art Vasallenverhältniss muss in solchen Fällen, wo Römer zurückblieben, bestanden haben; dass alle »cives Taunenses« über den Rhein zurück gegangen seien, ist bei der Intimität solcher bürgerlichen Ver-

Wir werden wohl im Allgemeinen nicht fehl gehen, wenn wir die Römer als Herrscher des rechtsrheinischen Landes etwa bis gegen 280 betrachten, im nächstfolgenden Jahrhundert aber ihre Anwesenheit an vielen Orten als eine sehr wahrscheinliche und nur ihr Verhältniss zur Bevölkerung geändert annehmen.

Als im Jahre 357 Julian von Mainz aus einen Streifzug in das Mainthal unternimmt, findet er, wie Ammian 17, 1 erzählt, überall die Häuser der Bevölkerung »*curatius ritu romano*« gebaut, also nicht Fachwerk, sondern Massivbauten und wahrscheinlich römische Anordnung. Diese interessante Nachricht bezeugt am Besten, wie römische Sitte und Cultur hier permanent geworden war und dies war in der Mitte des 4. Jahrhunderts nicht möglich, wenn die Römer selbst keine Angehörigen mehr im Lande hatten; die Germanen hätten zuverlässig kurzen Process gemacht und ihre primitiven Wohnungen an die Stelle der geplünderten und verbrannten römischen Häuser gesetzt. Zu Ende des 4. Jahrhunderts hatten die Germanen längst den Limes durchbrochen und waren überall im römischen Gebiet zugegen. Am Rhein sassen sie in tausend Ansiedlungen: Gegnerschaft und zugleich Vertrautheit mit dem Feind ist zu dieser Zeit, ebenso wie im ersten Jahrhundert Söldnerschaft bei demselben und stierköpfiges Anstürmen gegen ihn, ein Kennzeichen des deutschen Charakters, der — ein scharfer Contrast zu demjenigen der Naturvölker — überall mit dem Feinde pactirt und dadurch lernt. Wenn auch noch im Beginn des 4. Jahrhunderts Constantin zu Trier die gefangenen Franken den Bestien des Circus vorwerfen lässt, so gehört dem Germanen doch die Zukunft und gar bald sehen wir ihn als Sieger, ja selbst als Caesar auf den Trümmern der römischen Weltherrschaft.

Es ist im Rahmen unserer Betrachtung nicht gestattet, eine chronologisch vollständige Darstellung der Begebenheiten zu geben, wie sie im Mainthal unter römischer Herrschaft in den Aufzeichnungen des Tacitus, Dio, Vellejus, Eutropius, Suetonius, Ammianus Marcellinus etc. vorliegen. Es konnte nur auf die Anfänge der römischen Cultur hingewiesen werden; die Entwicklung war nur in allgemeinen Zügen zu verfolgen. Die Kriegszüge der Römer durch die Einfallspforte des Mainthals — auf keiner anderen Linie ausser später am Oberrhein — wiederholen sich stereotyp in den Berichten der Schriftsteller vom ersten bis dritten Jahrhundert, ohne dass uns viel mehr gesagt wird, als dass sie Chatten, Franken, Alamannen überfallen, ihrer eine grosse Zahl getödtet und eine andere Zahl als Sklaven verkauft hätten. Tacitus macht eine Ausnahme, er erzählt speciell und zuverlässig und seine Schilderung der Züge des Germanicus gibt ein treues Bild der Begebenheiten. Die Germanen — wird uns wiederholt berichtet — ziehen ihrerseits ebenfalls über den Rhein und belagern Mainz: schon im Jahre 70 (nicht 60, wie Bergk p. 87 sagt) nach Tacitus hist. 4, 37, sie müssen Castel damals wohl überwältigt haben; im Jahre 368 nimmt der Alamanne Rando die Stadt während eines christlichen Festes wirklich ein. (Ammian 27, 10.)¹⁾

hältnisse durchaus nicht anzunehmen. Römer werden hier vielmehr, wie unter den Langobarden in Italien als Metöken gewohnt haben und der Zustand dieser Bevölkerungen wird ein ähnlicher gewesen sein wie in Gallien, wo doch auch die germanischen Eroberer neben dem Römer sassen, ein Zustand wie ihn Gaupp (Germanische Ansiedlungen und Landtheilungen in den Provinzen des Röm. Westreichs) so anschaulich schildert.

1) Ueber die Zeit von Nero bis Trajan (für die spätere Zeit kommen Caracalla, Maximin, Posthumus, Julian in Betracht) liegen ausser den mannigfachen Berichten des Tacitus (die sich meist auf das linke Rheinufer und Mainz beziehen) spärliche Nachrichten vor, von denen ich hier das Wesentliche mittheile:

Galba (vor seiner Regierung, als Befehlshaber). Dio 60, 8: τούτῳ τῷ ἔτει (a. u. c. 794 = p. Chr. 41) ὁ τε Γάλβας ὁ Σουλήπιος Χάττουρ ἐγράτῃσεν — Plut., Galba: λέγεται δὲ καὶ

Unter allen diesen meist summarisch gemeldeten Vorkommnissen sind eigentlich nur vier, welche das Mainland speciell betreffen und deshalb noch der Erwähnung bedürfen. Nachdem Tiberius das deutsche Land durchzogen und schliesslich, nach geringem Erfolg, angeblich 40,000 Germanen an das linke Rheinufer versetzt hat, gelüftet es auch den irrsinnigen Caligula nach einer kleinen germanischen Comoedie. Anders kann man das wahrlich nicht nennen, was Sueton Cal. 45 erzählt: er geht über den Rhein, weil er gerade keine kriegerische Beschäftigung hatte, lässt einige Germanen seiner Leibwache im nächsten Walde verstecken und sich alsdann durch Andere melden, der Feind sei in der Nähe. Er dringt in den Wald ein, lässt dort Bäume abhauen und als Trophaee aufstellen etc. Dass dies wirklich in unserer Gegend geschah, bezeugt Eutrop, indem er 7, 12 sagt: Caligula sei in das Suebenland eingerückt. Später geht er nochmals hinüber (Cal. 51), als er jedoch durch einen dichten römischen Heerhaufen auf seinem Wagen (jedenfalls auf der Casteler Consularstrasse) hindurchfahren muss und plötzlich Jemand äussert, wenn der Feind gerade käme, könne eine grosse Verwirrung entstehen, erschrickt er, besteigt rasch ein Pferd, kehrt um und lässt sich über die Köpfe der ins Gedränge gerathenen Soldaten bei der Schiffbrücke (pontes) nach Mainz hinübertragen.¹⁾

Eine sehr wichtige Nachricht betrifft den Zug des Caracalla zum Mainland. Sie steht zunächst bei Aurelius Victor II, 21, übereinstimmend mit Spartian, Anton. Caracallus 10. Ersterer berichtet wörtlich: »*Alamannos, gentem populosam, ex equo mirifice pugnans, prope Moenum amnem devicit.*« Und Spartian sagt nur: »*Alamannorum gentem devicerat.*« Ausführlicher liegt der Bericht bei Dio 77, 13—15 vor: Caracalla, heisst es dort, habe alles Land, wohin er kam, verwüstet, habe Castelle im Alamannen-Land erbauen lassen und mit seinem Namen benannt, habe eine Schaar Alamannen zu sich berufen und dann verrätherisch niedermetzeln lassen. Durch die Arval-Akten wird der Beginn des Feldzugs auf den August 213 bestimmt und der Limes raeticus als das erste Angriffsobject bezeichnet, so dass Caracalla vom Süden nach dem Main vorrückte.

Im Jahre 237 rückt Maximinus in das Land »über dem Rhein« ein. Er verwüstet die Ortschaften, schleppt Gefangene fort und dringt bis zu einem »Sumpfe« vor. Der Bericht des Capitolin (11, 12) ist aber zu pomphaft, um Alles wahr erscheinen zu lassen.

Es folgt die interessanteste Episode in den Main-Feldzügen, überliefert von Ammian, dem wir so viel für die Kenntniss Südwestdeutschlands verdanken. Nach der Schlacht bei Argentoratum im Jahre 357 geht Julian nach Mainz, mit der Absicht die Germanen anzugreifen. Ammian 17, 1 berichtet dann wörtlich: »Mittels einer Schiffbrücke wurde der Fluss überschritten und das Heer besetzte das feindliche Gebiet. Aber die Barbaren, durch das Ausser-

στρατεύματος ἐν Γερμανίᾳ καλῶς ἄρξαι. — Suet. Galba 6: a Gaiō Caesare in locum Gaetuliici substitutus (Galliae prov. praefectus) — Tacit. ann., 12, 27: Catti in superiore Germania atrocitiam agitant.

Domitian. Dio 67, 4. ἐκστρατεύσας εἰς τὴν Γερμανίαν καὶ μὴδ' ἑώρακώς ποῦ πόλεμον ἐπανήκε. —

Suet., Domit. 6. Sponte in Catthos (expeditionem suscepit) — de Catthiis Dacisque post varia proelia duplicem triumphum egit. —

Eutrop. 7, 23. de Dacis Cattisque duplicem triumphum egit. —

Aurel. Victor, Caes. 11, 4. Dacis et Cattorum manu devictis. —

epit. 11, 2. Cattos Germanosque devicit. — Tacit. Agric. 39. (Domitiani) falsus e Germania triumphus, emptis per commercia quorum habitus et crines in captivorum speciem formarentur.

Trajan. Eutrop. 8, 2. urbes trans Rhenum in Germania reparavit.

¹⁾ Dio 59, 21: εἰς ἄλλοτερον ἐπὲρ τοῦ Ῥήνου προχωρήσας ἐπέστρεψε.

ordentliche des Unternehmens bestürzt, während sie in ihrer Ruhe durchaus nicht gefährdet zu werden hofften, jedoch nach dem Unglück der Anderen an ihr eigenes Geschick mit Schrecken dachten, schickten Abgesandte als wollten sie Frieden erlangen; sie hatten indess nur die Absicht, den ersten Stoss abzuwenden und liessen mit wohlgesetzten Worten ein für dauernd abzuschliessendes Bündniss antragen. Bald aber (es war ungewiss in welcher Absicht sie ihren Willen geändert hatten) waren Andere von ihnen eilig aufgehetzt worden und sie drohten mit dem Aeussersten, wenn man ihr Gebiet nicht verlasse. Als alles dies zuverlässig gemeldet worden war, liess der Kaiser spät Abends 800 Soldaten auf kleine und schnelle Schiffe setzen; sie sollten mit grösstem Ungestüm flussaufwärts vordringen, landen und alles, was ihnen vorkäme, mit Feuer und Schwert verwüsten. Nach alledem bemerkte man beim ersten Sonnenstrahl auf den Anhöhen die Barbaren und drang weiterhin nach der Höhe vor. Man fand aber dort Niemand, eilends waren sie, alles voraussehend, geflohen; dagegen sah man in der Ferne ungeheure Rauchsäulen, welche anzeigten, dass die Unseren in die feindlichen Ländereien eingebrochen seien und sie verheerten. Diese Wahrnehmung erschreckte die Germanen; sie verliessen ihren Hinterhalt, den sie an Engwegen und Schlupfwinkeln für die Unsrigen gelegt hatten, und eilten über den Main (so heisst jener Fluss) ihren Genossen zu Hülfe. Denn wie es bei zweifelhaften und verwirrten Ereignissen zu geschehen pflegt, fanden sie, als auf der einen Seite unsere Reiterei auf sie einstürmte, auf der anderen die Soldaten auf den Schiffen plötzlich einen Angriff unternahmen, zwar erschreckt, doch die Möglichkeit schnellen Entkommens, da sie die Oertlichkeit kannten. Nach ihrer Flucht ging das Heer ungehindert vor und raubte die an Vieh und Feldfrüchten reichen Wohnungen aus, ohne Jemand zu schonen. Man nahm auch Gefangene mit fort und verbrannte alle Wohnhäuser, die sorgfältig nach römischer Weise gebaut waren. Nachdem man alsdann etwa bis zum zehnten Meilenstein gekommen war, traf man auf einen furchtbar dunkeln Wald und war eine Zeitlang schwankend, da ein Ueberläufer berichtet hatte, es seien viele in gewissen unterirdischen Verstecken und vielfach getheilten Gräben verborgen, wo sie im geeigneten Moment hervorbrechen würden. Man wagte jedoch alsbald getrost vorzugehen; man fand aber sehr bald die Wege mit geknickten Eichen und Eschen sowie mit gewaltigen Tannen versperrt. Daher ging man vorsichtig rückwärts und bemerkte bald, was verdriessen konnte, dass nur mit grossen und schwierigen Umwegen der Weg fortzusetzen sei. Bei dem schlimmsten Unwetter, das ausserdem hereinbrach, war nichts zu erreichen angesichts äusserster Gefährdung (denn schon war die Herbst-Tag- und Nacht-Gleiche vorüber, und in jener Gegend bedeckte der Schnee Berge und Thäler); so schritt man zu einer anderen bedeutsamen Unternehmung. Ohne den geringsten Widerstand wurde nämlich die Befestigung, welche Trajan auf alamannischem Boden gegründet und mit seinem Namen benannt hatte und welche früherhin heftig bestürmt worden war, mit eiligem Aufbau [d. h. als kleines Castell] wiederhergestellt; man liess dort eine für den Moment genügende Besatzung zurück und holte aus dem Gebiet der Barbaren Lebensmittel zusammen. Die Barbaren »baten dann um Frieden« und erhielten einen zehnmonatlichen Waffenstillstand. Von Interesse ist noch, dass Julian die Frist sich bedang, um das Castell (castra) mit Vertheidigungs-Maschinen und schwerem Kriegswerkzeug (tormentis muralibus [Ballisten?] et adparatu valido) auszurüsten. Die Localität des »munimentum« hat viel Kopfzerbrechen gemacht. Mit Sicherheit lässt sie sich nicht bestimmen (cf. K. Christ, Correspondenzbl. d. Alterth.-Vereine 1879 N. 7 p. 51 1880. No. 9. S. unter Hofheim).

DIE ZEIT DER MEROVINGER.

Die Franken haben in unserer Gegend unzweifelhaft eine weit bedeutendere Anzahl von Niederlassungen gehabt als bisher fränkische Grabstätten gefunden sind. Mit dem Ende des 4. Jahrhunderts erscheinen sie auf den Fersen der Römer im Maingebiet, römische Sigillata-Scherben hinterlassen sie in ihren Gräbern. Ich kann zehn vollkommen bezugte Friedhöfe der Merovinger-Zeit bis heute in der unteren Maingegend nachweisen: Frankfurt, Enkheim, Mittelbuchen, Heddernheim, Niederursel, Oberhöchstadt, Niederwöllstadt, Kaichen. (Bei Hochheim und Erbenheim sind ebenfalls Frankengräber gefunden; sie fallen zufällig nicht mehr in unsere Fundkarte.) Der für uns wichtigste Begräbnissplatz ist der bei Frankfurt selbst.

Er liegt unter den Bahnhöfen der Main-Neckar- und Taunus-Bahn und wurde vor Jahren bei Erbauung verschiedener Gebäulichkeiten dort entdeckt, ohne dass man eine Vorstellung hatte, welcher Zeit diese Grabstätten angehörten; die Funde kamen meist spurlos abhanden. In den »Mittheilungen« des Frankfurter Vereins 6, 2 p. 479 habe ich auf diese Gräber aufmerksam gemacht. Unbedenklich ist die Gründung Frankfurts, die seither vielfach mit einem Schein von Recht den Karolingern zugeschrieben wurde (von 773 datirt die erste urkundliche Erwähnung), bedeutend weiter zurückzuverlegen. In dem Jahre 774 wird Frankfurt bereits ein »*locus celeberrimus*« genannt. Dies war nicht möglich, wenn die Gründung nicht schon in merovingischer Zeit stattgefunden hatte. In der That haben auch verschiedene Historiker dies erkannt und die Entstehung der Stadt in die merovingische Periode gelegt. (Fichard Entsteh. Frankf. p. 2 ff., Batton Topogr. I. p. 11., Stricker, Frankf. Mittheil. 5, p. 72.) Die Entdeckung unseres Friedhofs macht dies unzweifelhaft und rückt ganz unzweideutig die erste Anlage um etwa 300 Jahre zurück. Wir müssen uns die Franken natürlich am Main denken als ächte Germanen; dazu gehört eine Furt, wovon die Stadt den Namen hat (Franconefurt bedeutet jedoch nicht »Furt der Franken«, sondern, worauf Ludwig Holthof aufmerksam gemacht hat, »Furt im Frankenlande«). Die Furt dürfen wir in nicht zu grosser Entfernung vom Begräbnissplatz suchen. Nun ist eine bekannte Furt am Leonhardsthor, über welche Batton I p. 13 und 25 spricht. Wir haben ferner die grossen Höfe und Klöster in der Gegend der alten Mainzergasse, das Carmeliter-Kloster und das Weissfrauenkloster, vor allem aber die romanische Anlage der Leonhardskirche am Main. Sie alle weisen darauf hin, dass zwischen diesem Punkte und dem Friedhof die fränkische Ansiedlung bestand. An der Stelle der Leonhardskirche könnte immerhin eine noch ältere kleine Holzkirche gestanden haben, wie dies an vielen fränkischen Orten nachgewiesen ist. Die auf dem jetzigen Hühnermarkt erbaute Capelle ist aus Gründen der Entfernung jedenfalls nicht diejenige, welche hier in Betracht kommt; über deren spätere Erbauung haben wir auch positive Nachrichten.

Ausser dem Frankfurter Begräbnissplatz kommt vorzugsweise noch der von Niederursel in Frage, welcher für unser Museum reiche Funde ergab. Er liegt auf einem Platz, wo die römische Strasse Heddernheim-Salburg mitten hindurch ging. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dass wir die Franken sich dicht hinter der Römerstadt, die doch wohl damals völlig zerstört war, ansiedeln sehen. Keineswegs ist anzunehmen, dass sie die Strasse benutzt haben; die Salburg war für sie kein Objekt, das sie zum Besuche gereizt hätte.

Die einzelnen Funde der Grabstätten zu besprechen, bleibt den unten folgenden Fundberichten vorbehalten. Von Enkheim und Oberhöchstadt haben wir keine ausführlicheren Berichte oder überhaupt namhafte Fundstücke bewahrt; ich habe diese Fundplätze aus geringfügigen Resten als solche festgestellt.

DIE ROEMERSTRASSEN.

Das römische Strassensystem ist im Maingebiet auf eine nicht minder sorgfältige Weise ausgebildet wie an der Donau, im Decumatenland und in Gallien. Die Strassen laufen jedoch vorzugsweise nach der Richtung des Limes und verbinden Castelle und Ansiedlungen. An dem Strassennetze im Main- und Niddathal, das nunmehr auf unserer Karte zum volleren Ausdruck kommt, zeigt sich deutlich, mit welcher Intensität die Römer das Land durchdrungen und beherrscht haben und wie zweckmässig sie ihre Verbindungen wählten. Nichts spricht so laut für ihre spielende Beherrschung der Terrainschwierigkeiten und ihre Allgegenwart in der Taunusebene; aber das ganze Strassensystem richtet sich nach Nordosten, zum Taunus und der Wetterau, nicht nach dem südlichen Mainuferland. Die Niederung bei Frankfurt bleibt fast unbeachtet. Dagegen ziehen die Strassen sehr nahe bei der Stadt dicht über die Höhe Bockenheim-Bergen; beim Friedhof und der Günthersburg nähern sich die Ansiedlungen bedeutsam dem Mainthal und vor allen Dingen überrascht die grosse Zahl kleiner römischer Wohnplätze rund um das heutige Frankfurt, die eine von Süden ungestörte Besiedelung andeuten. Ich habe bei der Angabe der Strassenzüge auf der Karte das Princip der grössten Reserve verfolgt und manche im Uebrigen sehr wahrscheinliche Römerstrasse ganz weggelassen, sobald sie nicht durch Aufdeckungen und Profil-Untersuchungen unzweifelhaft festgestellt war. Ueberall wo grosse Wahrscheinlichkeit oder zuverlässige Angaben, aber keine Beweise vorlagen, habe ich die Linien nur punktirt gegeben. Das gegentheilige Verfahren, alle Möglichkeiten und Vermuthungen angeblich römischer Strassen und Wehren auf den Karten zum Ausdruck zu bringen, hat nach meinem Dafürhalten keinen Werth und hat seither nur verwirrend gewirkt. Beispiele hierfür sind die Karten von Arnd (1858) und Walther (1869), die beide Confusion geschaffen haben, besonders durch die positive Darstellung von nicht existirenden Linien südlich des Mains (Frankfurt-Dieburg) und durch willkürliche Limes-Linien, die in Wahrheit Landwehren darstellen. Walther, wenn er auch Arnd oft copirt, hat indess einiges Genauere, wie die (allerdings schon auf der vortrefflichen Stumpff'schen »Karte von dem Landgräflich Hessischen Amt Homburg« verzeichnete) Linie Heddernheim-Salburg. In manchen Punkten hat die Untersuchung des Oberstleutenants F. W. Schmidt (Nass. Ann. VI, 1, p. 107 ff.) Licht über das Strassensystem des Mainlandes verbreitet; Schmidt bereiste 1845 die Gegend, seine Forschungen wurden erst 1859 durch seinen Bruder publicirt. Was Schmidt indess auf seinem Kärtchen gibt, ist allzu unbedeutend, als dass es für uns bezüglich der Strassen in Betracht kommen könnte; er wollte dadurch speciell den ganzen Taunuszug des Limes veranschaulichen¹⁾.

Nach der Gegend von Friedberg und nach dem Limes zu bleiben die in die Wetterau ziehenden Linien auch heute noch theilweise ungewiss. Dagegen ist in unzweifelhafter Weise die grosse römische Heerstrasse Castel-Praunheim-Okarben nachgewiesen. Sie hat eine Breite von 11 Meter (36 Fuss rhein.) an Stellen, wo sie noch in ganzer Mächtigkeit erhalten ist. Der Feldbau engt sie aber überall mehr ein oder verschleift sie vollends. Sie ist, ihrer Breite nach, eine Consularstrasse und ihre schnurgerade Linie in die Wetterau zeigt die Tendenz nach dem Limes. Sie hatte auf beiden Seiten Gräben zum Wasserabfluss, in Heddernheim (wahrscheinlich in ihrem ganzen Lauf) auch Bankette.

I. DIE ELISABETHENSTRASSE.

Ihren obigen Namen führt sie, wie behauptet wird, seit dem Mittelalter nach dem auf ihr geleiteten Zug der Pilger, die von Mainz aus zum Grabe der heiligen Elisabeth in Marburg wallfahrteten. Ganz un-

¹⁾ Aus dem Jahre 1838 ist ein interessanter Versuch Römer-Büchner's zu nennen, die Anfänge einer archaeologischen Fundkarte unserer Umgebung auf der „Topographischen Karte der Umgegend von Frankfurt a. M.“ von August Ravenstein zu geben. Es sind darauf bereits römische Castelle, der Limes, römische Orte und Einzelbauwerke, Ringwälle, Grabstätten verzeichnet; die Römerstrassen hat der Verfasser sehr spärlich berücksichtigt, auch sonst manches Phantastische eingeflochten, wie das Munimentum Trajani auf die Günthersburg verlegt, Assenheim und die beiden Massenheim (bei Hochheim und bei Dortelweil) für Mattium erklärt und die mittelalterliche „Krachenburg“ als ein „Graeciburgum“.

zweifelhaft scheint mir diese Erklärung nicht zu sein; ich theile sie jedoch mit, da ich keine bessere habe. Es könnte immerhin, wie häufig, ein verderbtes Wort in dem Namen stecken.

Die Construction der Strasse ist nach einem Durchschnitt bei Nieder-Erlenbach, wie ihn Römer-Büchner p. 89 Note beschreibt, folgende 1) die unterste Lage, das Statumen, grosse Silex, 2) der rudus, kleine zerschlagene Feldsteine, 8 Zoll hoch, 3) auf 5" gestampfter Erde eine 1' hohe Lage von kleinen Steinen und Kies, die crusta. Das Statumen besteht aus grossen Grauwacken und Basalten. Der Name »Elisabethenstrasse« gilt, wie es den Anschein hat, nur von Castel bis Praunheim oder Bonames. Diese erste Section der Strasse zieht schnurgerade von Westen nordöstlich nach der Römerstätte bei Hofheim; aus dieser austretend steigt sie, fast im rechten Winkel nach Norden ausbiegend, zwischen der Hofheimer Papiermühle und Hofheim auf die östliche Höhe und läuft dann wieder in gerader nordöstlicher Richtung an Zeilsheim und Unterliederbach vorüber bis Praunheim. Aus der hier gelegenen römischen Stadt nördlich austretend wendet sich die Strasse rechts ab nach Osten in der Richtung auf Bonames, wo sie als eine gesteinte Strasse durch die Wiesen läuft und zwar da, wo die Felder endigen und die Wiesen anfangen; sie geht alsdann nördlich an Bonames vorüber. Von hier hat sie den Namen »Steinstrasse« in der Tradition des Volksmundes, auch »alte Mainzerstrasse« (Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 254), Weinstrasse, Königsstrasse (Römer-Büchner, Beiträge etc. p. 89), »lange Meile« (Pfarrer Becker, bei Walther Alterthümer der heidn. Vorzeit p. 99), »alte Strasse« und »hohe Strasse« (Schmidt, Nass. Ann. VI. 1, p. 149). Von Bonames geht die Richtung bis gegen Okarben, wo sie sich vor Erreichung des Ortes an der Landstrasse verliert.

Die Verlängerung würde, in gerader Linie weiter geführt, etwa auf die Gegend von Bingenheim nach dem Limes gerichtet sein. Es geht indess aus verschiedenen Umständen hervor, dass die Strasse von Okarben aus, vielleicht um den Nidda-Üebergang zu umgehen, eine etwas nördlichere Wendung nahm. Da nämlich zwischen Okarben und Niederwöllstadt abermals eine römische Befestigung liegt, so muss die Strasse diese erreicht haben. Von hier würde ihr Zug alsdann zwischen Niederwöllstadt und Ilbenstadt hindurch auf die zwischen Assenheim und Dornassenheim dicht an der Landstrasse gelegene Befestigung gerichtet sein, um, falls sie geradlinig weiter fortgesetzt sein sollte (was aber aus verschiedenen Gründen nicht wahrscheinlich ist), etwas nördlich von Heuchelheim den Limes zu erreichen. Dicht bei der letztgenannten Befestigung, zwischen Assenheim und Dornassenheim zieht die sogenannte »hohe Strasse« durch.

An diesem Punkte glaube ich einen Umstand zur Sprache bringen zu müssen, der mir bezüglich der wechselseitigen Entfernungen der römischen Niederlassungen längs dieser Strasse, betrachte man letztere nun als einfache Wohnplätze oder als Befestigungs-Stationen, im höchsten Grade aufgefallen ist. Wenn man von Castel ausgeht und die Abstände der bis jetzt gefundenen Römerstätten längs der Hauptstrasse einzeln prüft, so kommt man auf die Wahrnehmung, dass hier ein System der Entfernungen existirt, wie es in ähnlicher Weise bekanntlich bei den Limescastellen (besonders am Donauwall cf. Yates, Der Pfahlgraben p. 36, die vortreffliche Paulus'sche Karte, sowie für Bayern die neueren Arbeiten Ohlenschlager's) beobachtet ist. Von Heddernheim nach der bei Nieder-Erlenbach an der »Steinstrasse« gelegenen Römerstätte ist die Entfernung genau die gleiche wie von da bis zur Niederwöllstädter, von dieser wieder bis zur Assenheimer. Wir haben demnach drei Intervalle, deren jedes ziemlich genau eine geographische (genau eine preuss. oder hess.) Meile gross ist. Nun hat die geographische Meile 5 Milliarien, die Entfernung von 5 Meilensteinen (mille passus = 5000 römische Fuss). Für die kleinen Limes-Befestigungen in England und in Württemberg hat man Abstände von je einem Milliarium festgestellt, sog. Meilencastelle. v. Cohausen hat die gleiche Regelmässigkeit im Taunus und Odenwald nicht finden können (Bonn. Jahrb. 47, p. 50. und in Lotz-Schneider's Baudenkmalern des Reg.-Bez. Wiesbaden p. 447), aber einige östliche grössere Castelle zeigen bestimmte Intervalle. Auf Grund des obigen Ergebnisses mass ich das Intervall Heddernheim-Hofheim und fand hier dasselbe Verhältniss, nur verdoppelt. Da aber östlich von Unterliederbach eine im Text angezeigte römische Fundstätte besteht, über deren Beschaffenheit keine genauere Nachricht vorliegt (worin aber u. A. ein seltenes Fundstück, ein röm. Amboss, vorkam) so haben wir hier, wie ich mit Grund vermuthe, eine Niederlassung, wahrscheinlich eine Strassenbefestigung anzunehmen und haben die Strecke Heddernheim-Hofheim in zwei Abschnitte zu theilen. Es erübrigt der Strassen-Zug Hofheim-Castel. Aus unserem Text ergibt sich, dass Habel schon im Jahre 1834 auf die »Umgebung von Diedenbergen« aufmerksam machte, (Nass. Ann. II. 3 p. 281.) Ob Funde dort jemals gemacht wurden, mag wohl Habel gewusst haben; veröffentlicht hat er Nichts darüber und Genaueres ist mir wenigstens nicht zu ermitteln gelungen. Unserem System zu Folge müsste nun ganz unabweislich westlich von Diedenbergen, etwas südlich von Delkenheim, etwa vor der

»Strassenmühle« an der Wäschbach (vielleicht östlich oberhalb derselben auf der Höhe) eine Castell- oder sonstige Anlage zu suchen sein; ich zweifle nicht dass man eine solche dort finden wird. Nach der östlichen Erstreckung der Strasse bei Hofheim und Bingenheim, müsste es gleichfalls gestattet sein, eine Castell-Anlage zu suchen, wenn die Strasse gradlinig hierher durchgeführt sein sollte. Dies erscheint aber, wie schon bemerkt, keineswegs sichergestellt, da gerade an diesem Punkte der Wetterau noch keine Klarheit über die Richtung des Limes besteht und die Strasse auch ebensowohl vom Assenheimer Castell nördlich gezogen und mit der hohen Strasse identisch sein kann. Die Wahrscheinlichkeit spricht für das Letztere. Ich bin nicht zweifelhaft, dass wir an den sämtlichen hier genannten Punkten keine unbewehrten Niederlassungen wie etwa bei Vilbel, keine Villen oder Einzel-Gehöfte, sondern Befestigungen in irgend welcher Form, seien es nun Speculae, Castelle oder ummauerte Orte (wie Heddernheim) zu suchen haben. Es sind im Allgemeinen die »Munitiones viarum«, wie sie Germanicus (Tac. Ann. 1,56) bereits bei seinem Chatten-Streifzuge anlegt und Apronius zu beschützen hat. Wir sehen im Hinblick auf diese gleichweit von einander liegenden Castelle den Germanicus oder vielleicht schon den Drusus sicher, Schritt für Schritt ins Land einziehen, wenn auch die Strasse selbst noch nicht bestanden zu haben braucht; es ist selbstverständlich, dass der Feldherr seine Castra früher in das Land setzte, als er die Heerstrasse baute und keineswegs werden jene ohne Ausnahme genau an der Stelle der späteren systematischen Strassen-Castelle gelegen haben, immerhin aber die Richtung bezeichnen und manche frühere Befestigung wird verwerthet sein. So ist das Luginsland bei Hofheim, ebenso das bei Heddernheim gleichsam prädestinirt für solche Unternehmungen. Schliesslich sei noch erwähnt, dass auch andere Römer-Orte, die vorläufig nur als Niederlassungen zu betrachten sind, ein gleiches Maass der Entfernung von einander entdecken lassen: Nied-Heddernheim, Heddernheim-Vilbel, Heddernheim-Bergen ergeben die gleichen Abstände und wir haben demnach Strassenverbindungen dieser Punkte anzunehmen, welche geradlinige gewesen sein müssen.

Zur weiteren Stütze meiner Annahme gleichmässiger Intervalle ist anzuführen, dass die Castelle des Limes, wenigstens an unserer Ost-Grenze, wie bereits bemerkt, gleichfalls dieselbe Entfernung von einander aufweisen: Gross-Krotzenburg-Rückingen, Rückingen-Marköbel, Marköbel-Altenstadt. Nach diesem Maassstab müsste nunmehr bei oder in Leidhecken, nördlich von Staden abermals ein Limes-Castell bestehen. Oberstlieutenant Schmidt bemerkt in seiner Limes-Abhandlung (Nass. Ann. VI, 1, p. 139) Folgendes über Staden: »Aller Mühe unerachtet, die sich der Verfasser gegeben, hat er nirgends [in Staden] römische Alterthümer entdecken können, obgleich es wahrscheinlich ist, dass eine Befestigung an dem Uebergang über die Nidda gelegen war.« Dies bestätigt die Ansicht, dass in Staden selbst kein Castell zu suchen ist; vielmehr liegt dies etwas nördlicher, bei Leidhecken oder nach Bingenheim zu. (Die mir durch Herrn G. Dieffenbach südlich von Bingenheim, östlich der Bingenheimer Mühle signalisirte römische Anlage differirt allzusehr in der normalen Entfernung und ist vielleicht keine Limes-Befestigung. Ich habe dieselbe, da ich sie nicht selbst prüfen konnte, auf der Karte an der Stelle mitgetheilt, wo sie mir bezeichnet ist). Setzen wir die Limes-Linie in der Richtung auf Echzell, wo ihre Spuren sind, fort, so wird sie immer mehr in die Nähe der »hohen Strasse« zu liegen kommen, welche diesen »Sinus« des römischen Limes-Gebiets durchzieht.

Von Interesse ist übrigens der Umstand, dass die Ostlinie des Limes an der Stelle ihrer Castelle überall deutsche Ortschaften hinterlassen, also jedenfalls geschaffen hat: Gross-Krotzenburg, Rückingen, Marköbel, Altenstadt, vielleicht Leidhecken — alle liegen genau auf der Stelle der römischen Befestigungen; Rückingen liegt ein klein wenig östlich.

Die weiteren Strassenzüge gebe ich, hauptsächlich nach Schmidt's Untersuchungen (Nass. Ann. VI, 1, p. 143 ff), in kurzem Auszug wieder, da die ausführlichere Besprechung derselben allzusehr aus den Grenzen unserer Betrachtung heraustreten würde und hier nur das Thatsächliche gegeben werden kann. Ich bemerke daher ausdrücklich, dass ich hier nur referire, demnach das Detail (wo es zweifelhaft oder mangelhaft ist) nicht vertreten und allein bemüht bin, das bis jetzt publicirte Material möglichst vollständig zu überliefern.

II. DIE HOHE STRASSE, ALTE STRASSE, WEINSTRASSE, ALTE MAINZ-BUTZBACHERSTRASSE.

Schmidt l. c. p. 148 berichtet: Eine römische Heerstrasse, unter diesen Namen bekannt, verband das Castell »Hunenburg« bei Butzbach mit Castel und Heddernheim. Sie bildete das ganze Mittelalter hindurch die Hauptverbindung zwischen Mainz und Marburg. Von Butzbach bis Heddernheim ist sie heute nur noch theilweise fahrbar; sie verschwindet mit jedem Jahre mehr. Von Heddernheim zieht sie an Kahlbach

und Obereschbach vorbei, bildet eine Strecke weit die Grenze zwischen hessen-darmstädtischem Gebiet und hessen-homburgischem (preussischem), geht dann bei Holzhausen über den Erlenbach, dann über den Beinhardshof nach Oberrosbach.

Überall tritt in diesen letzten Partien die »römische Besteigung« zu Tage. Von Oberrosbach läuft die Strasse über den Strassheimer-Hof, westlich von Obermörlen vorüber, östlich von Ostheim bis zur Hunenburg bei Butzbach. (Urkundlich wird die Strasse 1324 bei Holzhausen als »strata Moguntina« erwähnt. Boehmer cod. dipl. Moeno-Francof. I, 476).

III. DIE HEERSTRASSE. (WEISSKIRCHEN — OBERERLENBACH — PETERWEIL).

Schmidt l. c. p. 146: Bei Bonames scheint dieselbe von der »Steinstrasse« abgezweigt zu haben. [?] An beiden Seiten des Eschenbachs, oberhalb Niedereschbachs wird sie zuerst sichtbar und hier ist die römische Construction erkennbar. Von da bis zum neuen Vicinalweg von Obererlenbach nach Kloppenheim wird sie nicht mehr befahren und ist ein 10—12' breiter grasbewachsener Rain, genannt »Heberweg«. Von jenem Vicinalweg an wird sie unter dem Namen »Heerstrasse« als Verbindung zwischen Obererlenbach und Peterweil benutzt. Hier trifft ein alter nur theilweise fahrbarer Weg von Vilbel her in die Strasse. Am Peterweiler Bach ist sie nicht mehr sichtbar, am linken Thalrande desselben erscheint sie wieder als fahrbare »Heerstrasse«, geht fast gerade über den vom Beinhardshof kommenden Bach und bleibt, rechts umbiegend, bis an den Rodheim-Oberwöllstädter Vicinalweg fahrbar. Südwestlich von Oberwöllstadt ist sie ein gerädliger Rain, verschwindet auf beiden Seiten des Rossbachs und trifft auf der Höhe nördlich von Oberwöllstadt in die Frankfurt-Friedberger Landstrasse. (Die Linie ist wahrscheinlich die Fortsetzung von Nr. X; siehe d.).

IV. DIE STEINSTRASSE. STEINWEG. (BERGEN — VILBEL.)

Von der römischen Niederlassung bei Bergen aus läuft eine Strasse, welche »unzweifelhaft römisch« ist, jedoch von Schmidt nicht verfolgt wurde, gegen »die Kirche von Vilbel und Dortelweil, oder Gronau«¹⁾.

V. DIE BERGER STRASSE. HOHE STRASSE. (PREUNGESHEIM — BERGEN etc.)

Von Heddernheim (Eschersheim) zog über Preungesheim eine Strasse nach dem »Heiligenstock«, dann als »Berger Strasse« nach Bergen; nördlich davon heisst sie »Baumgartenweg« und geht zwischen den beiden römischen Fundplätzen Bergens durch. In langen Linien zieht sie alsdann (mit fast noch durchgängig erhaltener römischer Construction) an dem Wachenbucher »Signal« vorbei nach der Windecker Warte immer auf der Höhe und ohne einen Ort zu berühren; sie ist bis nördlich von Hirzbach zu verfolgen und scheint nach dem Castell von Marköbel zu ziehen. (In einer Urkunde von 1425 wird bei Ostheim, nordwestlich von Marköbel, eine »steynen Strassen« und eine »honnstrassen« (hoenstr.?) genannt. Dieffenbach, Urgesch. der Wett. p. 255 Note.)

VI. DER ESELSPFAD. BEUNENWEG. (ESCHERSHEIM — BERKERSHEIM — VILBEL.)

Von Heddernheim geht derselbe über Eschersheim und Berkersheim nach Vilbel, an den Platz »auf der Mauer« in ganz gerader Richtung, wird noch als schmaler Weg befahren und zeigt in seiner ganzen Länge die römische Besteigung. Er beginnt am Nordende Eschersheims und führt bei der Ziegelhütte über die Frankfurt-Homburger Landstrasse am Südende Berkersheims entlang.

1) Eine »Landwehr«, von Steiner p. 93 als römisch bezeichnet, zieht von der Mainkur am Main über Enkheim nach Bergen, westlich vorbei gegen den Vilbeler Wald und heisst auf der römischen Fundstätte »Kellergraben« (hier ist sie von starkem Profil, ganz dem Limes ähnlich); sie zieht dann durch den Wald bis zur Nidda bei Vilbel an die Römerstätte »auf der Mauer.« Schmidt erklärt sie für nicht römisch, weil sie hinter der Römerstätte bei Bergen herzieht. — Steiner führt sie bis nach Oberursel und Stedten fort, als den dortigen »Heidengraben«. (Neuhof p. 46.) Zwischen Bonames und Niedereschbach zieht nach Römer-Büchner p. 95 ein »uralter Wallgraben« nach der Nidda. — Eine zweite mächtige »Landwehr« läuft nach Dieffenbach Urgesch. p. 163 von Nieder-Dorfelden nach Bischofheim, eine halbe Stunde weit auf der Höhe gut erhalten: ein Wall mit doppeltem Graben; sie durchschneidet auf der Wasserstrasse die »hohe Strasse.« Unmittelbar bei Nieder-Dorfelden ist sie wieder sichtbar. Ihre Verlängerung fällt in die Wiesen und die römische Fundstätte von Dortelweil (s. d.), wo Römer-Büchner eine Strasse zu bemerken glaubt.

VII. HEDDERNHEIM — SALBURG.

Von dem östlichen Nordfront-Thore der Römerstadt bei Heddernheim zieht, vom Judenkirchhof auf dem »Heidenfeld« kommend, eine römische Strasse mit Statuen aus kleinen rundlichen Wacken (Nass. Ann. 12, pag. 320) schnurgerade auf die Salburg herauf. Sie durchschneidet bei ihrem Austritt vor dem Thore den nördlichen Begräbnissplatz der Stadt (wo sich zu ihren beiden Seiten häufig Urnen etc. finden), übersetzt bei Niederursel den Urselbach, geht an Bommersheim und Dornholzhausen vorüber und läuft in die Salburg zur porta decumana ein. Neuhof (Nachricht von den Alterthümern etc. 1780 p. 16) bemerkt, sie ziehe als »erhabene gepflasterte Strasse eine weite Strecke durch die Waldungen« unterhalb der Salburg, sei dann »in den Feldern bei Dornholzhausen und über Homburg im Niederstädter Feld« sichtbar, worauf sie nach Heddernheim ziehe. Gering, Heilquellen am Taunus p. 165: von Heddernheim, über Nieder- und Oberursel, Dornholzhausen nach der Salburg.

VIII. DER »PFLASTERWEG« IM TAUNUS. (HEDDERNHEIM — FELDBERGCASTELL.)

Schmidt, a. a. O. p. 154: Diese Strasse kommt als Schneisse in gerader Linie von der Richtung von Heddernheim gegen die Althöfer Mauer im Taunus südlich herauf, nach dem bewaldeten Rücken, welcher diesen Berg mit dem Altkönig verbindet. Auf diesem Rücken am nördlichen Abhang des Altkönigs fortlaufend zieht sie über den kleinen Feldberg nach der »Heidenkirche«, einer kleinen Befestigung hinter demselben. »Die römische Construction ist noch an vielen Stellen, besonders da, wo der gegenwärtige Weg rechts oder links neben der alten Strasse läuft, sichtbar. Nördlich vom Altkönig ist der neuere Weg von dem alten verlegt und gebessert worden und hier erscheint auf dem Weg von Falkenstein nach dem Grossen Feldberg (2—300 Schritt südlich), wo der letztere vom neuen Pflasterwege durchschnitten wird, der römische gesteinte Strassendamm gegen 3' hoch und 18—20' breit, zieht als solcher über den Falkensteinweg und setzt sich durch den Wald in gerader Richtung bis zum Feldbergcastell fort«. Neuhof (Nachricht von den Alterth. bei Homburg etc. 1780 p. 11) erwähnt den »sichtbar gepflasterten Fahrweg« am Fuss des Altkönigs, der nach Heddernheim ziehe. Die Karte von Stumpff verzeichnet die Strasse gleichfalls. Gering, Heilquellen am Taunus p. 165: »Zwischen Altkönig und Feldberg nach dem Pfahlgraben«. Derselbe, Nass. Ann. I 2, 9: »bei Oberhöchstädt zog die gepflasterte hie und da sichtbare Heerstrasse nach dem Feldbergcastell.« v. Cohausen (in Lotz' Baudenk. p. 471) gibt die Breite der Strasse auf 7,50 m an und erwähnt zwei Seitengräben. Siehe auch Scharff, Frankf. Mittheil. 6, 1 p. 200.

IX. DIE »LANGE MEILE« (BEI BONAMES).

Dieffenbach (Urgesch. der Wett. p. 263) bemerkt, eine »lange Meile« ziehe von der Salburg über Homburg nach Bonames. Sie erscheint als alte Geleitstrasse. Auf der hessischen Generalstabskarte ist sie etwas nordöstlich von Bonames verzeichnet und zieht in nordwestlicher Richtung nach der Gegend der Salburg. Römer-Büchner, Beiträge p. 95, sagt: »Von der Richtung der »Obergärten«, nördlich von Bonames (wo 1839 römische Fundstücke erhoben wurden), scheint der Weg, die jetzige »lange Meile«, nach Obereschbach und von da nach der Salburg geführt zu haben.« (Vergl. II.).

X. DIE WEINSTRASSE (BEI WEISSKIRCHEN). STEINERNE STRASSE. HOHE STRASSE.

Auf der Reymann'schen Karte sowie auf der hessischen Generalstabskarte erscheint nordöstlich von Weisskirchen die genannte Strasse, in der Richtung nach Obereschbach ziehend. Auf ersterer läuft sie auch an Steinbach vorüber. Schmidt (p. 149) erklärt sie zwar für »in der Gegend unbekannt«; an ihrer Existenz ist aber nicht zu zweifeln. Der Beweis hierfür ist eine Abgrabung ihres Profils, welche im Jahre 1862 bei Weisskirchen stattfand. Die »Mittheilungen des Vereins für Nass. Alterthumskunde« etc. 1863. p. 8 enthalten hierüber einen Bericht des damaligen Ingenieurs der Homburger Eisenbahn Jost, welcher selbst die Untersuchung an Ort und Stelle leitete. Es wurde »in der Nähe Weisskirchens an der Homburger Bahn ein Graben längs der Landstrasse gezogen und dabei die Römerstrasse durchschnitten. Sie war 16' breit und hatte auf beiden Seiten Gräben. Der Aufbau bestand aus drei Lagen Taunusschiefer in 2' Gesamthöhe und darauf einer 6" hohen »Mörtel«-Schicht mit kleinen Quarzsteinchen; die Strasse war nach der Mitte zu höher,

also gewölbt. Auf ihr lief früher ein jetzt beseitigter Feldweg, die »steinerne Strasse«. (Siehe No. III.) Auf der hessischen Generalstabkarte geht die Verlängerung der »Weinstrasse« über den Kreuzungspunkt mit der Salburg-Strasse östlich hinaus, woraus zu schliessen ist, dass die »Weinstrasse« nicht an der Letzteren endete, sondern als »Heerstrasse« sich östlich fortsetzt. Mit der »Hohen Strasse«, nach Gonzenheim zu, ist sie der Richtung nach nicht identisch.

XI. KLOPPENHEIM — ALTENSTADT.

In der Gegend von Kloppenheim, südwestlich von Okarben, zweigt, nach Römer-Büchners Angabe p. 89, von der grossen Heddernheimer »Steinstrasse« eine Strasse ab, welche über Kaichen nach dem Limes-Castell Altenstadt führt. Bei Kaichen finden sich im Wald ihre »unverkennbaren Spuren«.

XII—XVII. PARALLEL-STRASSEN NACH DEM LIMES IN DER GEGEND VON HOMBURG.

Von dem bewährten Forscher der Taunusgegend, Baumeister L. Jacobi in Homburg, werden mir im Umkreis dieser Stadt eine Anzahl Parallel-Strassen verzeichnet, deren 4 in gerader Richtung nach den Limes-Castellen ziehen, während eine fünfte südlich um Homburg herum (fast concentrisch mit der Strasse Gonzenheim-Holzhausen) läuft und eine sechste kleine Verbindung nach den Kurhausanlagen Homburgs gerichtet ist. Eine der erstgenannten geht direkt nach der Capersburg, eine zweite verbindet das Castell der »Lochmühle« am Limes mit Köppern, die anderen beiden gehen nach der Salburg und münden in die grosse Heddernheimer Strasse ein. An der Zuverlässigkeit der bezeichneten Verbindungen zweifle ich nicht, da mir die Sorgfalt und der geübte Blick sowie die langjährige Beobachtung meines verehrten Freundes Jacobi hinreichende Bürgschaft leisten.

XVIII. NIED — SOSSENHEIM.

Von den »östlichen Häusern von Höchst« ging eine römische Strasse, nach Schmidt's Meinung (p. 141) nach der Steinstrasse, in welche sie oberhalb der Sossenheimer Mühle mündete.

XIX. NIED — KLEINSCHWALBACH.

Habel vermuthete eine Strasse von Nied nach dem Castell »Heidenkirche« auf dem Feldberg. Sie sei über Kleinschwalbach gegangen, einen röm. Fundort. (Schmidt, Ann. 6, 1. p. 141.)

XX. NIED — BOCKENHEIM etc.

v. Cohausen, Frankf. Mittheil. III p. 101: »Die alte Strasse, über die Nidaer Brücke in den Niederwald eintretend, führte über die Bieg-Brücke an Rödelheim vorüber und gewann durch die nördliche Gasse von Bockenheim die Höhe, setzte sich als »Diebsweg« und »Hohe Strasse« links der Friedberger Warte vorüber nach Bergen und weiter fort. Unfern dem Kühnhornshof wurde sie gekrenzt durch den Weg, der von Heddernheim über Eckenheim — jetzt als »Kirchhofsweg« bekannt — in das Stadtgebiet eintrat«. Habel hat bereits (nach Schmidt, Nass. Ann. 6, 1. p. 141) diese Linie als Strasse Nied-Bergen angegeben und machte auf die beim Frankfurter Friedhof befindliche Römerstätte aufmerksam. Schmidt spricht a. a. O. davon, dass ihm auch eine von Seckbach nach Bergen ziehende hohe Strasse in Bergen signalisirt worden sei.

XXI. KESSELSTADT — RÜCKINGEN.

Nach Dunc ker (Zeitschr. für hess. Geschichte und Landeskunde 8, 1. p. 85) soll eine Strassenverbindung zwischen dem Säulingsberg bei Kesselstadt und dem Castell Rückingen bestehen.

DER LIMES. (PFAHLGRABEN. PFAHL. POL.¹⁾)

Im Nachfolgenden habe ich mich darauf beschränkt, die in unsere Karte fallenden Abschnitte des Limes kurz und rein referierend zu beschreiben, da eine ausführliche Besprechung desselben hier zu weit führen würde. Für die östliche Linie Gross-Krotzenburg-Staden habe ich mich dabei wesentlich an Schmidt und Dieffenbach gehalten, die am ausführlichsten sind; für die nördliche (Taunus-) Linie an v. Cohausen (in Lotz-Schneiders Baudenkmalern des Reg.-Bez. Wiesbaden p. 448—56), Schmidt und Rossel. Letzteren Abschnitt konnte ich überhaupt nur summarisch behandeln und muss für das Detail auf die Pläne bei Rossel, »Die Römische Grenzwehr am Taunus« Strassburg 1874, und auf v. Cohausen's Publikation verweisen.

LINIE GROSS-KROTZENBURG — RÜCKINGEN.

F. W. Schmidt, Localuntersuchungen über den Pfahlgraben etc., Nass. Ann. VI, 1, p. 136.

Der Limes geht in nördlicher Richtung, nachdem südlich eine Strecke weit der Main die Grenze war, von Gross-Krotzenburg aus nach dem »Bulauwald«. Er heisst in der Gegend der »Pfaffendamm«; er geht durch die »Pfahlannen«. (In den Forstregistern und Forstkarten heisst er »Pfahlgraben«). Im Bulauwald, ist er 8—10' hoch; an vielen Stellen ist der Graben auf der Ostseite noch erhalten. 300 Schritte südlich am Neu-Wirthshaus schneidet er die Aschaffenburg-Hanauer Landstrasse. Er macht jenseits des Durchschnittspunktes eine kleine Krümmung, wo sich eine viereckige Schanze befindet. Er wendet sich dann in gerader Linie durch den Wald gegen die Kinzig und führt etwa 500 Schritte westlich an Rückingen vorüber.

Duncker-Suchier, das Römer-Castell und das Todtenfeld in der Kinzig-Niederung bei Rückingen. (Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins N. 4, p. 10.)

Von Gross-Krotzenburg, das 2 Stunden von Rückingen entfernt ist, geht der Limes in der Mittagslinie nach Norden. »Pfaffendamm« heisst er nach der Volkstradition, weil die Pfaffen des ehem. Klosters Wolfgang (1/2 Stunde südlich von Rückingen) dort spazieren gegangen seien.²⁾

An vielen Stellen des Damms ist derselbe zum Weg geworden, so auf einem grossen Theil der Strecke zwischen dem Neu-Wirthshaus und Gross-Krotzenburg. Die von ersterem nördlich ziehende Linie ward um 1870 für bequemere Wagenpassage um fast 2' abgetragen. An manchen Stellen hat der Limes noch fast 8' Höhe, nach Gross-Krotzenburg zu mitunter 4—5'. Südlich der Kinzig heisst ein Walddistrikt »am Pfahl«, eine Stunde südlich von Rückingen liegt 50 Schritte vom Limes, nicht weit von der Aschaffenburger Strasse der ziemlich wohl erhaltene Rest einer viereckigen Befestigung, 24 Schritt lang, 16 Schritt breit, mit 6' hohem Wall. (Nach Arnd, Beiträge p. 12, ist die Befestigung ein Parallelogramm mit gerundeten Ecken). Im Jahre 1856 ward eine Ausgrabung darin vorgenommen. Man fand eine Münze von Domitian, einen Ziegel, 14 Sigillata-Scherben und zahlreiche andere Gefässfragmente.

Dr. Duncker untersuchte im April 1879 diesen Signalthurm der Strecke, eine Stunde östlich von Hanau im Bulauwald (Distr. Wüster Bruch), der 44 Schritt vom Wall abliegt. Er ist 1/2 Stunde nördlich vom Castell Neu-Wirthshaus zu suchen. Die Erhöhung des Bodens beträgt 1,70 m, der Umfang des Thurmfundaments 20 m. Es ist keine bestimmte Form desselben zu erkennen. Der »Pfaffendamm« ist an jener Stelle 2 m hoch und hat zwei (wahrscheinlich moderne) Einschnitte. An der Südwest-Seite des Thurms fanden sich zahlreiche Steine (Kalk-, Sandstein, Basalt) ohne Mörtel; ferner Bruchstücke von Thongefässen, auch Sigillata. (Mittheil. des Kass. Vereins. 1879. I. p. 9.)

Das Castell am Neu-Wirthshaus hat, nach einer Messung Dr. Wolffs, 45 Schritt Länge, 30 Schritt Breite, 85 Schritt Abstand vom Limes. Der Wall ist etwa 5 m breit, 3 m hoch. Er hat Stein-Substructionen, aber ohne festes Gefüge. Man fand hier eine Münze von Domitian. (Duncker, Zeitschrift für hess. Gesch. N. F. 8, p. 46.)

¹⁾ Im Cod. Lauresh. 3, 3716 kommt *pollum* bereits vom Jahre 791 vor; *pfoll*, *poll* öfters in Saec. XV.

²⁾ Es ist das Volksetymologie und Volksmythologie. Die Composita mit „Pfaffen“ wiederholen sich oft an archäologisch bedeutsamen Orten. Es gibt Pfaffenborne, Pfaffenstege und Pfaffenwege (Oberhessen, bei Burkhardts), Pfaffenhügel, ein Pfaffenfurth (bei Ilghausen, Oberhessen), ein Pfarrholz (bei Oberramstadt) etc. „Pfaffenstuhl“ heisst ein Grabhügel bei Osterhausen in Thüringen (S. K r u g v o n N i d d a in der Variscia III, 1834 p. 58). Bei Pfaffen-Wiesbach im Taunus zieht ebenfalls der Limes vorüber und sogar gleich nördlich von Hanau, bei Rommelshausen am Limes liegt der „Pfaffenhof“, beim Castell Alteburg im Taunus der „Pfarracker“.

LINIE RÜCKINGEN — MARKÖBEL.

F. W. Schmidt, Localuntersuchungen etc. (Nass. Ann. VI. 1. p. 137.)

»Vom Pfahlgraben haben sich in den Feldern zwischen Langendiebach und Marköbel keine Spuren erhalten«. Von Rückingen aus ist er noch bis in die Gegend von Ravalzhausen sichtbar. In Marköbel selbst (wo eine vom Windecker Wartbaum herkommende »hohe Strasse« endigt) findet sich nördlich in den Gärten am Krebsbach, an jener Strasse, ein Platz, die »grosse Burg« und ein anderer, die »kleine Burg« genannt. »Beide Stellen sind voller unterirdischer Mauerreste«. Einige dort gefundene römische Thongefässe und eine Lampe wurden Schmidt vorgezeigt. Auch sollen dort oft Münzen gefunden werden; selbst von »Steinen mit Buchstaben« wird berichtet.

Duncker-Suchier, Rückingen. (Mittheil. des Han. Ver. 4.) p. 10.

Spuren römischer Niederlassungen in der Richtung des Limes finden sich von Rückingen aus zunächst bei Langendiebach: Grabgefässe und andere Anticaglien. Einige Anhöhen werden dort vom Volke die »Römerhügel« genannt.

LINIE MARKÖBEL — ALTENSTADT.

Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 163.

Der »hohe Graben« beginnt bei Rommelshausen, etwa 300 Schritte von der Altenstädter Strasse unmittelbar an dem von Höchst an der Nidder nach Rommelshausen führenden Fussweg. Er ist anfänglich etwa 100 Schritte weit ein blosser Wall; dann auch Graben, beide zusammen mit mehr als 40' Durchm. Der Wall liegt auf der Südwestseite. Die Befestigung zieht südlich gegen Marköbel. Die Strasse von Rommelshausen nach dem Pfaffenhofe durchschneidet den Graben, etwa eine Viertelstunde weiter; er bildet eine lange Strecke die Grenze, welche durch Steine mit der Bezeichnung EGW und H abgesteckt ist. An der Ecke des Langen-Bergheimer Feldes läuft er mehrere 100 Schritte lang am Waldsaum und heisst hier »Saugraben«. Am Ende des Waldes verschwindet er, man sieht aber seine Verflachung im Feld.

Derselbe, Archiv für hessische Geschichte V. 2, p. 29.

Der »hohe Graben« zog früher von Rommelshausen bis Oberau, wo er »vor mehreren Jahren« (vor 1848) abgetragen wurde. Der »Haingraben«, der bei Altenstadt (siehe d.) vorüber zieht, ist die Fortsetzung.

Schmidt, Localunters. (Nass. Ann. VI. 1. p. 137.)

Nördlich von Marköbel bis zum Marköbeler Wald, etwa $\frac{1}{4}$ Stunde, finden sich in den Feldern keine Spuren des Limes. Am Saume dieses Waldes beginnt der »Kriegerpfad«, ein noch vor 20 Jahren (also um 1825) erhöhter Feldrain, der, jetzt geebnet, gegen Ober-Issigheim führt. (Römerstrasse hinter dem Limes?) Wo der Pfad aus dem Wald tritt, nennt man den Ort »am Heidenstock«. Etwas östlich von demselben ist die alte Landwehr zwischen Hanau und Isenburg und gegen 200 Schritte östlich beginnt der »hohe Graben«. Dieser läuft am Saum des Marköbeler Waldes, dann durch denselben westlich von Rommelshausen, durch den Altenstädter Wald östlich an Oberau vorbei nach Altenstadt. Im Wald ist der Limes, der hier auch »Pfahlgraben« heisst, 6—10' hoch, hat eine breite Anlage und an der Ostseite sind die Spuren des Grabens sichtbar. Durch das Wiesenthal der Nidder, nach Altenstadt hin sind die Spuren verschwunden.

Herr v. Cohausen theilt mir mit, dass er 1881 bei seiner Begehung der Strecke Marköbel-Altenstadt Fundamente von drei Thürmen oder kleinen Castellen gefunden habe.

LINIE ALTENSTADT — STADEN.

Dieffenbach, Archiv für hess. Gesch., V. 2, p. 29.

Jenseits Altenstadt ging der »Haingraben« ehemals nordwestlich, als alte »Landgewehr« zwischen Altenstadt und dem Walde weiter, existirt aber dort nicht mehr. Im Walde selbst, zwischen Altenstadt und Stammheim dagegen (nordwestlich auch Loh- oder Herrenwald genannt) ist der Limes als »hoher Graben« trefflich erhalten und zwar an der Nordost-Ecke des Waldes. Wall und Graben haben zusammen eine Breite von 40—48'. Er zieht etwa 220 Schritte in gerader Richtung von Südost nach Nordwest. An der Isenburgischen Grenze wird er durch einen Steinbruch unterbrochen, wodurch das Profil des Grabens zu Tage tritt: er ist unten spitz zulaufend und 5' tiefer als sein jetziger Boden. Nach Altenstadt zu zieht er noch 400 Schritte jenseits der Strasse weiter, dann verliert er sich in eine Böschung an der Anhöhe. Zwischen Stammheim und Staden, bei letzterem

Ort, erscheint ein alter Graben, die »Lankwuh« (Landwehr). In derselben Richtung zog ehemals die alte Gelnhäuser Strasse, von Altenstadt nach der »Lücke« und Staden. Beides scheinen Reste des Limes zu sein.

F. W. Schmidt, Localunters. etc. (Nass. Ann. VI 1. p. 138.)

Nördlich von Altenstadt setzt sich der »hohe Graben« im Stammheimer Wald, gegen 1600 Schritt östlich von Stammheim nach Staden fort. Auf beiden Seiten des Waldes im Norden und Süden ist der Wall in den Feldern verschwunden.

LINIE STADEN — BINGENHEIM (?)

Dieffenbach, Archiv für hess. Gesch. V. 2. p. 31.

Jenseits Staden, im Gebiet von Leidhecken, in der Richtung nach Bingenheim läuft durch die sog. »Huth« eine uralte Strasse, der »Herrenweg«, deren Benutzung erst in neuerer Zeit verboten, die aber noch in Resten erhalten ist. Neben derselben soll früher ein tiefer Graben gewesen sein, der von den Anliegern nach und nach ausgeglichen wurde. Der »Herrenweg« hiess ausserdem (nach Angabe des Pfarrers Löber zu Leidhecken) »Pohlweg«, die beiliegenden Aecker heissen in den Flurbüchern »am Pohlweg«.

Derselbe, Urgesch. der Wetterau p. 167.

Nördlich vom Bingenheimer Forsthaus, in der Nähe einer Grabhügelgruppe beginnt ein Graben mit bedeutendem Wall, der südöstlich am Waldsaum herzieht, aber nach etlichen hundert Schritten am Ausgang des Waldes aufhört. Im Felde bemerkt man ihn noch weiterhin.

Schmidt, Localuntersuchungen etc. (Nass. Ann. VI 1. p. 139).

In Staden selbst fand Schmidt nichts Römisches. Nördlich davon auf dem rechten Thalrand der Nidda zieht ein hoher Feldrain mit breiter Anlage in gerader Richtung gegen Bingenheim. Auf ihm läuft ein Fusspfad, der »Herrenweg« genannt, einige hundert Schritt im Westen der benachbarten Höhen. Zwischen Leidhecken und Bingenheim trifft der Pfad in die Fahrstrasse und setzt sich über Bingenheim fort zum Forsthaus von Echzell auf der linken Seite des breiten Horlof-Thales, wo er verschwindet.

Ende Juni (27.—29.) 1881 untersuchten die Herren v. Cohausen, Wolff, v. Rössler und Graf Friedrich zu Solms-Laubach die Linie Rückingen-Arnsburg. Nach Berichten der Kass. »Mittheilungen« (1881. p. 15, 28) haben sie dieselbe festgestellt, Profile genommen, sowie neue Castelle entdeckt. Dr. Wolff berichtet a. a. O.: In schnurgerader Linie läuft der Limes zwischen je 2 oder 3 grösseren Castellen, die in regelmässigen Abständen von etwa 8 Kilometern hinter ihm liegen, derart, dass er beim Castell Marköbel eine ausspringende, bei Leidhecken-Staden eine einspringende, bei Steinheim südöstlich von Hungen wieder eine ausspringende Ecke bildet, um nordöstlich von der bekannten Fundstelle zwischen ihr und Hungen die oberhessische Bahn zu überschreiten und bei Arnsburg die früher festgestellte Limesstrecke zu erreichen.

Herr v. Cohausen hält, nach einer an mich gerichteten brieflichen Mittheilung, ein Castell näher bei Bingenheim als bei Leidhecken für wahrscheinlich; zwischen Altenstadt und Bingenheim habe er keine Befestigung, höchstens eine durch eine Kiesgrube zerstörte, gefunden.

TAUNUS-LIMES.

LINIE ALTE BURG — HEIDENKIRCHE.

Von dem Castell bei Orlen über Eschenhahn und Dasbach (wo er verdoppelt in fast parallelen Aesten und mit starken Profilen aufritt) zieht der Limes, nachdem ihm das etwas rückwärts und in der Längsfront nördlich von Lenzhahn gelegene kleine Castell »Eichelgarten« (eine Raute von 63:58 m) als Verstärkung diente, zur »Alte Burg« südlich von Heftrich. Neben diesem Castell liegt ein freier Platz, der »Marktplatz«, wo alljährlich der sog. »Alteburger Markt« gehalten wird, zu dem die Landleute der Dörfer des Taunus von ziemlich weither zusammenströmen. Besonders Viehhandel werden hier abgeschlossen und der Markt ist für solche weit und breit renommirt. Das Castell hat eine Länge von 130, eine Breite von 96 Schritten. An seiner südlichen Rückfront liegt der »Pfarracker«. Der Limes geht zwischen Cröftel und Glashütten durch und überschreitet die Ems. Mehrere Signal-Thürme liegen auf dieser Route. Er zieht beim kleinen Castell »Am Maisel« [entstanden aus: am Häusel?] vorbei (das den Weg von Cröftel nach Glashütten dicht an seiner Nordostecke schneidet) nach der 16 Schritt breiten »Hünerstrasse« am »rothen Kreuz«, wo ein Thurm steht, und erreicht am »Kleinen Feldberg« das Vorwerk »Heidenkirche«.

LINIE HEIDENKIRCHE — SALBURG.

Das Castell »Heidenkirche« liegt mitten zwischen dem Castell »Feldberg«, das auf dem Nordabhang des kleinen Feldbergs sich befindet und den dasselbe deckenden Pfahlgräben. Auf einer kahlen Bergwiese stellt es sich als ein Schutthaufen dar; es ist heute ganz verwüstet durch das Ausbrechen der Steine Seitens der Reifenberger. Das Innere barg ein Hypocaustum. In zwei Armen lief hier der Limes zangenförmig aus und bildete übereinandergreifend vor dem Castell vier Traversen, zwischen welchen der Zugang sich durchwindet. (Pfarrer Hannappel hat ehemals das Vorwerk aufgedeckt; es hatte halbkreisförmige Nischen im Grundriss.) Das Castell Feldberg, etwa 60 Schritt hinter dem Vorwerk gelegen, hat 92,50:72 m Dimension; es ist wohl das höchst gelegene des Limes. Die Höhe der Umfangsmauern beträgt 5—8'. Die Ecken sind abgerundet, es hat auf jeder der 4 Seiten ein Thor; das südliche hat noch 2 viereckige Seitenthürme. Ein vorliegender Graben fehlt. Das Castell liegt in einer Mulde des Bodens, an den Quellen der Weil. Ziegel der 22. Legion, der Coh. IV. Vind. und des Numerus Cattharensium sind hier gefunden. Ein ganzes Schanzensystem, drei Walllinien, liegen am Feldberg hintereinander. Der Limes weist in seinem weiteren Zug bis zur Salburg eine ganze Reihe von kleineren Befestigungen, Signalthürmen (Speculae) kleinen Castelln etc. auf: zuerst den Thurm »Stockplacken« dann das »alte Jagdhaus« (ein Bollwerk, etwa noch 5' hoch, mit 10' starker Ringmauer, mit einem Reduit im Innern); er zieht über den Klingenkopf zum kleinen Castell »Einsiedel« (auch »Heidenstock« genannt), einer 6' hohen Mauer mit gerundeten Ecken, 5 m vom Limes entfernt. (Es ist als 23:16,70 m grosses Rechteck in einen Ausschnitt des Limes eingebaut, nach dem letzteren ist das Werk offen und war wahrscheinlich in anderer Weise verwahrt.) Es folgt der »Rosskopf« mit 4 Rundthürmen, der »Hollerkopf« mit 3 solchen, der »Hanssteffenstein« ebenfalls mit 3. Der Limes erreicht sodann die »Salburg«.

LINIE SALBURG — CAPERSBURG.

Das Limes-Castell Salburg liegt etwa 250 Schritte hinter einem vorspringenden Winkel des Limes. Es ist vermuthungsweise, aber irrig seither als das von Drusus gegründete, bei Tacitus erwähnte Castell angesehen¹⁾ und sogar mit dem Artaunon des Ptolemäus identificirt worden. Die Gründe gegen diese Annahmen habe ich bereits entwickelt. Die Salburg²⁾ ist ein Rechteck mit abgerundeten Ecken von 146:221 m oder rund 300 Schritt lang, 200 breit, 1000 Umfang, von zwei tiefen Gräben eingefasst. Die Besatzung mag sich, nach v. Cohausen's Schätzung, auf 1000 bis 1100 Mann, 3 Cohorten belaufen haben. Das Castell war mit einer 2 m dicken, über 2 m hohen Zinnenmauer umgeben, innen lehnte ein Erdwall an. Vor der *Porta decumana* (mit zwei 3,40 m breiten Thorwegen) an der Heerstrasse nach Hedderheim, liegt der Begräbnissplatz von 176 m Länge und 90 m Breite; nach derselben Richtung und nach Süd-Westen befindet sich eine bürgerliche Niederlassung. Die Gräben um das Castell sind beiderseitig auf den Fronten doppelt, auf den Flanken und namentlich auf der westlichen mehrfach vorhanden. Die vier Thore sind je von 2 Thürmen flankirt. In der Mitte liegt das Prätorium, 60 m lang und 45 breit, in Umrissen gut erhalten; ein kleines Viereck, das man für ein sacellum hält. Im südlichen Theil eine verzweigte Gebäulichkeit mit vielen schmalen und langen Kammern, anscheinend ein Intendantur-Gebäude, ein grosses Magazin etc. Die bürgerliche Colonie hat einen villenartigen Bau, verschiedene Hypocausten-Anlagen, einige Keller, theils mit Steintreppen etc.

Die Funde der Salburg sind seit Jahrzehnten sehr reichlich und füllen im Homburger Kurhaus-Gebäude einen grossen Saal, das Salburg-Museum, unter Verwaltung des um die Salburg hochverdienten Baumeisters L. Jacobi. Thongefässe der mannigfaltigsten Art, Gläser (darunter einige kunstvolle Glasgefässe und viel dickes viereckiges Scheibenglas), eine exquisite Sammlung emaillirter Fibeln, Bronzen, Waffen

¹⁾ Es ist namentlich nicht zu rechtfertigen, dass diese Hypothese auch auf der von Prof. Becker verfassten lateinischen Inschrift im Innern des Gräberhauses vorgetragen wird.

²⁾ Literatur über die Salburg: E. Neuhof, Nachricht von den Alterthümern etc. bei Homburg, 1777 und 1780. — v. Hefner, die Salburg bei Homburg. — K. Rosel, Das Pfahlgraben-Castell Salburg, Wiesbaden 1871. — Catalog des Salb.-Museums, 1876. — Friedr. Kofler, The Pfahlgraben-Castell Saalburg etc. 1876. — von Cohausen-Jacobi, Das Römercastell Saalburg. (Auszug aus einem grösseren, noch nicht publicirten Werk.) Homburg 1878. — (A. B. Schierenberg) Das Castellum in monte Tauno: eine Untersuchung über die Frage: ist die Saalburg bei Homburg jenes von Tacitus ann. 1,56 erwähnte Castell? Bonn 1881. [Der Verfasser verlegt dieses an die Lippe und den Taunus in den Osning!] Auch Gercken, Krieg v. Hochfelden, Becker, Rein haben über die Salburg geschrieben.

(dabei ein Gladius), Münzen, Kacheln, Handmühlen, grosse Eisenblöcke aus Schmiede-Eisen, ein cimerartiges Gefäss mit zusammengerosteten Eisensachen gefüllt, viele Schlüssel und Schlösser, namentlich aber Eisenwerkzeuge (wie sie selten mit solcher Sorgfalt gesammelt und conservirt sind), endlich einige Inschriften, (s. Brambach corp. inscr. Rhen. 1424—31) machen dieses Museum, gerade weil die Funde von einer Localität, in authentischster Weise bezeugt, herstammen, zu einer reichen Fundgrube des Wissens und der Forschung. Die Inschriften (deren 6—8 grössere, nur Motiv-, keine Grabsteine, und über 60 Töpferstempel gefunden sind) und die Stempel der Salburg ergeben, dass folgende Truppenkörper hier stationirt waren: Leg. VIII. Aug. und XXII. Pr. P. F., Coh. II. Raet., IV. Vindel, I civ. Rom. (einmal gefunden), I Flavia Damascenorum. Die Salburg ist in Folge ihrer günstigen Lage auf einem ungestörten Gebirgs- und Waldterrain weit conservirt als andere römische Niederlassungen; sie ist vielleicht das am schönsten erhaltene Römer-Castell in Deutschland; im Uebrigen darf man sie für nichts weiter als eben ein grosses Limes-Castell halten.

Von der Salburg zieht der Limes an der Lochmühle vorüber, mit mehreren Signalthürmen ausgestattet, nach der »Capersburg« (in einem Weisthum von 1482: »Karpesserburgk«), ein noch unerklärter Name. Als eine »grausig verwilderte Ruine«, wie sie Rossel bezeichnet, lag dieselbe lange Jahre, mit Gebüsch und Gedörn verwachsen, bis in neuerer Zeit der Darmstädter historische Verein systematische Ausgrabungen durch G. Dieffenbach dort vornehmen liess. Es wurden einige Gebäude-Complexe aufgedeckt. Das Castell ist ein Rechteck von 134 m Länge der Hauptfront und 122,40 m der Seitenfront. Spuren von Gräben sind vorhanden. Hie und da sind die Mauern noch 6' über dem Boden, sie sind 5¹/₂' dick. Eine Brunnen-Cisterne ist erkennbar. Kleinere Ausgrabungen fanden früher mehrere statt: auch von der Capersburg liegen Legionssteine (besonders der 22.) vor. Der Limes trifft in 1000 Schritt Entfernung weiterhin auf eine (von Rossel Castell Ockstadt genannte) kleine Befestigung von 78 Schritt Umfang, dem später eine quadratische, »Kaisergrube« genannt, folgt. Dann wendet er sich nach Pfaffenwiesbach und zieht nördlich nach der Butzbacher Gegend.

DIE RINGWAELE.

Von den Ringwällen des Taunus fällt nur ein Theil in das von mir hier behandelte Gebiet; allerdings sind dies die bedeutendsten. Ausserhalb desselben liegt noch der Hausberg (nach Nordosten bei Butzbach), im Westtaunus die Wirzburg und der Rabenkopf, im Norden die Rentmauer bei Reichenbach und die Rentmauer bei Rod an der Weil. Die unsrigen sind Altkönig, Goldgrube, Altenhöfe, Hühnerberg, Bleibeskopf, Gückelsburg. Sie liegen ziemlich nahe zusammen, im östlichen und centralen Taunus. Eine ausführliche Beschreibung derselben nach den Quellen findet der Interessent in meiner Zusammenstellung »die Ringwälle des Taunus«, Jahresbericht des Frankfurter »Taunusclubs« vom Jahre 1879, sowie in der unmittelbar darauf erschienenen Abhandlung von Cohausen's »die Wallburgen, Landwehren etc. des Reg.-Bez. Wiesbaden« (Nass. Ann. B. 15.) Die Gestalt der einzelnen Wälle ergibt sich aus unserer Karte im Allgemeinen. Die Funde sind nicht von Bedeutung. (Mahlsteine von Niedermendiger Lava, Gefässscherben; jedoch auch Eisen und Bronze, Scheeren, Ketten, zwei gold. Schüsselmünzen u. s. w.) In den meisten fanden sich bisher runde Vertiefungen (Mardellen), so auf dem Altkönig, Goldgrube, Gückelsburg. Der Durchmesser des inneren Ringes des Altkönigs (Stein) beträgt, nach von Cohausen's Messung, 330 zu 245 m, der äussere im Abstand von 50—70 m 450 zu 380 m. Südwestlich schliesst ein viereckiger Annex von 285 m Länge, 350 m Breite an. Die Altenhöfe (Stein) haben ein Oval von 200 à 150 m, westlich ein 450 m langer, 100 m breiter Hof, nördlich ein runder Wall von 325 à 250 m Durchmesser mit 15—150 m Abstand. Der Bleibeskopf (Stein) hat einen Abschnittswall von 200 Schritt Länge, 1—3 m Höhe. Oestlich ein Wall. Die Goldgrube ist ein Viereck von 400 à 350 m, mit einem in 40—3000 m Abstand nordwestlich, nordöstlich und südöstlich ziehenden Vorderwall; theils Steinwall ohne Graben, theils Erdwall mit Graben. Die Gückelsburg bei der Salburg hat 175 à 100 m; 0,30 m hoher Steinwall; westlich ein Graben.

FUNDSTAETTEN.

GROSSKROTZENBURG.

Steiner, Geschichte und Topogr. des Maingebiets etc. p. 163 ff.

Das Limes-Castell und die dabei befindliche bürgerliche Colonie war längs des Mainufers, ebenso wie der heutige Ort, in westöstlicher Ausdehnung, aber etwas weiter vom Main entfernt, angelegt. Reste der Grundmauern waren zu Steiner's Zeit noch einige Fuss über dem Boden erhalten. Die Mauer, 4' dick, zog von dem Fusspfad, der zur Fähre führt und gleich beim Dorfe beginnt, schräg nach der Kirche und zwischen den Hofraithen hin, so »dass das jetzige Pfarrhaus und die dabei liegende Häuserreihe ausserhalb derselben lagen«. An manchen Stellen sind verschüttete, steinige Erhöhungen, wie von Bauwerken. Nördlich von der Mainseite des Castells, an der Stelle des jetzigen Friedhofs, fanden sich oft römische Urnen. In verschiedenen Theilen des Ortes stiess man schon auf Grundmauern, so »dass es den Anschein hat, als nehme der heutige Ort den ganzen Umfang der römischen Ansiedlung ein«. Eine Ara mit einem »Dreizack« und der Inschrift »Nep-tuno . . .« fand man im Ort. Steiner traf sie in der Hofraithe des Heinr. Funk. Im Jahre 1828 wurde beim Bau der neuen Kirche und Ausbrechen der Fundamente der alten ein Ziegel der Leg. 22 gefunden, auch 1832 fand man einen solchen nahe dem Hanauer Weg. (Ausser der 22. kam auch bisher die Coh. III Vind. vor.) Eine sehr fragmentirte Inschrift kam 1848 beim Graben eines Kellers zu Tag. (S. Brambach 1432—35.) Ein Estrich mit 20—30 Ziegel-Platten (Heizanlage) innerhalb einer starken Mauer von Steinhheimer Basalt und ein rundes Fundament kam dabei zum Vorschein. Südlich vor dem Ort am Fuss einer Anhöhe, in den Wiesen ist der sog. »Römerbrunnen«, eine Quelle, neben der man beim Aufräumen der alten Einfassungsmauer römische Münzen fand. Sonst sind noch zu verschiedenen Zeiten, z. B. auch in den nahen Torfbrüchen, viele Münzen gefunden worden. Steiner erhielt: einen Gordian, Severus Alexander, zwei Vespasian, alle von Silber; eine Faustina, Bronze. Beim Abbruch der alten Kirche fand man eine Münze von Antoninus Pius. Im Jahre 1835 wurde beim Graben eines Kellers »nächst den Wingerten« ein grosser datirter Inschriftstein (aus den Jahren 209—11 nach Chr.) gefunden, der später nach Fulda kam, wo er sich noch befindet. — Auf der Nordseite des gegenüberliegenden Ortes Klein-Krotzenburg ist ebenfalls nahe am Ufer des Mains eine Römerstätte: die »Hainstatt«, ein Oblong von 4½ Morgen, in einzelne private Ländereien vertheilt. Ganz nahe beim Dorfe, zum Theil in dem ehemaligen Klostergarten, fand sich eine Bronzemünze, Nadel etc. — In den Mittheil. des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde 1862, N. 7. p. 7, wird einer zu Grosskrotzenburg gefundenen »Kupfermünze von Constantin« erwähnt. Die »Period. Blätter« 1856 N. 11. p. 335 verzeichnen den Fund von 3 Stempelplatten der »Coh. III Vind.«, welcher beim Graben einer Dunggrube 1856 gemacht wurde.

Auf dem sogenannten »Beunegut« wurden im Frühjahr 1881 durch Wolff die Reste eines Mithräums entdeckt, eine Mithras-Sculptur und zwei Altäre. (Sie kamen als Geschenk des Besitzers, Lehrers Schack, in die Sammlung des Hanauer Vereins.) Im Januar und Februar desselben Jahres machte man den Fund einer bedeutenden bürgerlichen Niederlassung im Westen des Castells. Nordwestlich fanden sich Sculptur- und Baureste. Fundamente der Ringmauer wurden an verschiedenen Stellen blossgelegt: eine Ecke des Castells, die Richtung der anstossenden Mauern, ein runder Thurm wurden gefunden. (Eine andere Ecke war von früher her bekannt.) Auch ein Estrich ward entdeckt. (Mittheil. des Kass. Vereins 1881. 1. p. 5, 24, 26.)

An der Kirche in Grosskrotzenburg ward eine starke Basaltmauer gefunden, 0,75 m dick. Ferner ein Brennofen an der Beune. — Vor dem Castell westlich liegen die sogenannten »Saulöcher«; dort fand man öfters Urnen vor. (Zeitschr. des Kass. Vereins 8. p. 61.)

Im Garten des Lehrers Schack fand Dr. Wolff, wie er am 6. September 1881 im Hanauer Verein berichtete (Mittheil. des Kass. Vereins. 1881. 3. p. 29) ein neues Stück der westlichen Umfassungmauer des Castells (unmittelbar hinter dem Schulhaus), dessen Structur genau mit den früher gefundenen Theilen übereinstimmte. Zwei parallele Wallgräben zogen durch den Garten. Nördlich auf dem »Beunegut«, zwischen dem Mithräum und dem sogenannten Dammsweg fand man ein römisches Gräberfeld in parallelen Reihen mit gleichmässigem Abstand (0,80 m) angelegt, das bis zum December näher untersucht wurde. (Bereits vor 1834 fand Steiner Gräber.) Die Grabfläche war 20—30 m breit, etwa 150 m lang; mit dem östlichen Theil war sie nur 70 m von der Nordwestecke des Castells entfernt. Die ärmlich ausgestatteten Gräber lagen zum Theil sehr nahe an der Oberfläche; die Reihen liefen von N.-W. nach S.-O. — Dr. Wolff fand auch um diese Zeit Steiner's angeblichen Neptun-Altar wieder auf, mehrere rothe Sandsteine, worauf eine dem Jupiter Dolichenus gewidmete Inschrift erschien mit der Consulatsbezeichnung des Jahres 191 p. Chr.

v. Rössler sprach im Hanauer Verein (April 1882) über die Ringmauer, die an der Nord- und Süd-Seite 6 Thürme, an der Ost- und West-Seite 4 zeigt. Die 4 Thore hatten je 2 Thürme; in letzteren fanden sich Steinkugeln.

Im Torf bei Grosskrotzenburg wurde um 1880 eine Bronzenadel, etwa 40 cm lang, gefunden. (Mittheil. des Kass. Vereins. 1880. 1. p. 13.)

CASTELL ALTEBURG BEI RÜCKINGEN.

Steiner, Geschichte und Topographie des Maingebiets p. 226 ff. — Arnd, Beiträge etc. p. 10. — Duncker-Suchier, Das Römercastell und das Todtenfeld in der Kinzigniederung bei Rückingen. Mittheil. des Hanauer Vereins, N. 4. 1873. ¹⁾

Auf isenburgischer Gemarkung liegt, 900 Schritte westlich vom Dorf Rückingen, auf dem rechten Kinzig-Ufer das Castell »Alte Burg«. Etwa 500 Schritte ist die Leipziger Landstrasse dort von der Kinzig entfernt; zwischen beiden lag die Römerstätte. Häufig ist Mauerwerk gefunden worden; um 1853 grub man an einer Stelle so viele Steine aus, dass eine Mauer und ein Backhaus davon gebaut werden konnten. Treppenstufen und andere

¹⁾ Die Beschreibung der Niederlassung wird hier nach Duncker-Suchier gegeben. Wo die beiden anderen Quellen irgend ein nennenswerthes Detail haben, füge ich dasselbe gehörigen Orts in Klammer bei.

Architektur-Stücke fanden sich zu verschiedener Zeit. (Arnd gibt die Grösse des ganzen Trümmerfeldes zwischen Kinzig und Strasse auf etwa 20 Morgen an; es liege auf einem flachen Hügel, die Ost- und Westfront umgebe ein Graben. Bei Duncker-Suchier findet sich keine genauere Angabe über die Grösse des Castells, dessen Umfassungsmauern bis jetzt nicht ausgegraben oder aufgefunden wurden; die obige Entfernungs-Angabe von Kinzig und Strasse scheint jedoch den Umfang bezeichnen zu sollen. Steiner spricht von »30—40 Morgen« Fläche, er gibt ebenfalls eine »sanfte Erhebung des Terrains« an.) Die bürgerliche Niederlassung und der Begräbnissplatz lagen südlich der *porta decumana* wie auf der Salburg, letzterer etwa 400 Schritte von der sogenannten Altenburg entfernt, bis etwa zum Langendiebacher Weg reichend, zu beiden Seiten der Leipziger Strasse über eine Fläche von mindestens 14 Morgen. Mauerreste über der Erde sollen im Bereich des Castells »seit Jahrhunderten« nicht mehr existirt haben. Bei Ausbesserung der Strasse fand man zuerst um 1750 auf dem Grabfeld Thongefässe; dann 1777 ebensolche in Gruppen beisammen, Münzen, Lampen, Gläser, Asche etc. (Bericht von G[oetz?] im »Hanauischen Magazin« 1878. 22. Stück). Im Jahre 1802 traf der Pächter des isenburgischen Hofgutes beim Pflügen auf Mauerwerk; auf Anordnung des Fürsten Karl von Isenburg-Birstein ward weiter nachgegraben und die Grundmauer eines umfangreichen Gebäudes gefunden, das man in den Jahren 1802—1804 vollends aufdeckte und wegen seiner Hypocausten und Bade-Einrichtungen alsbald als »Römerbad« bezeichnete (so hiess die Stelle jahrelang, auch die Ravenstein'sche Karte von 1851 gibt sie so an), während es Duncker für das Praetorium des Castells erklärt. Es enthielt 5 in einer Flucht laufende quadratische Räume mit 5 der häufig vorkommenden halbkreisförmigen und sonstigen kleineren Annexen zu beiden Seiten. Die Mauern haben 31 m Länge, 20 m Breite. Der Bau liegt mit seiner Längsaxe dem Limes parallel. (Das Castell dagegen lag nicht mit seiner Breitseite, sondern wie alle Limescastelle mit der Schmalseite dem Wall zugekehrt; auf der Duncker-Suchier'schen Karte ist es irrig gezeichnet.) Die Mauern wurden conservirt und haben noch über 1 m Höhe. Das Material ist Sandstein, stellenweise Basalt und Ziegel. Südlich bei dem Gebäude befindet sich eine gefasste Quelle, die noch um 1850 vorhanden gewesen sein soll. Innerhalb der Mauern wurden 1802—4 (nach Schlereths Bericht in der »Zeitschrift für die Provinz Hanau« 1839 I, 207 ff.) ausser Suspensuren, Tuben, Legionsplatten der 3. Coh. Dahn., Thongefässen (mehreren Urnen, Krügen, »Vasen«, Teller), auch »viele Gold-, Silber- und Erz-Münzen, Nägel, Haarnadeln, metallene und eiserne Armillen [?], sowie manche Zierrathen« gefunden. Auf dem Grabfeld, aber südlich der Landstrasse, grub man in diesen Jahren etwa 60 Gräber aus, die Fundstücke befinden sich jetzt in Birstein. (Die Münzen waren meist von Trajan und Hadrian. Die Fundstücke kamen in das Schloss des Fürsten in Langenselbold, die Kosacken zerschlugen Vieles beim Durchmarsch 1813, der Rest ward nach Birstein gebracht. Steiner zählt als Fundstücke nach einem »Augenzeugen« auch »Armillen, häusliche Gefässe, Schwerdter [?], Lanzen etc.« auf.) Später wurden öfterß beim Pflügen Funde gemacht: Münzen, Ziegel mit Stempeln, Reste von Bronzen. Im Herbst 1872, nachdem durch Duncker die Aufmerksamkeit wieder auf das Grabfeld (wo derselbe zwei Gräber mit Urnen und einer Lampe fand) gelenkt ward und eine in Aussicht genommene Forstcultur den Platz zu zerstören drohte, liess der Hanauer historische Verein durch Suchier und Hausmann im Norden der Landstrasse Ausgrabungen vornehmen, die eine reiche Ausbeute von Fundstücken ergaben: Thongefässe (allein über 100 Krüge und viel Sigillata), Nägel, Bronze

(ein Gefässchen, Armringe¹⁾, Löffel, Bronzeblech, Nadeln, Schmuckstücke), Bernsteinperlen, einiges Figürliche in Thon (darunter 7 Köpfchen und 2 Statuetten, eine »Isis« und ein Eros), Kastenbeschläge, Schlüssel, Lampen, emaillierte Fibeln, Münzen, 10 Glasgefässe, Eisenstücke (Charnier). Das Grabfeld war früher durch Sandgraben theilweise zerstört; eine Strecke von 90 Schritt Länge und 30 Schritt Breite an der Landstrasse war unversehrt und diese wurde abgegraben, später mit Kiefern eingesät. Die Gräber lagen häufig nur wenige Fuss (1—2 m.) oder einige Schritte von einander entfernt. Es wurden 130 aufgedeckt. Keine Waffen fanden sich, kein Gold und Silber. Jedes Grab enthielt Scherben und Nägel. Die ornamentirten Sigillata-Gefässe waren nie unversehrt, sondern fanden sich stückweise. Sigillataschalen kamen nie als Beigefässe vor, nur zweimal als Deckel. Alle Leichen waren verbrannt. Nur eine Gräberschicht, kein Uebereinander. Die Gräber lagen im Sand, nicht ummauert. Reiche und geringe lagen durcheinander. Urnen waren nicht Regel, sondern Ausnahmen. Die grösseren enthielten Knochen; meist waren sie zugedeckt. Das verkohlte Holz schien Nadelholz zu sein. Auf 100 Gräber kamen etwa 20 Münzen (21 wurden gefunden), nur Kupfer oder Bronze, keine Silber-Münzen; sie sind beschädigt, als seien sie im Feuer gewesen. Zwei Münzen von Severus Alexander sind die spätesten. 32 Töpferstempel, 6 Graffiti, 46 Legionsstempel fanden sich. Letztere ergeben die 22. Legion, die IV Coh. Vindel. und die Coh. III. Dalmatarum (vielleicht auch Coh. III. Aquit.) als Besatzung.

Im April 1879 wurde eine neue Ausgrabung durch Duncker veranstaltet. Ein Acker, der 100 Schritt nordöstlich des sogenannten Römerbades lag und südlich an den Fusspfad reicht, ergab Mauern aus Basalt, Kalkstein und Sandstein mit Mörtel; ein fast kreisförmiges Fundament von 4' Umfang, 1,60 m Durchmesser. Es fanden sich dabei Ziegel, Gefäss-trümmer (Sigillata), Brandschutt, ein Eisenmesser. Mehr südlich fand sich gleichfalls eine Mauer von 2 m Dicke, 5 m Länge, ohne Bindematerial. Sie zieht von Nordost nach dem »Römerbad«, das 125 Schritt abliegt.

Die ganze Rückinger Niederlassung bildet eine flache Anhöhe von etwa 20 Morgen, nördlich begrenzt von der Landstrasse, westlich von dem aus Norden kommenden Bach »Langwassergraben«, östlich von dem in gleicher Richtung fliessenden »Heidegraben«; südlich ist die Grenze des Feldes nicht weit von der Kinzig. (Mittheil. des Kass. Vereins. 1879. 2 p. 14 ff.)

MITTELBUCHEN.

Dr. Suchier, Zeitschr. des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde, 1874. Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins für hessische Geschichte und Landeskunde. No. 5. 1876. p. 190 ff.

Auf einem Acker des Bäckers Maisch in Mittelbuchen (1¼ Stunde nördlich von Hanau), dicht neben der nach Kilianstädten führenden Landstrasse wurde im Sommer 1873 Lehm gegraben. Man fand fränkische Gräber, darin einen Pferdeschädel, ein menschliches Skelett mit einem Knochenkamm, zwei eiserne Pfeilspitzen und Urnenreste; sodann Thon- und Glasperlen, Zierrathen von Weissmetall, eiserne Messer, eine Francisca, einen Umbo, einen Sax, Theile eines Eimers. Manches kam abhanden,

¹⁾ Die von Suchier-Hausmann auf Tafel 1 abgebildeten Ringe aus der Sammlung in Birstein sind theilweise nicht römisch, sondern vorrömisch, gehören also nicht alle nach Rückingen.

da die Grabungen meist aufsichtslos stattfanden. Am 9. und 30. August und 6. Sept. 1874 nahm der Hanauer Verein systematische Grabungen vor. Jedes Grab enthielt anscheinend einen Knochenkamm, sowie Metallsachen, besonders Messer. Es fanden sich 5 Frauengräber, die Perlenfunde etc. ergaben; letztere bestanden aus Thon, Glas, Bernstein, Amethyst, Jaspis. Aus Weissmetall fanden sich: eine Zierscheibe, eine rosettenförmige Gewandnadel, einige wenig ornamentirte »Gürtelstücke« [Schnallen?]. Ferner fanden sich fünfmal Thierknochen (»Pferd, Schwein zweimal, Marder und unbestimmt«). Von Eisenwaffen fand sich ausser den oben genannten noch 1 Umbo, 4 Pfeilspitzen (darunter 3 mit schraubenförmig gewundener Tülle und 1 mit durchgehender lanzettförmiger Oeffnung), 2 Speerspitzen. »Die Thongefässe sind schwarz oder grau; die Urnen haben theils die gewöhnliche runde Form (eine mit zwei Henkeln), theils die eigenthümlich fränkische mit scharfkantigem Bauch«; einige sind mit umlaufenden Vierecken, eine mit einer Spirale, eine mit Wellenlinie ornamentirt. — Die Fundstätte erstreckt sich östlich der Landstrasse; der Acker ist an dieser Stelle etwa 30 Schritte breit. Vom westlichen Ende an wurde etwa 20 Schritte weit gegraben und wurden etwa 16 Gräber gefunden. Nach Osten war nichts weiter zu finden; nach Westen soll bei Anlegung der Landstrasse Manches gefunden worden sein. »Nach Norden hin zu forschen schien uns der Mühe nicht werth, weil auf dieser Seite nur einzelne Knochen und werthlose Scherben zum Vorschein kamen«. Im Süden auf dem anstossenden Acker, dessen Pächter Schreiner Mohr in Mittelbuchen war, hofften wir weitere Ausbeute, weil am Süden 7 Gerippe nebeneinander lagen, jedes mit interessanten Beigaben; wir fanden aber nur noch 2 Gräber. Alle Gräber waren, mit einer Ausnahme, von Süd nach Nord angelegt, mit dem Kopf im Süden [auffallende Anomalie zu allen sonstigen Merovingergräbern, die ostwestlich gerichtet sind]. Die Skelette, stets unvollständig erhalten, lagen 4—6' tief; von den Schädeln sind wenige intakt. Die Leichen waren in ihrer Kleidung (an Eisentheilen ist der Abdruck von Gewebe erkennbar) ohne Umgebung von Holz oder Stein in die Erde gesenkt; die Gruben waren aber nicht, wie bei den modernen Gräbern, viereckig, sondern länglich rund, wie eine am Kopf und den Füßen noch wahrnehmbare Kalkeinfassung bewies, die im Bogen seitwärts ging, und deren Länge etwa 7' bei 4' Breite betrug.« (Der Kalk war kohleneauerer, nicht phosphorsauerer, weshalb er nicht von verwesenen Knochen herrühren konnte.)

Am 28. Mai 1880 ward im Mittelbucher Wald eine römische Steinkiste, etwa 0,50 m im Quadrat, rauh zubehauen, von Arbeitern gefunden. Darin lag ein kleines Glasfläschchen, eine Urne, eine Lampe, Knochenreste. Unter der Kiste: 2 Krüge. (Mittheil. des Kass. Vereins 1880. 2. p. 10.)

WACHENBUCHEN.

Bei Wachenbuchen, auf dem südlichen Buchenberg wurde ein Steinhammer gefunden, und kam in die Hanauer Sammlung. (Mittheil. des Kass. Vereins 1879. 2. p. 13.)

LANGENDIEBACH.

Im Walde von Langendiebach fand man einen Steinkeil. (Mittheil. des Kass. Vereins 1880. 2. p. 17.)

Im April 1879 wurde bei Langendiebach, Gemarkung Unterfeld, auf dem sogenannten »Hasenkippel« beim Pflügen ein Hünengrab entdeckt. Trümmer einer grossen Urne fanden

sich, welche mehrere kleine Gefässe und ein Stück Bronze enthielt. Im sogenannten Markwald, nördlich der Leipziger Strasse in Langendiebacher Gemarkung, nahe den Bruchwiesen, liegen 4 Hügel. Sie wurden angegraben, aber nur Gefäss-Scherben gefunden. Im Gemeindewald fanden sich in den dortigen Grabhügeln 2 grosse Bronze-Beinringe mit den noch dabei befindlichen Schenkelknochen. Man grub weiter, fand aber nur einen Thonwirtel. (Mittheil. des Kass. Vereins 1879. 3. p. 9.)

LEHRHOFER HAIDE, SÜDLICH VON HANAU.

Dr. Suchier, Mittheil. des Hanauer Bezirksvereins. 5, p. 194 ff. — Brandgräber.

Im Winkel der Aschaffburger Landstrasse und des Weges zum Lehrhof, eine Viertelstunde südlich von Hanau, wurden bereits 1872 beim Sandgraben einige Thongefässe in geringer Tiefe und unregelmässigen weiten Abständen gefunden, darunter ein besonders grosses, worin eine Anzahl kleinerer lag. Früher sollen auch dort verschiedene »Bronzestücke« gefunden sein. Die Funde gingen verloren, mit Ausnahme von 4 unversehrten Gefässen, welche dem Hanauer Vereine geschenkt wurden. Sie sind bräunlich, hier und da glänzend schwarz; zwei sind schalenförmig, wie Untertassen, ohne Kante gerundet, von 16 resp. 12 cm Durchm.; eines ist napfförmig (5 cm hoch, 12 cm oben weit); das dritte, 8 cm hoch, an der Mündung 8 cm breit, hat statt des Bauches eine senkrechte Fläche mit drei Reifen verziert. 1873 fand der Conservator des Hanauer Vereins eine Urne mit einigen Knochen- und Kohlenresten; sie war mit einer tellerartigen Schale bedeckt und stand im Sand. Die Urne, 34 cm hoch, hat im Bauch (welcher scharfen Rand hat) 29 cm, an der Mündung 15 cm Durchm. und ist sehr schlecht gebrannt. Am 28. Nov. 1873, in Gegenwart des Directors Hausmann, fand man $1\frac{1}{2}$ ' tief eine röthlich-gelbe sehr rohe Urne, mit der Oëffnung nach unten auf gewachsenem Sandboden. Die Basis war eingebrochen und lag innen nach unten. Dadurch war die Urne mit Sand gefüllt, worin Holzkohlen und verbrannte Knochentheile, sowie ein Stück eines feinen schwarzen Thongefässes sich fanden. Die Urne ist 60 cm hoch, hat 50 cm Durchm. an der Mündung, an der sehr nahen Bauchung 58 cm, am Boden 20 cm, und hat die Form eines umgekehrten abgestumpften Kegels mit etwas eingezogenem Rand, die Wandung ist fast 2 cm dick, sie ist nur innen glatt und schwarz, aussen sichtbar mit Kieskörnern (Quarz) gemengt.

Drei Meter von der erwähnten Stelle wurde unmittelbar darauf ausser Bruchstücken eines grösseren Gefässes eine 10 cm hohe schwarz »glasirte« Urne mit senkrechtem Hals und scharfer Bauchkante gefunden; sodann auf derselben ein nur 2 cm hohes Schälchen, das oben fast 5 cm weit ist und einen schmalen Fuss hat. In der Urne traf man Knochentheile und einen ovalen Bronzering von $4\frac{1}{2}$ — $5\frac{1}{2}$ cm Durchm., 4 mm dick, mit Schlussknöpfen, sowie verbogene Stücke eines zweiten Bronzeringes. — Von diesem Grab $1\frac{1}{2}$ m entfernt, fand sich abermals eine Urne, worauf eine flachgewölbte Schale lag. Erstere, etwa 20 cm hoch, 29 cm grösster Durchm. (statt des Bauches eine senkrechte Fläche), hat dünne Wände, weshalb sie ganz zerstört war. — Am 5. März 1874 fand man Bruchstücke einer »schlecht gearbeiteten« Urne mit weiter Oëffnung (den römischen Urnen am meisten ähnlich), welche mit einer zerbrochenen Schale gedeckt war. »Letztere oben 25 cm weit, ist nicht gewölbt, sondern geht in schräg-gerader Richtung hinab«. — »Ob es Hügelgräber waren, die durch den Ackerbau allmählich geebnet wurden, lässt sich nicht entscheiden«.

OESTLICH UND NOERDLICH VON HANAU.

Dr. Suchier, Mittheil. des Hanauer Bezirksvereins, 5. p. 198 ff. — Hügelgräber.

Im Herbst 1873 wurden beim Neuhof (eine Viertelstunde von Hanau ostwärts entfernt) auf dem höchsten der Sandhügel am Lamboywald, genannt »der Goldberg«, Brandgräber gefunden. (»Goldhügel« wird der Platz von Hundeshagen, gelegentlich der Belagerung Hanaus durch Lamboy genannt; er liegt im Winkel des neuen Wegs von der Landstrasse in den Lamboywald, etwa 100 Schritt von der Strasse und ebensoweit östlich von dem Wege. Jetzt ist der nicht künstlich aufgetragene Hügel in der Mitte grossentheils abgehoben, wobei die Gräber entdeckt wurden.) Im October fand man zuerst zwei Thongefässe mit Knochenresten, unversehrt, rund »wie die römischen«, braun und schwärzlich, nur in der oberen Hälfte geglättet, wo sie durch Graphit zickzack- oder sparrenartig ornamentirt sind; beide haben dicht unter dem Rande ein rundes 2 mm grosses Loch und sind beide 17 cm hoch; eines hat 22 cm Bauchweite, das zweite 19 cm. — Am 6. December traf man auf eine schwarze Urne, um welche 4 Schalen und 1 Becher kreisförmig lagen, alle mit der Mündung nach unten, über 1 m tief. Die Urne, in viele Stücke zerbrochen, war rund, über 30 cm breit, von schlechtem Thon roh gearbeitet; die Schalen, flach, einfach gewölbt, braun, ziemlich dick und roh, haben 11½—18 cm obere Weite; 2 sind fast ohne Basis; der Becher, feiner in Thon und Arbeit, innen und aussen schwarz oder grau, beinahe kugelförmig, mit einem Knopf oder Nabel an Stelle der Basis, ist etwas über 5 cm hoch, 6—6½ cm Durchmesser. — Etwa 4 m davon wurden Urnenthelle mit Knochenresten gefunden. — Am 20. Dec. 1873 fand man eine Urne mit Knochentheilen, 17 cm hoch, 16 cm breiter Oeffnung, 8½ cm breiter Basis, von gutem Thon, graubraun, mit 7 ornamentalen Streifen, die aus je zwei geraden Linien gebildet sind (nur die unterste hat 1 gerade und 1 leicht geschweifte Linie) und die kleine, theils senkrechte, theils kreuzweise, theils schräge Striche dicht beisammen und in Wiederholung zeigen. — Mitte Januar 1874 fanden sich Stücke einer ganz rohen Urne mit Knochenresten; am 5. Februar Stücke einer Urne und zwei flacher Gefässe, ganz zerbröckelt; am 9. Febr. traf man auf eine Steinsetzung, die von den Arbeitern voreilig auseinandergenommen ward. Es waren 15 unbehaunene Sandsteine von verschiedener Grösse, dabei 3 flache, wie Platten. Letztere hatten als Decksteine oben gelegen. In der Steinhülle war ein Ring »wie ein Thaler gross« gefunden (jedenfalls Bronze), aber wieder verloren worden. Erhalten war ein scheibenförmiger Stein, 12 mm breit, gelblich wie Solenhofer, mit einem Loch in der Nähe des Randes. Ferner fand sich ein kleines Thongefäss, 4 cm hoch und breit, mit geringer Biegung und einem (abgebrochenen und verlorenen) Henkel. Viele Thonfragmente ergaben später nicht viel mehr als den grössten Theil einer Urne, die am Bauch 19 cm Durchmesser hatte und oben Graphitverzierungen, unten dagegen notenartige Reihen nach verschiedener Richtung zeigte. Einige Scherben waren von einer zweiten, viel grösseren Urne. Ausserdem ergaben sich noch Stücke von 3 schwärzlichen Gefässen (wobei eine Schale) mit »rother Glasur« innen und aussen. — Nahe dabei traf man auf ein paar Steine und wenige Scherben. Später ward beim Sandgraben nichts mehr gefunden. »Dass auch die anderen dortigen Hügel Gräber enthalten, ist sehr wahrscheinlich. Wenigstens fanden wir an einem zweiten auch einige »germanische« Fragmente; das Sandgraben war dort begonnen, aber wieder eingestellt. Dem Goldberg gegenüber, auf der Südseite der Chaussée, liegt im ebenen Walde eine kreisrunde

Erhöhung, die offenbar ein Hügelgrab war«. April 1874 fand man hier zerstreut Thongefäßstrümmen. Bei dem oben beschriebenen Hügel lagen die einzelnen Gräber ziemlich in der Mitte desselben, die Entfernung der Gräber von einander war meist 5 m, obwohl ungleich.

An der sogenannten »Aepfellee« bei Hanau wurde gegen Ende 1881 durch Dr. Wolff, Dir. Hausmann und v. Rössler eine Untersuchung vorgenommen. Dieser Weg ist ein Feldweg, ist sehr alt, hat eine bedeutende Breite und treffliche Erhaltung. Er zieht von der Stelle, wo die alte Leipziger Strasse die krumme Kinzig erreicht, quer über den Milchpfad nach dem Neuhof und hat sowohl jenseits des letzteren nach dem Bahnhof, als auch von der krummen Kinzig nach der Fasanerie eine Fortsetzung, welche letztere der Richtung der im Herbst 1879 entdeckten römischen Wasserleitung genau entspricht. Bei dem Uebergang über den Milchpfad führt der Weg direkt an einer Gräberstelle vorüber. Im Frühjahr 1881 war bereits an der Kreuzung des Wegs mit der Rückinger Chaussée, bei Wegarbeiten, römischer Mörtelguss gefunden worden; 30 Schritte westlich davon traf Wolff, gelegentlich einer Abtragung des Bodens, 0,30 m unter der Oberfläche, dieselbe Erscheinung: eine 0,20 m dicke schwarze, sehr feinkörnige, festgestampfte Erdschicht, darunter eine ebenso dicke Schicht *opus signinum* (Mörtelguss aus Kalk, kleinen Steinchen, Ziegelstückchen) unmittelbar auf dem Sand. Die beiden Schichten liefen 0,50 m breit mehrere hundert Schritt nach O. und W. (Mittheil. des Kass. Vereins 1881. 3. p. 33.)

Im sogenannten »Feldchen« an der krummen Kinzig (nördlich bei Hanau, gegenüber der Papierfabrik) wurden Ende November 1877 eine Anzahl Gräber aufgedeckt. Es fanden sich 8 wenig gebrannte Urnen im Sand. (Mittheil. des Kass. Vereins 1877. 4. p. 4.)

Am 12. März 1878 fand man an demselben Platz eine kleine Urne mit Deckel in einer grösseren; in der ersteren lagen Knochenreste. Daneben lag, ausserhalb der Urne, ein tassen- und ein becherförmiges Gefäß, sowie ein Stück einer Bronzenadel. (Mittheil. 1878. 1. p. 5.) Am 30. October 1878: zwei Gräber mit einem Bronzemesser, einem Bronze-Fingerring und einigen Thongefässen. (Mittheil. 1878. 4. p. 7.)

OESTLICH VON HANAU.

Hanausches Magazin 1778. I. (22 Stück) p. 189. — Dr. Suchier, Mittheil. des Hanauer Bezirksvereins 5., p. 203 ff.

Ostwärts von Hanau, gegenüber dem Denkstein der Schlacht von Hanau (mit der Inschrift »Deutsches Centrum«) und dem grösseren Denkmal, auf dem ersten Acker links dem Feldweg, der von da zum Neuhof führt, fand man bereits 1769 römische Gräber mit Thongefässen, Knochen, Lampen, Nägeln etc. (Das »Han. Magazin« berichtet darüber.) Im Herbst 1874 (October bis Dec.) traf man abermals beim Sandgraben, dicht am Wege und weiter Urnen und Scherben (darunter gewöhnliche römische Krüge und Schalen); Nägel, die untere Hälfte eines »Steinmeissels« (Steinbeil, wie sich solche öfters in römischen Niederlassungen finden.) Im Ganzen fanden sich etwa 6 Gräber; vielleicht waren andere früher durch Pflanzungen zerstört. Alle lagen nicht weit vom Südrande des Ackers; nördlich, südlich und östlich fand sich nichts; ebensowenig nördlich vom Denkmal.

ZWISCHEN MITTELBUCHEN UND KILIANSTAETTEN.

Dr. Suchier, Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins 5. p. 213. Brandgräber.

Links der Landstrasse von Mittelbuchen nach Kilianstädten vor dem Acker des Ver-
einswirthes, etwa 10 Minuten weiter von M. entfernt als die Frankengräber, fand man im Mai
1875 Aschengräber. Eine zuerst gefundene schwärzliche Thonscherbe hatte kleine
ringartige Ornamente, ging jedoch verloren. Zwei Grabstätten, 4 m von einander entfernt,
rund, von 2—3' Durchm., kaum $\frac{1}{2}$ m tief, waren umgeben von backsteinartigen unvollständig
gebrannten Stücken, die über 1" dick, nicht geradlinig, sondern gebogen waren. In der ersten,
näher der Landstrasse gelegenen waren diese zerbröckelten Backsteine nur oben und seitwärts,
in der zweiten viel zahlreicher auch unten angebracht. In beiden fanden sich plumpe
Urnenstücke, sowie bessere Stücke von schwärzlichen flachen Schalen, ganz zerstreut.
Nur auf einer Scherbe sind Linien eingeritzt. Im ersten Grab traf man auf einige Holz-
kohlen und Thierknochen (Schulterblatt, Rippen, Beinknochen eines sehr jungen Thiers,
vermuthlich einer Ziege); im zweiten einen nicht bestimmbarcn Knochen.

NOERDLICH BEI HANAU, AN DER FALLBACH.

Dr. Suchier, Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins 5. p. 223 ff. Brandgrab.

Ende October 1875 wurde ganz nahe bei Hanau, nördlich an dem Fahrweg, der von
der sog. krummen Kinzig direkt zur Windecker Landstrasse führt, östlich bei einem neu-
gebauten Hause, nahe der Fallbach, ein einzelnes Brandgrab entdeckt. Gärtner A. Seitz liess
dort am Südende seines Ackers Sand graben. Dabei stiess man, noch nicht 2' tief, auf eine grosse
schwärzliche Urne, die in viele Stücke zerbrochen war, und eine Menge Asche. Das Grab
hatte etwa 2' Durchm. und war kugelfund. Scherben und kleine Knochenstücke fanden
sich bei genauerer Untersuchung und füllten einen Waschkorb ganz an; auch war ein Thon-
gefäss, wie eine Obertasse mit kleinem Henkel, unversehrt erhalten. (Ausserdem sollte ein
Teller abhanden gekommen sein.) Die Urne ist, nach ihrer Restauration, 55 cm hoch, am
Bauch ebenso breit; die Mündung hat 34 cm, die Basis 17 cm Durchm. »Der Bauch hat
eine nicht scharfe Kante, darüber eine herumgehende handbreite Fläche und oben daran
wieder eine schwache Kante«. Ein Napf, restaurirt, ist 9 cm hoch, oben 28 cm Durchm.,
unten 10 cm, die Seiten fast vertical. Ein topfartiges Gefäss, 10 cm hoch, ist defekt; an
der Mündung hat es 15 cm, am scharfen, vorspringenden Bauchrand 20 cm Durchm. Ein
anderer Topf hatte dicht über dem Bauchrand zwei kleine Henkel und verlief nach oben
senkrecht. Von 3 Schalen war nur wenig vorhanden. Alle Gefässe sind von »ganz guter
Arbeit«, braun und schwarz. Sie müssen in der grossen Urne gelegen haben, denn diese
füllte den Platz allein schon aus.

Südlich von diesem Acker, auf der andern Seite des Fahrwegs, ist das sog. Feldchen,
ein Theil des Tönniesfeldes. 1857 ward dort beim Kasernenbau viel Sand geholt und dabei
fand man drei Grabstätten. Jede enthielt eine grosse Urne, worin kleinere Thongef-
ässe und Bronzen (Messer, Haarnadeln, Armringe). Die Urnen waren, nach Arnd's Auf-
zeichnung, von einer Lage rauher Steine aus der Nachbarschaft überdeckt (Steinstickungen
von Hügelgräbern). Die Thongefässe sind den zuvor geschilderten in Grösse und Form sehr
ähnlich; das Eckige und Geradlinige herrscht vor. (Vgl. p. 40.)

BRUCHKOEBEL BEI HANAU.

Im Jahre 1858 ward in einer Sandgrube des Bruchköbler Waldes eine römische Urne mit menschlichen Knochenresten, 3 Thonkrüge und ein eiserner Nagel gefunden. Der Fund kam in die Hanauer Sammlung. (Periodische Blätter 1859 N. 8. p. 193.) — Hauptmann Duncker berichtet ferner in den »Mittheilungen« des hessischen Vereins, 1862, N. 4. p. 9 über mehrere im Bruchköbler Wald gefundene Gegenstände, namentlich Aschenkrüge und Schwerter. Ebenso p. 15 wird die Fundstätte derselben näher bezeichnet als »nahe bei der Militär-Schiessstätte« gelegen; die Schwerter seien 2 »germanische« Schwerter (Eisen oder Bronze?), 11—16“ lang. Suchier gibt (Hanauer Mittheil. 5. p. 222) eine zweite Fundstelle als »im Beginn des B.-Waldes, eine Stunde von Kesselstadt« gelegen an. Arnd berichtete darüber im Beiblatt zur »Hanauer Zeitung« 1865 N. 253: »Hinter dem dortigen Schiessplatz« habe Herr Major Duncker graben lassen; er fand u. A. auch eine »sehr werthvolle grosse Amphora mit drei Henkeln und eine vortreffliche Sigillata-Tasse, die unter derselben gelegen hatte«.

MAINSPIITZE GEGENUEBER HANAU.

Period. Blätter 1847 p. 106. Dr. Suchier, Mittheil. des Hanauer Bezirksvereins 1876. Heft 5. p. 214 ff.

Der Kinzigmündung gegenüber liegt die sog. Mainspitze, ein bebautes Feld zwischen der neuen Main-Brücke und Schloss Philippsruhe, südlich durch einen ausgetrockneten Mainarm begrenzt, längs des Mains von Wiesen umsäumt. Auf diesem Felde war bereits 1845 bei einer grossen Ueberschwemmung anscheinend römisches Mauerwerk zu Tage getreten. Ziegel der 22. Leg. wurden von Lehrer Emmel gefunden, Backsteine im Jahre 1860 von Arnd. Der Hanauer Verein veranstaltete im September 1875 Nachgrabungen. Das Ackerfeld liegt auf einer schwachen Erhöhung des Terrains. Der erste Acker, von Osten aus, der Wittwe Rousselle gehörig, wurde mit deren Erlaubniss auserwählt (der zweite und dritte gehört dem grossherz. hessischen Fiscus, da die Oertlichkeit auf Darmstädter Gebiet liegt.) Am 27. September traf man am südlichen Theil des Ackers nur auf Sand, nördlich dagegen auf viele schwarze Erde. In letzterer lagen Eisennägel, Thongefässtrümmer (auch Sigillata,) viele Ziegel- und Backsteinstücke. Es handelte sich um Brandschutt von Gebäuden. In der Mitte des Ackers, etwa 2' tief, traf man auf 2 viereckige Rand-Ziegelplatten, 48 cm lang, 37 breit, waagrecht neben einander, die Kanten nach unten auf einer grossen Mörtelschicht liegend; eine derselben war unversehrt, die andere in 3 Stücken. Die Richtung dieser 74 cm, resp. 48 cm langen Lagerung war eine nordsüdliche. An der Westseite standen defekte Platten noch senkrecht, am Nord- und Süd-Ende standen solche etwas schräg, wahrscheinlich verschoben. An jeder Seite fand sich aussen Mörtel. (Ostseite nicht von Anfang beobachtet, daher unsicher.) In dem durch die Platten geschützten Raum fand sich eine ziemlich grosse werthlose Urnenscherne, am Nordende ein 15 cm langer Eisennagel. (Der Berichterstatter hält die Fundlage für ein Grab.) Einige Schritte östlich fand sich am 28. die Basis einer rohen Urne und ein paar Nägel. 8 Schritte weiter nördlich traf man auf eine 3' dicke Mauer, die auf der Höhe dem Main parallel lief. 24 Schritt verfolgte man sie östlich von der Westgrenze des Ackers an; dort hörte sie ohne Abschluss auf, doch zeigten sich in derselben Richtung noch weiterhin Mauersteine. Eine zweite Mauer fand

sich näher dem Main, parallel der vorigen, 20 Schritte von ihr entfernt, 13 Schritte von der nördlichen Ackergrenze. Beide Mauern waren ganz gleich und hörten in derselben Entfernung vom Westende des Ackers auf; hier waren sie abgebrochen. Zwischen ihnen fand sich viel Brandschutt, Nägel, gute und schlechte Scherben, viele Ziegel; an der letzten nördlichen Mauer auch ein Eisenring von 6 cm Durchm. und ein klobenartiges Eisen, das am Stein festsass. Am 29. Sept. suchte man vergebens eine Verbindung zwischen den beiden Mauern. Oestlich von denselben war eine räthselhafte Stelle, anscheinend ein Grab (?): viel schwarze Asche, worin Thongefässstücke und $1\frac{1}{2}'$ lange Thierknochen, glatt, bräunlich und schwärzlich.

Die im Jahre 1845 durch Ueberschwemmung blossgelegten Grundmauern befanden sich in dem anstossenden Fiscalacker. Prof. Dieffenbach berichtete darüber in der »Grossherz. Hess. Ztg.« (daraus abgedruckt in der »Hanauer Ztg.« 13. Mai 1845), wobei er bemerkt: das Mauerwerk habe einen rechten Winkel gebildet und sei $3\frac{1}{2}$ —4' dick gewesen. Eine Seite sei etwa 25 Schritte lang, ostwestlich gerichtet gewesen; der andere Schenkel des Winkels nord-südlich, 40 Schritte lang. (Danach scheint Dieffenbach die nebenan befindlichen Mauern nicht gekannt zu haben, wie Dr. Duncker in der Han. Ztg. 1875 No. 231 hervorhebt.) Der nord-südliche Mauerzug war doppelt so lang als der Abstand der beiden früher beschriebenen. Spuren eines Grabens an zwei Seiten glaubt Dr. Duncker constatiren zu können, und zwar 16 Schritt nördlich parallel der zuletzt gefundenen Mauer, in der angrenzenden Wiese, 118 Schritte lang, beim Ackerland aufhörend. Im Osten ist gleichfalls eine gleichmässige nord-südliche Vertiefung in der Wiese, 30 Schritt von dem Rousselle'schen Acker entfernt. — Calaminus bemerkt in einem Manuscript zur Hanauer Geschichte p. 194, welches Suchier anscheinend aus der Bibliothek des Hanauer Vereins kennt: auf der höchsten Stelle des Feldes sei nach der Ueberschwemmung ein ziemlich ausgedehntes Mauerwerk sichtbar gewesen, welches in verschiedenen Abtheilungen theils als Viereck, theils in Halbkreisen an manchen Stellen noch 2—3' hoch, fest und wohl erhalten war. Arnd erwähnt, im Verzeichniss der Hanauer Alterthümer, wie Dieffenbach, nur einer Mauer. Durch einen Arbeiter aus Klein-Steinheim wurden indess, wie von demselben selbst mündlich bezeugt ward, im Jahre 1845 auf Anordnung des Rentants in Seligenstadt eine oder zwei Grundmauern auf dem Fiscalacker, von West nach Ost bis an den Rousselle'schen Acker, wo sie weiter ging, ausgebrochen und die Steine verkauft. — Die »Period. Blätter«, Jahrg. 1847 p. 106 erwähnen den Fund »römischer Befestigungen« auf der ehemaligen Maininsel in Folge der Ueberschwemmung.

SALISBERG (SAEULINGSBERG), UND KESSELSTADT BEI HANAU.

Period. Blätter 1857, No. 12. p. 372. — Mittheilungen des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde 1861. I p. 23., 1862 No. 4 p. 14, 1866 No. 22 p. 7. — Dr. Suchier, Mittheil. des Hanauer Bezirksvereins, 1876 Heft 5 p. 219 ff. — G. v. Rössler, Mittheil. des Han. Ver. 6 (1880) p. 193 ff. — Dr. Wolff, ebenda p. 199 ff. — Kass. Mittheil. 1879. 4 p. 6; 1880 2 p. 17.

Um das Jahr 1857 wurden auf dem Salisberg, einer Anhöhe, welche dicht an der Westseite Hanaus, südlich der Frankfurter Landstrasse liegt und von der Eisenbahn durchschnitten wird, nach Angabe der (oben näher citirten) »Period. Blätter« Stempelsteine »der Coh. III« [»III Dalmatarum« oder auch »Coh. III Vindel.«] gefunden. — In den Jahren 1861—66 wurden zwei Felsenkeller auf dieser Anhöhe angelegt und dabei fanden

sich, nach Angabe der (oben angezogenen) Notizen in den hess. »Mittheilungen«, Thongefässscherben, auch von grösseren Gefässen, und eine Kupfermünze, (nach Suchier's Angabe: Sesterz von Trajan; Suchier notirt auch den Fund eines eisernen Bohrers, sowie vom nördlichen Rehfeld'schen Keller: Mündungsstücke dreier grosser Krüge.) — Der Hanauer historische Verein ward durch einen Kesselstädter Einwohner 1875 verständigt: es zöge sich von der Höhe »eine Mauer durch mehrere Aecker bis hinab zum Main«. In Folge dessen unternahm der Verein, unter Führung jenes Mannes, am 1. Oct. eine Ausgrabung »nicht weit vom Kaiser'schen Felsenkeller links am Wege, der von da zur Gipsmühle hinabgeht«. (Die Felsenkeller sind nur durch einen Fahrweg getrennt.) Man fand alsbald Trümmer eines grossen Gefässes, eine schlechte römische Münze aus dem 2. Jahrhundert, schöne Sigillatafragmente, eine Masse von centnerschweren Steinen bis über 6' tief (nicht mauerartig gefügt). Auf einem nebenbefindlichen Acker fand man Scherben und einen zertrümmerten Krug in geringer Tiefe. — Südöstlich vom Kaiser'schen Felsenkeller fand Dir. Hausmann am 28. Mai 1876 eine Stempelplatte der 22. Legion (mit . . . XIIPPF). — Bereits 1847 wurden bei Anlage des Eisenbahndamms, etwa 200 Schritt östlich der erstbeschriebenen Fundlage, Gräber gefunden, aus denen mit anderen Scherben auch 47 Sigillata-Fragmente in das Hanauer Vereinsmuseum kamen. Calaminus theilt in einem Manuscript (Notizen zur Hanauer Geschichte p. 195) darüber Folgendes mit: »Zu dem Damm, welcher über den Saligsbach durch den Wiesengrund gelegt wurde, nahm man die Erde von der nächsten Stelle des Saligsberges« und öffnete dabei viele tiefliegende Römergräber. Viele Urnen von sehr schöner Masse und Arbeit, sowie gröbere Töpfe mit Asche, Knochen und Münzen wurden gefunden, aber zerschlagen. Einige Bruchstücke wurden von Calaminus gesammelt, einige Münzen erwarb Herr v. Trott. Asche, Kohlen, Knochen waren an mehr als 10 Stellen wahrnehmbar. Suchier will die Ausdehnung des Begräbnissplatzes bis zu dem Felsenkeller annehmen.

Weitere Ausgrabungen unternahm der Hanauer Verein October 1879 auf dem Salisberg. Ein Gebäude von rechteckigem Grundriss 11,4 m lang, 7,4 m breit, fand sich 6 m westlich von dem Feldweg, der vom Kaiser'schen Felsenkeller südlich führt, 120 m von letzterem entfernt. Die Mauern waren noch etwa 0,5 m hoch, ihre Dicke 0,95 m, die Fundamentsohle lag 0,8—1 m unter Terrainhöhe. Durch Frost und Nässe ist der Mauerverband zerstört, die Steine liegen nur lose aufeinander, die Mauern sind jedoch aus Beton hergestellt. Innerhalb der Mauern war die Erde von den Resten einer Betonmasse durchsetzt, die aus Gemisch von Mörtel und grobem Flussgeschiebe besteht. Unter dieser war eine Brandschicht, die ebenfalls stark mit Erde durchsetzt war und Holzkohlen, sowie zahlreiche vom Feuer geschwärzte Reste von Thonplatten und Backsteinen enthielt. Unter der Brandschicht lag eine zweite Betonschicht von gleicher Beschaffenheit wie die erste. Die Brandschicht schien der Rest eines Hypocausts zu sein; auch Wandkacheln fanden sich. Die Wände scheinen aus Bruchsteinen gemauert gewesen zu sein; zahlreiche Basaltbruchsteine, auch Sandsteine mit Mörtel fanden sich. Wandbewurfstücke zeigten sich als Mörtelbrocken, sorgfältig geglättet, gelb gefärbt und mit rothen 8 mm breiten, rinnenartig in den nassen Putz eingedrückten Linien verziert. Letztere schneiden sich unter rechten Winkeln und scheinen eine Quaderung der Wand gebildet zu haben. Von Platt- und Hohlziegeln fanden sich viele Reste; auch einige gelochte Dachschiefer. — Im März 1880 setzte man die Ausgrabung fort und legte zwei im rechten Winkel zusammenstossende Mauerstücke bloss. Sie waren von geringer Stärke und vielleicht nur Einfriedigungen. Ein zweites

grösseres Gebäude, 22 m östlich vom ersten, war 12,9 m breit, die Länge noch nicht zu ermitteln, aber bereits auf 22 m aufgegraben. In seiner Nordwestecke fand sich ein Keller, 4,64 m lang, 3,88 breit; die Mauern der Umfassung sind ebenfalls 0,8 m dick. Der Keller hat eine 0,64 m breite Rampe. Neben derselben fand sich eine Nische mit einer Sandsteinschwelle. Die Wangenmauern des Eingangs sind doppelhäuptig gemauert, 4,4 m lang, mit ansteigenden Sohlen. Eine derselben war gewichen. Gegenüber dem Eingang war eine Thüre, daneben ein Kellerloch mit schräger Laibung und Sohlbank. Der Keller war mit Schutt aus dem zusammengestürzten Hause gefüllt. Ganz unten lag, 0,5 m hoch, eine zerkrümelte Masse, aus Mörtel und Flusskies bestehend. (Kellerdecke?) Dann folgte eine Schicht Brandschutt. Alsdann Bruchsteine, Backsteinstücke, Ziegel, Kacheln, eine grosse Menge Verputzstücke. Letztere waren reich bemalt: grünlich marmorartig mit weissen Linien, farbige Linien und Ornamente auf lichtgelbem Grund, Figürliches (Gesichter, Arme, Beine, Gewandungen) auf himmelblau oder lichtgrün. (Beinahe lebensgrosse Figuren.) — 26 m südlich vom ersten wurde ein drittes Haus gefunden. Es hat Betonmauern von 60—70 cm Stärke. Die Breite des Hauses 5,23 m, Länge mindestens 9,60 m. Eine thürartige Oeffnung neben einer Ecke, darin ein Hypocaustpfeiler. Ziegeln, wenig bemalter Bewurf, Mörtelklumpen fanden sich hier. Bei der ganzen Ausgrabung wurden übrigens zahlreiche Gefässe, Geräthe, mehrere Stempel, Münzen u. dgl. gefunden. — Dr. Wolff (p. 200) erwähnt Funde (Ziegel und Scherben) vom 16. Sept. 1880, etwa 1000 Schritte westlich der Fundamente am Salisberg, jenseits der sogenannten Lache und nördlich von Kesselstadt. Das Fundgebiet auf dem Salisberg ist einerseits durch die beiden Felsenkeller, andererseits durch die südlichste der Grundmauern und das Todtenfeld begrenzt. October 1879 und März 1880 fand man Gebäude mit Hypocausten und Estrich; auch gemalten Verputz: eine Hand, das Auge eines Mannes in Lebensgrösse.

Schon Steiner, p. 160, erwähnt 1834 die Sage, dass bei Kesselstadt »eine Burg« gestanden habe, man finde 100 Schritte vor dem Dorfe beim Pflügen »viele alte Mauerreste«; der Name Kesselstadt sei aus castellum entstanden. In den »Period. Blättern« 1847 p. 105 wird der oben erwähnte Urnenfund bei der Anlage der Eisenbahn mit dem Zusatze mitgetheilt, dass derselbe auf dem Felde »Burg«, »Burgfeld« gemacht worden sei; die Funde werden näher charakterisirt als: viele Urnen, meist Sigillata, auch einige Münzen. Pfarrer Calaminus (s. o.) berichtet in derselben Zeitschrift, 1848 p. 116 über jene Funde am sogenannten »Säulingsgraben«¹⁾ vom 4. Nov. 1847. — Auch in der nächsten Umgebung von Kesselstadt sind zu verschiedenen Zeiten, wie schon die oben mitgetheilte Notiz Steiner's andeutet, Funde gemacht worden. Auf einem Acker bei Philippsruhe, an der Dörnigheimer Strasse, fand nach Angabe Suchier's (p. 220) der Eigenthümer Adolf Diehl um 1874 eine Menge Krüge; nach der Beschreibung römische; doch gingen sie verloren.

¹⁾ Neben dem »Säulingsberg« existirt auch ein »Säulingsgraben«, was auf eine Befestigung hinzuweisen scheint. Die Form »Salisberg« ist nach meinem Dafürhalten aus »Säulesberg« oder »Saulesberg« entstanden. Ich erinnere hierbei an die »Salburg« bei Homburg, an Seulberg östlich von Homburg. Der letztere Ort steht bekanntlich ebenfalls auf römischer Grundlage (Töpferöfen) und hiess im Mittelalter Sulburg. Dies ist das Geheimniss aller jener Bezeichnungen; es war ein Ort, wo man noch im hohen Mittelalter Sulen, Säulen, d. h. Architekturstücke etc. fand. Einzig in der Bezeichnung Seulberg (oder Säulberg), Säulingsberg, hat sich der Name zur neuhochdeutschen Lautveränderung durchgearbeitet, bei Salisberg und Salburg ist er verwischt.

Einige Minuten nördlich davon entfernt fand Arnd »an der Schindkaute« römische Scherben; zwei Gymnasiasten fanden dort im Juni 1876 drei *Sigillata*-Fragmente. Am 17. Juni grub der Verein nach und fand ebenfalls Scherben. Nahe dabei, östlich, sollen schon manche Münzen gefunden sein; 1861 kaufte Suchier von einer Frau einen Denar von Trajan und einen von Julia Domna als »im Felde bei Kesselstadt« gefunden. Duncker nimmt bei Kesselstadt einen römischen Main-Uebergang an, eine Furt, die 1636 beim Rückzug des Generals Lamboy noch benutzt wurde. Noch um 1855 wurden im Flussbett Steine weggesprengt.

»BURG« AM KINZIGHEIMER HOF, NOERDLICH VON HANAU.

Period. Blätter 1856. Nr. 11, p. 333, 335. — Suchier, Mittheil. des Hanauer Vereins 5, p. 202. — Wolff, ebenda 6, p. 204.

Im Jahre 1865 hatte Arnd auf der westlich dicht beim Kinzigheimer Hof, jenseits der Krebsbach gelegenen »Burg« (welche nach Duncker, Rükkingen p. 10, ein Rechteck von 100 Schritt Länge, 60 Schritt Breite ist; der Wall 7—14' hoch, an der Westseite doppelt, 4 Eingänge) Gesimsreste und Ziegelstücke gefunden. Mai 1874 grub der Hanauer Verein nochmals nach, fand aber keine unzweifelhaft römischen Fundstücke, sondern Folgendes: »Bauschutt, nicht weit davon eine knopfartige, schlechte Fibula wie von Blei, nebst werthlosen Scherben, offenbar nicht römisch. Eine 5' dicke Mauer ward blossgelegt, sowie eine zweite 9 m entfernte parallele und eine Verbindungsmauer; dabei aber nichts als gewöhnliche Ziegel und Schiefer.« Suchier glaubt aus diesen Resten auf eine mittelalterliche Burganlage schliessen zu können. Doch fand 1865 der Sohn des Hanauer Gymnasialdirektors Dr. Fürstenau »nahe der Oberfläche« ein »Ziegelstück mit deutlicher Inschrift LEGXXII in ziemlich kleinen Buchstaben«. — Auf einer Wiese dicht neben der »Burg« wurden vor Jahren, nach Angabe eines Mittelbacher Einwohners (vergl. Wolff, Hanauer Mittheil. 6, p. 204), zwei römische Wasserleitungsröhren gefunden, die später dem Hanauer Museum geschenkt wurden. Sie haben am verjüngten Theil einen erhöhten Rand, wie ähnliche in Wiesbaden gefundene.

ROEMISCHE WASSERLEITUNG NOERDLICH VON HANAU.

Dr. Wolff, Mittheil. des Hanauer Bezirksvereins. 6, p. 202 ff.

In früheren Jahren waren bereits im Feld zwischen Hanau und dem Bruchköbler und Mittelbacher Wald Thonröhren gefunden worden, welche man als römische Wasserleitungsröhren bezeichnete. (Zwei solcher Röhren befanden sich, ohne dass jedoch deren Fundort bekannt war, im Hanauer Vereinsmuseum.) Im October 1879 fand man Röhren einer von Nord nach Süd gerichteten Leitung links der Bruchköbler Landstrasse auf dem Felde des Gärtners Stettner; leider wurden sie zertrümmert. Untersuchungen des Terrains mit dem eisernen Fühler führten zu keinem Ergebniss. Zu derselben Zeit fand man, 5—600 Schritte entfernt, unmittelbar rechts (östlich von der Strasse) beim Sandgraben 2' tief mehrere Röhren und einen sogenannten Schlammkasten aus Sandstein, in dessen kreisrunden Oeffnungen noch Bruchstücke von Röhren steckten. Vom Hanauer Verein wurde diese Leitung 5 m weit bis zu dem von der Strasse nach der Kinzig führenden Vicinalweg unverseht vorgefunden. 300 Schritte weiter südöstlich, in der Linie der Leitung, traf man auf ein weiteres Bruchstück. Weiter nach Süden fand man nichts. (Die zuerst gefundene Leitung, westlich der Strasse, lag nicht parallel, sondern im rechten Winkel zur zweiten.) Die Röhren

sind von hellgelbem, fein geschlemmtem Thon, nach oben verjüngt wie ein Blasinstrument (um in den erweiterten Muff der Nachbarröhre einzupassen), 54—57 cm lang, oben 5—6 cm breit, unten 8—9 cm. Mit hartem schneeweißem Kalk waren sie zusammen verkittet; der Kitt ist aus Aetzkalk und Oel gebildet, wie ihn Plinius beschreibt. Der Schlammkasten ist 53 cm lang, 38 cm breit, 28 cm hoch, die Rinne 32 cm lang, 11 breit, 14 hoch; die Oeffnungen befinden sich an den schmalen Seiten.

ALTENSTADT. (LIMES-CASTELL.)

Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 241.

Im Jahre 1603 fand man beim Räumen eines wiederaufgefundenen 36' tiefen alten Brunnens einen römischen Votivstein (Bramb. 1410), der nach Friedberg gebracht wurde, aber später abhanden kam. (Vergl. auch Roth und Schatzmann, Wetterau, p. 42.) Um das Jahr 1803 wurde beim Aufgraben einer Grundmauer ein kleines Erzbild (Mars) gefunden (Darmst. Museum). Auch Münzen kamen vor.

Derselbe, Archiv für hess. Gesch. 5, 2, p. 27.

Im Garten des Rentmeisters Müller in Altenstadt wurden »vor Jahren« [vor 1848] mehrere Goldmünzen gefunden; der Garten enthielt viel Mauerwerk und Schutt. Dieffenbach fand noch viele Gefäßtheile (Sigillata), auch Töpferstempel, Sandsteine in eine Scheuer verbaut (solche erklärten die Leute an der Stelle der Scheuer beim Bau gefunden zu haben; sie seien mit Buchstaben versehen gewesen). Dort ward auch der obenerwähnte Mars gefunden. Westlich jenseits der Scheuer ist der »Haingraben«, eine alte jetzt verschleifte Befestigung (Limes). Diesem entlang traf man im Frühjahr 1846 auf eine starke, etwa 5' breite, mit der Scheuer parallel laufende Mauer. Westlich von dem Haingraben heisst das Feld »auf der Mauer«; hier ist mehrere hundert Schritte weit alles mit Resten von Steinen und römischen Gefäßstrümmern bedeckt. Am Stand der Feldfrüchte erkennt man die Mauerzüge. Eine Lampe und eine Münze »des Antoninus« wurden gefunden und dem Erbgrössherzog von Hessen eingesandt. — Ibid. p. 33 erwähnt Dieffenbach einer (wahrscheinlich bei Altenstadt gefundenen) schönen Steinaxt.

F. W. Schmidt, Localuntersuchungen etc. (Nass. Ann. 6, 1, p. 138.)

In Altenstadt heissen die Besitzungen des Gutsbesizers Boy, die anstossenden Gärten und die Felder nach der Nidder, wegen der vielen Mauerreste im Boden »auf der Mauer«. In dieser ganzen Gegend werden fortwährend viele Münzen und dergl. gefunden.

ENGELTHAL.

Dieffenbach, Archiv für hess. Gesch. 5, 2, p. 35.

Westlich von Engelthal auf dem Berg »Eichelzöpfe« fand man »vor Kurzem« [vor 1848] bei einer Rodung Spuren eines »alten wahrscheinlich römischen« Gebäudes. Die Grundmauern bestanden zum Theil aus behauenen Quadern, die in der Gegend nicht brechen, sondern dem Vilbeler Sandstein nahe kommen. Etliche 100 Schritte davon, bei Errichtung des Grenzgrabens am Bönstädter Wald, fand man ein »altes Grab« mit einer Aschen-Urne, einem Krug und einer Münze.

HOECHST AN DER NIDDER.

Dieffenbach, Archiv für hess. Gesch. V, 2, p. 36.

Der Pfarrgarten zu Höchst enthält, nach Versicherung des Pfarrers Oeser, eine alte Befestigung, von welcher eine Ecke sichtbar ist. — Nach Eichen zu, im Wald »Rädchen« fanden sich Mauer-Reste (römische?). In der Gegend ward eine römische Münze gefunden.

WICKSTADT.

Hügelgräber. Ph. Dieffenbach, Tagebuch einer Reise. (Archiv für Hess. Geschichte und Alterthumskunde V, 2, p. 159).

Auf und neben der sogenannten »Aue« bei Wickstadt, nach Bönstadt zu, zwischen einer dort befindlichen Landwehr und der Nidda, ward in den Jahren 1844—45 ein Eichen-Waldchen abgeholzt, worin sich 18 Hügelgräber befanden. Sie lagen zerstreut, waren verschieden gross, sämmtlich jedoch mehr oder minder abgeflacht. Die Hügel wurden nach der Abholzung des Waldes eingeebnet, wobei sich eine reiche Fundausbeute ergab. Vieles wurde durch die Arbeiter zerstört. Pfarrer Bender rettete indess einen grossen Stein, der in das grossherzogliche Privat-Cabinet nach Darmstadt kam. (Grossh. Hess. Ztg. 1844 No. 304.) Dieffenbach glaubt, die Hügel seien den Nidda-Ueberschwemmungen ausgesetzt gewesen und dadurch abgeflacht worden. Immerhin war der höchste Hügel über 7' hoch, die anderen zum Theil 2—3'. In einigen Hügeln fanden sich »Steinsetzungen« [Steinstückungen?], die meisten waren aussen [d. h. wohl am Rand des Hügels, aber innerhalb der Erdbedeckung?] mit »einem Ring von gesetzten Steinen umgeben«. Es fanden sich »keine Skelette, wohl aber hier und da Brandspuren und einzelne halbverwitterte Knochen und Zähne von Menschen«. [Diese Andeutung, dass die Hügel Brandgräber enthielten, muss bezweifelt werden und zwar wegen der gefundenen menschlichen Zähne. Wahrscheinlich waren die Skelettreste durch die Beschaffenheit des Bodens völlig verwest, wie es öfters vorkommt. Die Hügel bargen unzweifelhaft bestattete Leichen.] Die Zähne sind durch daneben befindliche Bronze theilweise grün gefärbt und sehr zerfallen. — In dem grossen, 7—8' hohen Hügel, der etwa 90' Durchmesser hatte und ziemlich in der Mitte der Gruppe lag, fand man eine grosse Zahl von Thongefässstücken, ein eisernes Kettchen (das in Dieffenbach's Besitz kam), andere Eisentheile, sowie Theile von Bronzen. Unter letzteren ein Stück einer »Armspange, die früher mit etwa 9 plattrunden Zierrathen auswendig versehen war; letztere bestanden innen aus Thon und nur die äussere Umgebung sowie der platte Ring war Bronze«. — In einem zweiten Hügel fanden sich »u. A.« Bronzespiralen von etwa 3" Durchmesser, ziemlich gleichartig mit einzelnen Strichen verziert; ferner ein Stück eines »schlangenförmigen Armrings« (doch konnte derselbe auch ein Stück einer Spirale sein), eine brillenförmige Bronzespange (wurde durch die Arbeiter zerstört); 7 unversehrte und eine Anzahl zerbrochene Bernsteinperlen von verschiedener Grösse und Form, meist mit einem Loch, eine mit 3; zwei Armspangen, wovon eine zerbrochen. — Der dritte Hügel hatte keinen Steinring, doch eine »Anzahl ziemlich kleiner Steine« im Centrum. Es fand sich die Hälfte eines grossen Bronze-Halsringes, sowie »eine Art kleiner Nadel mit Knöpfchen«. — Der vierte Hügel, 5—6' hoch, hatte 30 Schritte Durchmesser. (Derselbe war um 1820 im Auftrag des Grafen Isenburg-Wächtersbach bereits im Querschnitt geöffnet worden, ohne Funde zu ergeben.) Man traf auf der Südseite des Hügels, 3' von der Peripherie entfernt, wo

die grössten Steine des umgebenden Ringes lagen, 2 »äusserst seltene« Armspangen; etwas mehr nach der Mitte einen $3\frac{1}{2}$ “ im Durchmesser messenden Bronzering mit 3 Schlangenköpfen. Im »festen Grund« fand sich ein »ziemlich verwitterter« Pferdeschädel, (Knochen kamen sonst nicht zum Vorschein); endlich eine Urne, wie eine solche noch »in einem anderen Hügel«, die jedoch zerschlagen ward. — Später öffnete man »noch einige kleine Hügel in der Nähe des ersten grossen«. Darin fand man »einige Gegenstände von Eisen«; darunter ein zweischneidiges Eisenschwert, 2“ breit, 23“ lang ohne den Griff, von dem ein Stück von etwa 3“ Länge erhalten ist, und ein 9“ langes Eisenmesser, beide stark verrostet und dadurch beschädigt. — An einer anderen Stelle bei Bönstadt, dem sogenannten Mühlberg, hat man »zwei alte Gefässe mit einer Fibula« gefunden.

Nordwestlich von Wickstadt, an der Assenheim-Dornassenheimer Landstrasse, 1000 Schritt östlich vom Ossenheimer Wäldchen entfernt, etwa in der Mitte zwischen Assenheim und Dornassenheim, befindet sich ein mit Grenzsteinen abgesonderter Feld-District, welcher die »alte Burg« heisst und etwa 100 wetterauische Morgen umfasst. Er bildet eine gleiche Fläche mit dem übrigen Feld. Backsteine und Thongefässtrümmer fanden sich hier von jeher. Im Jahre 1837, bei Anlage der Landstrasse, traf man starke Grundmauern, worin verschiedene Fundstücke, darunter Nägel, gefunden wurden. Auch viele Ziegel, Thongefässreste kamen vor. (Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 230.)

KAICHEN.

Zwischen Kleinkarben und Kaichen, 100 Schritte von dem dort liegenden »Burgwald« entfernt, liegt ein Platz, wo bei frischem Aekern Brandstellen erscheinen, »die Heide« oder »das Hochholz«. Er wird im Volksmund auch »Raubschloss« genannt, (Dieffenbach, Hess. Archiv 5, p. 168 Note). 113 Morgen gross, liegt er zwischen Kaicher, Heldenberger und Büdesheimer Gemarkung und gehört dem Fiscus. Um 1810 fand Schatzmann dort ein Viereck von $6\frac{1}{2}$ Morgen mit Mauer und Graben umgeben; im Innern eine Mauer (7 Ruth. 5' lang, 5 R. 4' breit, mit einer Vertiefung von 2 R.). In der Mitte und gegen das Ende waren Vertiefungen von 4 R. 5' Durchmesser, rechts dem Graben ein Oblong von 5 R. 4' Länge. Im Jahre 1836 fand Dieffenbach Brandspuren, Bruchsteine mit Mörtel, viele Backsteine »von bestimmt römischem Ursprung«, Gefässstücke »von lemnischer Erde und mit römischen Verzierungen«. (Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau, p. 231).

Am Nordende von Kaichen wurden 1819 bei Anlage der neuen Landstrasse Skelette mit Pfeilspitzen und »Perlenschnüren« gefunden. (Walther, Alterth. p. 94, nach einer schriftlichen Mittheilung.) [Frankengräber.]

STAMMHEIM BEI STADEN.

Im Wald von S., unweit der Florstädter Grenze, liegt, nach Angabe des Pfarrers Müller in Staden, eine Anzahl Hügelgräber. (Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 79.)

EICHEN A. D. NIDDER.

»In der Nähe von E. sieht man eine Menge kleiner Hügel, welche wohl Grabhügel sind«. (Pfister, kleines Handbuch der Landeskunde von Kurhessen. 2. Aufl. p. 266.)

OBERWOELLSTADT.

Im Winter 1869—70 kam in Oberwöllstadt römisches Mauerwerk vor. Dabei Backsteine, eine Sandsteinsäule [Tischfuss?], Mühlstein. (Walther, Alterth. p. 99.)

NIEDERWOELLSTADT.

Unweit der Nidda, zwischen Okarben und Ilbenstadt, liegt das »Heidenschloss« (»Heidenkopf«) auf dem Gebiet von Niederwöllstadt. 1832 fand Dieffenbach Sigillatascherben und römische Ziegel. Um 1800 soll hier noch ein Graben und Mauerwerk gewesen sein, das ausgebrochen ward. Kleine Steine und Scherben lagen überall umher. (Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 235.)

NIEDERFLORSTADT.

Westlich von Niederflorstadt fand man um 1840 zwei »alte Grabstätten«. Die Fundstücke wurden indess nach eines Försters Angabe von den Arbeitern zerstört, ohne dass man ihre Beschaffenheit erfahren hätte. (Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 82.)

OBERFLORSTADT.

Unmittelbar südöstlich von Oberflorstadt liegt eine kleine Anhöhe, »die Warte«. Seit Jahren wurden hier Römermünzen gefunden, auch nach Aussage der Landleute »Quadersteine mit Buchstaben«. Dieffenbach bemerkt in einer Note, Dr. Weigand habe ihm versichert, es hätten vor Jahren Schatzgräber hier gesucht und »Sandsteinplatten« gefunden, von welchen ein Einwohner mehrere in sein Haus verbaut habe. Der Platz ist etwa 40 Morgen gross, birgt zahllose Trümmer von Mauerwerk, Backsteinresten, Sigillatascherben. Sagen von einer Stadt, die im dreissigjährigen Kriege zerstört worden sei, von Schätzen, die durch nächtliche Lichtchen angezeigt würden und dass es »wandere«, sind verbreitet. Von Graben und Wall konnte nichts entdeckt werden. (Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 38.)

FAUERBACH II. BEI FRIEDBERG.

Im Jahre 1836 traf man am Hohlweg zwischen Fauerbach und der südwärts an der Wetter gelegenen Gerbelheimer Mühle auf eine alte Grabstätte. Dieffenbach fand hier Reste von Thongefässen, darunter eines ganz kleinen dunkelgrauen, Kohlen, menschliche Knochen und ein Fragment eines Feuerstein-Messers. (Dieffenbach Urgesch. p. 82.)

KIRDORF BEI HOMBURG.

In der benachbarten Hart findet sich eine Gruppe Hügelgräber. (Neuhof, Nachricht von denen Alterthümern bei Homburg v. d. H. p. 46. Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 73.) Zu verschiedenen Zeiten hat man hier Funde gemacht, darunter Bronzen und Thongefässe. Landgraf Friedrich Jacob sowie Neuhof selbst haben in den Hügeln Nachgrabungen veranstaltet und Thongefässe gefunden. (Siehe Homburg.) — In der Nähe steht der sog. Gluckenstein, ein angeblicher Monolith.

RODHEIM BEI HOMBURG.

Im Wald von Rodheim, am sogenannten grauen Berg, nach der Nassauischen Grenze zu, befinden sich nach Angabe des Districteinnehmers Wenzel, H^ügelgräber. (Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 73.) — Bis zum Mai 1840, wo er zerstört wurde, lag zwischen Rodheim und Peterweil im Felde ein Monolith, der sogenannte »Katzenstein«. Er war 17—18' lang, 2—3' dick und 8' breit, quarzartig. Vom Volke wurde er mit den »Schweden« in Beziehung gebracht und erzählt, Gustav Adolf selbst habe einst auf ihm gespeist. In der Nähe des Steins wurden einige Male Regenbogenschüsseln gefunden (Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 84. — (Schael), Die Hanauische Muse III. Theil p. 30. (1752).

DAUERNHEIM.

Nördlich von Dauernheim, zwischen diesem Ort und dem »Schleifelder Hof« finden sich, einige Minuten südlich von letzterem, am Abhang des Feldes nach Dauernheim und dem »faulen Berg« zu, im Ackerland »viele Spuren alter Grabhügel, die bei Urbarmachung des Landes geebnet worden sein müssen«. Der Boden hat an verschiedenen Plätzen ein brandiges Aussehen; überall liegen graue oder braune Scherben alter Gefässe, ziemlich weich gebrannt, mit kleinen Henkeln und sehr enger Mündung. Auch Fragmente messerartiger Feuersteine finden sich. (Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 78. Walther, Alterthumskunde des Grossh. Hessen p. 88.) — Im Walde »Königswald« des benachbarten Berges »hohe Berg« liegt ein poröser Basaltstein, 2' hoch, mit drei Vertiefungen wie Sitzen. Er heisst »der wilden Frau Gestühl«. Verschiedene Sagen knüpfen sich hieran. Der Stein liegt unweit dem Wege von Leidhecken nach Dauernheim. Auch sind vertiefte Stellen, wie »für 2 Füsse« in dem Felsen. (Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 283.)

STADEN.

Zwischen Dauernheim und Staden liegt die sogenannte Aue. Hier befinden sich »5—6 ziemlich bedeutende Grabhügel, die anscheinend noch nicht untersucht sind«. (Archiv für hess. Gesch. 1, 225. Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 78.) — Nach Hess. Archiv 13, p. 2 soll um 1850 »im Gebiete der Burg« ein Stück eines römischen Mosaikbodens, auch »in der Nähe von Staden« viele römische Münzen gefunden worden sein, wie die Ortschronik des dortigen Geistlichen berichtet.

MOCKSTADT.

Zwischen Mockstadt und Staden liegen mehrere Hügel im Walde. Um 1840 wurden einige derselben geöffnet. Nach Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 78, fand man ein Steinbeil und einen Erzring. Später bei einer Nachgrabung des Erbprinzen von Isenburg-Büdingen »röthliche Urnen, Glasfluss, einen Bronze-Armring, Fibeln, eine 1 $\frac{1}{2}$ ' lange abgebrochene eiserne Speerspitze und Pferdeknochen«.

ASSENHEIM.

Bei dem Durchstich der Nidda, zwischen Assenheim und Ilbenstadt, im Jahre 1833 wurden »einige Grabstätten« gefunden. In einer derselben traf man auf schwachgebrannte graue Thongefässe mit engen Henkeln. In einer anderen lag unter einem grossen Steine der Rest eines menschlichen Skeletts mit sehr starkem, fast fingerdickem Schädel. Mehrere länglich runde, in der Mitte etwas dünnere Gegenstände aus Thon, mit einem Loch versehen

wie Netzbeschwerer, fanden sich ebenfalls dort. [Verschliffene Hügel?] (Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 82. und 113.) — Einen römischen Bronzeschlüssel aus der Umgegend von Assenheim besitzt das Darmstädter Museum. (Walther, Alterthumskunde des Grossh. Hessen p. 86.) Auch Münzen von Severus Alexander etc. hatte Dieffenbach von dort im Besitz. (Urgesch. der Wetterau p. 240.)

FRIEDBERG.

An der Südostseite von Friedberg, zwischen dem Mainzer und Faerbacher Thor, wurden bei Schleifung des Festungsgrabens eine Menge römischer Münzen, auch Gegenstände, »wie man sie in Römergräbern findet«, ausgegraben. Im Wien'schen Garten fand sich damals ein Stein-Altar, ein Goldring mit Gemme, Lampen, Münzen, Griffel, Bronzenadeln, eine Thonfigur, ein Bronzegehänge (emailirter Leopard). Später, um 1793, fand man ebenfalls an der Südwestseite der Stadt viele Urnen, Lampen (d. h. Gräber). — Beim Abbruch eines alten Thores am Eingang der Burg wurde unter dessen Fundament ein Gemäuer mit 14 römischen Urnen entdeckt. — Im Jahre 1817 fand man unweit des Mainzer Thores grosse Legionsstempel (14. Legion); 1825 bei Planirung eines Gartens Thongefäss-Reste mit Stempeln. — Bei Neubauten des Herrn L. K. Trapp: Münzen, zahlreiche Gefässe, darunter ein Thonsieb; bei Anlage einer Landstrasse am Nordabhang der Burg: viele Münzen, Backsteine, Metallsachen, hunderte von Thonscherben, Körbe voll Hörnern (anscheinend von Auerochsen) und Hirschgeweihen. — 1840 fand man ein grosses zweihenkliges Thongefäss (*dolium*), fast rund, 2 $\frac{1}{2}$ ' hoch, mit Stempel »CSP.« — 1835 traf man bei Planirung der Strasse und Pflasterung in der Burg auf römische Backsteine und einige grosse Thonröhren, scharf gebrannt, 17" lang. Ums Jahr 1817 grub man bei einem Neubau des Gastwirths Preusser »zur Traube« eine Anzahl von Legionsstempeln der 14. Legion aus; 1829 fand Dieffenbach an der Nordseite der Burg ebenfalls Stempel der 14. Legion, ebenso 1841 usw. — Von der 8. Legion fand man 1841, von der 21. Legion 1842 Stempel. (Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau. p. 182 ff.) — Im August 1875 wurde am Westabhang der Stadt beim Graben eines Malzkellers ein Mauerquadrat eines Hauses getroffen, dessen Längsseiten 11 m (ostwestlich), dessen Breitseiten 8,9 m lang waren. Die Mauern lagen nur 0,10 m tief unter dem Boden. Der erstgefundene Raum war ein Hypocaustum, dessen Pfeiler in 8 Reihen zu je 5 angeordnet waren und je aus 11 aufeinandergesetzten, 0,20 m im Quadrat messenden Backsteinen bestanden. (Der einzelne Pfeiler war 0,625 m hoch.) Die Pfeiler sassen auf einem Boden, von Quarzkiesel und Kalkmörtel-Masse gebildet, worunter eine Rollschicht von Taunusquarziten sich befand. Auf den Pfeilern lagen die gewöhnlichen Platten, auf diesen eine Mörtelschicht. Die Mauer des Feuerungsraumes war getüncht und grau mit rothen Streifen bemalt; das Band ist 5 cm breit, tiefroth. Das Praefurnium lag nach Osten, es war mit Asche gefüllt. Neben dem Hypocaust war ein grösserer Raum nördlich, sowie ein noch grösserer mit sorgfältig aus Quarz und Kalkmörtel gebildetem Fussboden, worin ein mit 5 Backsteinen geplatteter kleiner Raum in der Südwestecke einspringt. An der Nordwestecke befindet sich ein kellerartiges Gemach, 0,9 m unter dem Fussboden des grösseren Raumes; 2,9 m lang, 1,5 m breit, nur in den gewachsenen Boden ohne Vermauerung eingehauen. In der Südostecke befand sich ein ähnlicher Keller, worin Krüge und Reste von Amphoren vorkamen. Die ganze Anlage war mit Schutt und Ziegeln vom Zusammensturz des Hauses gefüllt. Eine grosse Menge

Backsteine und Ziegel, aber kein Legionsstempel (ausser einem kleinen Fragment, worauf: VN), viele Mahlsteinstücke aus Basalt, ziemlich grosse Glasstücke (Feenster-glas) fanden sich. Ferner: 4 Formen einer specksteinartigen Masse (anscheinend zum Guss von Geräthen: »Fibula, Speerspitzen und anderer Waffen« bestimmt); eine Silbermünze, 7 Bronzemünzen (eine derselben Faustina); Theile von Bronzeringen, Bronzeketten, ein Bronzelöffel (welcher »bald zerfiel«), ein Bronzeschlüssel, eine halbe Bronze-»Agraffe«, ein Bronzestempel »in Form eines Nagels«, Theile von Bronzebeschlägen, Theil eines Bronze-Handgriffs mit Gesichtsdarstellung [von Spiegel oder Patera?]. Von Thongefässen fanden sich Amphoren-Henkel mit Inschriften (CA; CSP; RIV), Krüge, Sigillata, Lampen, Teller, Becher. In einem der kleinen Keller lagen viele Schneckenhäuser von Weinberg-Schnecken. Dabei fand sich ein »Gäbelchen« mit 2 Zinken, 0,11 m lang. (Der Berichtstatter, stud. arch. Schäfer, Hess. Archiv 14, 2 p. 373, glaubt annehmen zu müssen, dass mit dieser Gabel Schneckenhäuser zum Mahle entleert worden seien, da die Breite der Zinken dazu sich eigne.)

Beim Fundamentgraben zum neuen Pfarrhaus in der Burg kam ein Hypocaust zu Tage, 0,50 m tief. Es fand sich ein Estrich-Mörtelstück von 1 Quadr.-Meter Grösse, darunter ein über 4 m langer Heizcanal mit 0,41 m langen viereckigen Platten belegt. Letztere hatten die Stempel der 14. und 22. Legion. Vor dem Ein- oder Ausgang des Canals fanden sich 2 Säulchen von 0,20 m langen quadratischen Platten mit dem Stempel der Coh. 1 Flavia Damasc. Unter Boden und Canal fand sich Bauschutt (gestürzter oder aufgefüllter Boden), darunter 2,10 m tief ein »zweiter grösser erhaltener« Mörtel-Boden. Im Grund darüber lagen Backsteine mit Stempel der 22. Legion. (Gust. Dieffenbach, Hess. Archiv 14, 2 p. 453.)

Unweit dem ausgegangenen Orte Oberstrassheim entdeckte um 1876 der Müller Falek eine Römerstätte, in dem sogenannten »Kleingalgenfelde«, etwa 20 Minuten von einer anderen 1875 entdeckten im »Grossgalgenfelde«. Die Letztere lieferte auch Töpferstempel (Dieffenbach, Nass. Ann. 14, p. 291, N. 113.)

HOMBURG V. D. H.

In der Umgebung von Homburg finden sich zahlreiche Hügelgräber: in der sogenannten »Hardt«, am »Heidengraben« (westlich von Oberstedten), bei Friedrichsdorf, bei Dornholzhausen, an den »drei Köppeln« (zu beiden Seiten des Seulberger Wegs). Man hat wiederholt in ihnen gegraben: es fanden sich Thongefässe und Bronzen, darunter ein schönes Schwert. Ein Bronzedolch ergab sich bei einer Ausgrabung des Baumeisters Jacobi 1881 in den Hügeln von Oberstedten.

Die Gegend von Homburg ist auch an römischen Funden sehr reich. Abgesehen von der Salburg, nach welcher die römische Heerstrasse von Heddernheim herauf westlich von Homburg vorüberzieht, liegen rund um Homburg Römerstrassen und Ansiedlungen. Von Schudt, Homburg und seine Umgebungen 1864, wird der Bezirk nördlich von Seulberg erwähnt, welcher eine der bedeutendsten Römerstätten ist und die »Huhnenburg« heisst. Es ist eine sanft ansteigende Anhöhe, die viel Mauerwerk birgt, aber noch nicht ausgebeutet ist. 1873 untersuchte Jacobi die Huhnenburg und fand rechtwinklige Mauern, viele Ziegel (darunter Leg. VIII), Sigillata, Randziegel, Glas, Heizröhren, Bronze, Eisen, Einsatz-Töpfe (Wölbtöpfe) wie beim sogenannten Aulofen des benachbarten Seulberg. Sie liegt an einer Römerstrasse nach der Salburg. Oestlich von Seulberg wurde ein Grabfeld mit Skeletten

entdeckt, welche reihenweise geordnet sind. Nach desselben Verfassers Angabe befindet sich bei Holzhausen die sogenannte »Altenburg«, wenig Minuten nordwestlich; es ist ein Hügel, der von drei Seiten mit breitem und tiefem Graben umzogen ist. Es fanden sich dort Thonröhren und Backsteine. — Bei Gonzenheim liegt die sogenannte »Steinkritz« südlich des Ortes, ein Feld, das mit Gefässtrümmern bedeckt ist. Hier zieht die römische »Weinstrasse« vorbei.

Dicht beim Homburger Park fand man 1852, auf einer nordöstlich gelegenen Anhöhe, in den Wingerten, römische Fundamente mit einem Estrich, Ziegelplatten mit dem Stempel der 22. Legion; dann beim Stahlbrunnen 1856 ein schönes Sigillata-Gefäss; in den Jahren 1859 und 1873 bei Canalanlagen und Grundarbeiten in der Nähe der Brunnen Stücke von Thon- und Glasgefässen, sowie einen Wirtel; März 1880 beim Graben einer Cisterne beim Ludwigsbrunnen römische Bauten von bedeutenden Dimensionen (19,30 m lang und 12,60 m breit mit Quermauern, 0,80 m dick), sowie einige Thonfigürchen (Matronenbilder), ein grösseres Matronen-Relief in Basalt, viele Thongefässtrümmern, Eisenwerk (dabei ein dreizackiges, gabelförmiges Instrument) Glas, Bronze, einen grossen Theil der Schieferbedachung des Hauses, eine Silbermünze der Julia Domna. In der Nähe war überall im Boden Mauerwerk zu spüren. (Das Bauwerk liegt ganz in der Nähe des Ludwigsbrunnens und scheint eine Art Magazin gewesen zu sein.) Die heutige Promenaden-Strasse von Homburg ist auf römischer Grundlage angelegt. Eine Menge Schlacken, welche von der Salzbereitung herühren sollen, wurden bei jenen Mauern gefunden. — In der Richtung nach Gonzenheim, oberhalb der Gasfabrik am sogenannten »Schutzbrett« fand man 1880 einen Keller, sehr schön gemauert, mit rothen al fresco-Fugen, einer gut erhaltenen steinernen Treppe, an welcher noch das zugeschlossene Eisenschloss der Kellerthüre lag. Ein Ziegel mit dem Stempel der 22. Legion und Gefässfragmente, sowie zahlreiche kleine Landschnecken von grösstentheils ausgestorbenen Arten kamen vor. Die Herren Dr. Rolle und Dr. Böttger untersuchten letztere und erklärten sie als Bewohner eines Wein- oder Wiesenlandes mit Gestrüpp und vereinzelt Garten-Anlagen, jedoch im Ganzen vernachlässigten wüsten Culturbodens, was vielleicht dadurch seine Erklärung findet, dass die Schnecken sich zu den nachfolgenden Zeiten in dem zerstörten römischen Hause einnisteten. — 1880 wurde gleichfalls die villenartige Anlage auf den Wingerten (s. oben) näher untersucht. Sie liegt etwa 100 m nordöstlich vom Elisabethenbrunnen. Baumeister Jacobi fand Hypocausten und eine vollständige Bade-Einrichtung mit Canälen. Eine Reihe Fundstücke kamen vor, darunter gemalte Verputzstücke von Wänden. Auch hier fanden sich wieder Stempel der 22. Legion. — Ganz nahe der Villa fand sich eine Begräbniss-Stätte, anscheinend vorrömisch oder aus der Zeit, welche von der römischen nicht allzu ferne abliegt. — Weiter westlich traf man römische Mühlsteine und den Kopf eines Genius aus Basalt. — In den oberen Anlagen zwischen Quellen und Promenade, ward ein römisches Grab mit Beigaben und ganz neuerdings (Juli 1882) ein ebensolches auf dem neuen Friedhof der Gemeinde Kirdorf, welcher von der Salburg—Römerstrasse durchzogen wird, gefunden. — Ein sehr bedeutender Fund ward 1880 dicht beim Bahnhof, östlich auf einem Grundstück des Herrn Schwarz gemacht: eine grosse Collection vorrömischer Bronzen, Sicheln, Dolehe, Speerspitzen, Ringe, Messer, Beile etc., im Ganzen mehr als 200 Stück. Einige Stücke sind fragmentirt; eine Anzahl sind durchaus neuen und fremden Charakters, bis jetzt noch unerklärt. Auch eine schöne Kette von Bronzekugeln findet sich dabei. (Die vorstehenden Fundnotizen sind zum grössten Theil,

soweit sie nicht auf eigener Anschauung beruhen, dem trefflichen Werkchen von Dr. Heinr. Will, Der Kurort Homburg v. d. H. etc. 1881, entnommen, zu welchem Baumeister L. Jacobi die archaeologischen Partien geliefert hat).

OBERURSEL.

Die Hügelgräber-Gruppen bei Oberursel und Oberstedten waren früher zahlreicher. Scharff, Frankfurter Mittheil. 4, p. 311, bemerkt, die Wälder an den »Heidengräben« bei der Goldgrube hätten eine »beträchtliche Anzahl deutscher Gräber« enthalten, die dem Pfluge hätten weichen müssen. — »Beim Austritt der Heidetränkbach aus den Bergen, ohnweit der Quellen sollen vor einigen Jahrzehnten [also um 1840—50] beim Wege-Bau, etwa 2—3' tief gelegte Platten gefunden worden sein mit Thonurnen oder Aschenkrügen, auch Lanzen-spitzen. Pfarrer Hannappel in Reifenberg soll sie geborgen haben«.

OBERSTEDTEN.

In Haurisius, script. hist. rom. (ed. 1743) I p. 4 wird eine kunstvolle römische Bronze-Lampe besprochen und Tafel 3 abgebildet, welche »in Steden bei Homburg« gefunden worden sein soll. Sie stellt eine Sphinx dar, welche zwischen den Vorderfüssen eine Art Becher hält, worin der Docht befestigt ward. Da Oberstedten mir sonst nicht als römischer Fundort bekannt ist, so wird der Hinweis auf dieses Object von Werth sein und kann vielleicht weiter verfolgt werden. Das letztere ist so künstlerisch werthvoll, dass es in jeder grösseren italischen Stadt gefunden sein könnte.

OBERESCHBACH.

Bei Obereschbach, rechts der Frankfurt-Homburger Strasse, zwischen Obereschbach und Gonzenheim ist (nach Römer-Büchner, Beiträge p. 95 Note 62) ein etwa 40—50 Morgen grosser District »die Steinkritz«. Er ist »durchaus mit Mauerfundamenten versehen«.

BONAMES.

Römer-Büchner, Beiträge p. 94 ff.

Westlich von Bonames liegen die »Haingärten« [Heidengärten?]; nördlich die »Obergärten«. Am letzteren Ort finden sich häufig römische Mauerreste. Als im Jahre 1839 das Grundstück Gew. 22 N. 14 als Hofraithe angelegt ward, erhielt man beim Fundamentgraben römische Backsteine, Glasscherben, Sigillata, mehrere Ziegenhörner. — Südlich der ehemaligen Burg von Bonames liegt das sogenannte »Brandhöfchen«, zwischen dem Burggraben und der Kahlbach, von wo der Sage nach ein »unterirdischer Gang« nach Heddernheim führen soll. Römer-Büchner erhielt von dort eine römische Silber-Münze (Severus Alex.). Von dieser Stelle scheint eine Brücke über die Nidda geführt zu haben; bei niedrigem Wasserstand sieht man »mehrere Quadersteine« in derselben.

In dem Wiesengrund westlich von Bonames, auf ehemaligem nassauischen Gebiet, wo die »Elisabethenstrasse« durchführt, wurde um 1818 Torf gegraben und mehrere »römische« Gegenstände gefunden, die in den Besitz des Geheimraths Nebel in Giessen kamen.

NIEDER-ERLENBACH.

Römer-Büchner, Beiträge zur Gesch. der Stadt Frankfurt p. 88 ff.

Links an dem Wege von Nieder- nach Ober-Erlenbach, welcher Weg ein »altes Pflaster« hat, liegt ein District, welcher »Steinritz«, auch »Steinrütch« heisst. Mauerreste, Randziegel zeigen sich hier und Römer fand bei einer oberflächlichen Aufgrabung einen Mahlstein, Gefässfragmente (auch Sigillata) und eine Bronze-Münze (Ant. Pius).

Die ganze Gemarkung von Nieder-Erlenbach ist übrigens, nach Römer's Andeutungen, erfüllt mit antiken Fundplätzen; er gibt noch folgende an: 1. 100 Schritt von der Kreuzung der »Steinstrasse« mit dem Obererlenbacher Weg entfernt, liegt ein District »die Säule«. 2. Südlich von dem letztgenannten Weg nach Nieder-Erlenbach zu liegt das sogenannte »Heidenhaus«; links dabei heisst das Feld »in den Pflastergärten«, und hier finden sich »Fundamente«. 3. Südwestlich von Nieder-Erlenbach ist die »Heidengasse«, welche die Richtung nach Berkersheim nimmt. 4. Etwa einen Büchenschuss von der jetzigen Ueberfahrt der Nidda, in Berkersheimer Gemarkung, liegt der »Geyersrain«. Hier finden sich »Mauertrümmer«; es soll der Sage nach ein »Heidenschloss« daselbst gestanden haben.

DORTELWEIL.

Nördlich von dem zum ehemaligen Gebiete der freien Stadt Frankfurt gehörigen Dorfe Dortelweil, in einem »auf dem Weilerberg« genannten Felddistrict, wurde im Jahr 1798, nach Römer-Büchner, Beiträge p. 85, neben Grundmauern ein »Brunnen oder Gewölb« aufgedeckt, worin der Schultheiss vergeblich graben liess. Römer erhielt »von dort« einen Legionsziegel mit einem fragmentirten Stempel ohne Zahl. (Siehe Brambach, corp. inscrip. Rhen. 1443). — Gegen Mitte November 1842 wurde auf derselben Stätte ein grösserer Fund gemacht, welcher in Folge von Verhandlungen mit dem Landamt in Frankfurt hierher abgeliefert wurde. Dieser Fund (Weizen) ist hoch interessant, weil er uns in die Vorrathskammer eines römischen Hauses der Maingegend führt, oder vielleicht das Getreidedepot eines Bäckers oder Händlers darstellt. Aehnliche Weizenfunde wurden zu Heddernheim und bei Eschersheim (s. d.) erhoben. An ersterem Orte glaubte man ein »Militärmagazin« gefunden zu haben, am letzteren lag das Getreide angeblich in einer »Grube«. Ich habe die betreffenden Berichte und Documente in der Frankfurter Stadtbibliothek, gelegentlich der Ueberführung der archaeologischen Sammlung derselben in das städtische »Historische Museum« im März 1878 vorgefunden und gebe sie hier dem Wortlaut nach, da sie die Römerstätte genauer definiren. Die erste Mittheilung über den Fund ist in einem Bericht des hiesigen Landamtes vom 14. November 1842 enthalten. Sie lautet: »Einige durch die Zeit fast bereits zerstörte Münzen usw., zu Dortelweil unter der Erde gefunden, dem Vernehmen nach in altem Gemäuer«. Und als Note: »Bekanntlich rührt übrigens Dortelweil, soweit urkundliche Nachrichten reichen, bereits aus dem 8. Jahrhundert her — und glaube daher, dass die Fundstücke von einem erfahrenen Manne auf dem Landamt zu besichtigen sind, da zu besorgen, dass dieselben von einem Privaten acquirirt werden. von Oven«. Auf diesen an die Stadtbibliothek gerichteten Bescheid begab sich der Oberbibliothekar Dr. Boehmer auf das Landamt und berichtete unter dem 17. November Folgendes: »Habe mich am 16. des Morgens auf das Landamt begeben und folgende römische in Dortelweil gefundene Alterthümer vorgefunden: 1. eine durch den Rost theilweise zerstörte eiserne Kuhschelle, 2. zwei Stücke von eisernen Haken, stark verrostet, 3. einige Bronzestücke, deren Ursprung nicht zu

errathen, 4. Stück eines grossen viereckigen Dachziegels, 5. Partie Fruchtkörner, auscheinend Weizen, durch Brand oder Feuchtigkeit schwarz geworden. Hiervon soll sich in den unteren Räumen eines zusammengefallenen oder verbrannten römischen Hauses eine grosse Quantität vorgefunden haben«. Boehmer will sodann seine Ansicht dahin resumiren: dass die Gegenstände »keinen anderen Werth besässen als den, die Thatsache römischen Anbaues bei Dortelweil deutlich zu documentiren«, und schlägt vor, »die Aufbewahrung, namentlich der Fruchtkörner, auf der Bibliothek zu bewirken und wegen etwaiger interessanter Auffindungen durch den Schultheissen Aufsicht üben zu lassen«. Bereits vorher war über die näheren Fundumstände durch letzteren an das Landamt berichtet worden. Dieser Bericht ist am 15. November (also nach dem Eintreffen der Objecte in Frankfurt, da v. Oven's Protocoll vom 14. datirt) abgefasst und irriger Weise dazu bemerkt, die Sachen seien »einige Tage vor dem 15. December 1842« gefunden worden (was »November« zu verbessern ist; danach ist auch eine Angabe, welche dem später zu reproducirenden Bericht Dr. Häberlin's vorangeht, zu berichtigen). Das Schreiben des Schultheissen Schneider lautet: »Maurer Philipp Hinkel von Dortelweil wollte auf seinem am Weilerberg gelegenen Acker (Gewann 11, Nummer 274) eine weniger fruchtbare Stelle durch Umroden in bessere Cultur bringen. Indem nun derselbe vor einigen Tagen die an dieser Stelle befindlichen Steine wegräumen wollte, fand er daselbst Ziegelsteine, Eichen-Kohlen, gebrannte Weizenkörner usw., welche Gegenstände der Finder, nämlich Ueberbringer dieses, hochl. selbst vorlegen wird. Man kann aus diesem, wie aus dem Umstand, dass in der Gegend dieses Fundortes noch einige unergiebige Stellen in sonst fruchtbaren Aeckern sich vorfinden, sowie aus einem nicht weit davon in einem Acker sich befinden sollenden Brunnen [siehe oben bei Römer], welcher nach Aussage hiesiger Einwohner vor ungefähr 40 Jahren zum Theil ausgebrochen wurde, vermuthen, dass dort Gebäulichkeiten gestanden haben mögen, und desswegen durch weiteres Aufgraben sich noch mehreres auffinden könnte. Die Stelle ist ca. 10' lang, 4' breit und 3' tief aufgedigelt; da nun seit gestern auf Anordnung hochl. Landamtes nicht weiter nachgedigelt wurde, so hat sich nichts Weiteres ergeben. Hochachtungsvoll zeichnet etc.« In den Akten folgt ein von Dr. Häberlin entworfenes Verzeichniss der abgelieferten Fundstücke: »1. Fragment von einer Kuschelle, 2. zwei Fragmente von Deckziegeln, 3. ein Fragment eines grossen Kruges, wahrscheinlich einer Amphora, 4. zwei Fragmente von einem Bickel [Pickel, der »eiserne Haken« in Boehmer's Verzeichniss?], 5. einige kleine Bronzefragmente, wovon eines von einer nicht mehr kennbaren Münze, 6. eine Dutte mit verkohltem Weizen«. Diese gutachtliche Beschreibung ist am 17. Februar 1843 vom Amt ausgestellt, unterzeichnet »Jenser subst. Actuar«. Nach Römer-Büchner, Beiträge p. 86, liegen nördlich vom »Weilerberg« die sogenannten Pfarr- und Gickelswiesen und längs des dortigen Rains geht ein Weg nach den Dortelweiler Wiesen, der »das Lehnfurt« heisst und früher »sichtbar mit Steinen ausgefüllt und gepflastert war«. (Eine Furt kann hier nach Römer's Meinung wegen der Wassertiefe nicht bestanden haben.) Gegenüber auf dem linken Nidda-Ufer, in der Gemarkung Kleinkarben heisst ein Wiesenterrain »das Lehnholz«. ¹⁾ Ein Gemeindegeweg von der Richtung

¹⁾ Dort liegt auch, dicht an der Nidda, die abgeflachte Umwallung der mittelalterlichen »Krachenburg«, welche, bei Dieffenbach Urgesch. p. 233 beschrieben, von diesem und Römer willkürlich als »römisches Sommerlager« bezeichnet wird. Sie hat Wälle von 365' Länge und ist ein Quadrat mit runden Eckthürmen von 30' Durchmesser, was allein schon ihren römischen Ursprung ausschliesst; sie grenzt mit der Nordseite dicht an die Nidda.

der Krachenburg nach Kloppenheim heisst in den alten Flurkarten »Brutusstrasse«. Ein Weg zog ferner vom »Weilerberg« nach der jetzt sogenannten »Schanze«, einem Oblong, das einen Acker von 3 Viertel 28 Ruthen 13 Fuss Flächengehalt bildet und der Gemeinde Dortelweil gehört. Sie liegt zwischen dem Weilerberg und der römischen Niederlassung bei Nieder-Erlenbach, der Weg zieht dorthin. Hier finden sich indess, nach Römer-Büchner's Angabe, keine Mauerreste.

OKARBEN.

Bei Erdarbeiten der Eisenbahn in der Gemarkung Okarben fanden sich zwei Aschenkrüge, 1 grosser und 2 kleine Metallringe, 1 Pfeilspitze, 1 grosser Siegelring, 5 Stücke von Thongefässen, 2 kleine Stücke Metall, 1 runde Metallscheibe von 1½" Durchm. mit eingelegten Steinchen verziert. Sämmtliche Stücke lagen 2' tief, nahe beisammen. Sie wurden durch Ingenieur Eickemeyer in das Darmstädter Museum eingeliefert. [Ob der Fund römisch oder fränkisch ist, geht aus der Beschreibung nicht mit Klarheit hervor.] Period. Blätt. 1848. p. 119. — Nach Dieffenbach Urgesch. p. 236 Note wurde 1842 eine Münze (Galba) im Pfarrgarten gefunden.

VILBEL.

Ph. Dieffenbach, Urgesch. der Wetterau p. 246. — Derselbe, Archiv für hess. Gesch., 5, p. 170. — Gerning, die Heilquellen am Taunus (1814. Grosse Ausg.) p. 108.

Derselbe, Lahn- und Maingegenden p. 193. — Periodische Blätter 1849 p. 185, 190. [Erste kurze Notiz über das Vilbeler Mosaik.] — Schmidt, Nassauische Annalen VI, 1, p. 144. — Archaeol. Ztg., Anz. VIII N. 13, p. 131, 135, 139; 1860, p. 113. Bossler, Archiv für hess. Gesch. 10, p. 1 ff. — Illustrierte Zeitung, (Leipzig) B. XVIII 1852. p. 52.

Am Westende von V., auf dem Feld zwischen der Landstrasse und den Wiesen an der Nidda, welcher Platz »an der Mauer« heisst, soll (nach Dieffenbach's Urgeschichte p. 246, der als Gewährsmann den Pfarrer Hinkel zu Vilbel nennt) ums Jahr 1795 ein Säulencapitell gefunden worden sein. Dort und im gräflich Walderdorfschen Acker ist Mauerwerk entdeckt worden. Gerning, l. c., spricht von dem angeblichen Fund eines »römischen Bades auf dem Hexenberg« bei Vilbel, ohne Details oder die Zeit anzugeben. (Nach der Abfassung von Gerning's Schrift ist diese Zeit nicht nach 1810—14 zu setzen.) Dieffenbach zieht die Begründung dieser Angabe in Zweifel, weil ihm die Landleute auf Befragen nichts darüber mittheilen konnten. Letzteres ist kein entscheidender Grund gegen die Richtigkeit der Mittheilung; ich möchte dieselbe nicht unbeachtet gelassen wissen, die Localität auf dem Hexenberg wäre jedenfalls zu untersuchen. [s. u.] — Im Mai 1845 fand Dieffenbach an der erstgenannten Stelle »in einer Entfernung von 100 Schritten an der Frankfurter Landstrasse, unmittelbar am Berkersheimer Weg und hinter der gegenwärtigen Zollerhebungsstätte« Mauer-Reste, nachdem zuvor auf demselben Platz, nach Versicherung des dortigen Bürgermeisters schon öfters solche gefunden waren. Daneben fanden sich zahlreiche römische Backsteine und Thongefässe (darunter auch Sigillata). Die Fundamente der Gebäude sind im Sommer in Folge des mangelhaften Wuchses der Feldfrüchte leicht erkennbar. »Im Vilbeler Wald ist auf dem sogenannten Hexenberg [s. o.] eine Stelle, die man »am Hexenloch« nennt. Nicht weit davon ist der »Arme-Sünderweg«. Hier sei, wie man sagt, eine warme Quelle gewesen, aus welcher in früheren Zeiten das Wasser an jene Stelle, welche

man »an der Mauer« heisst, geleitet wurde«. Um 1783 ward die Quelle durch einen Erdsturz verdeckt. (Archiv für hess. Gesch. 5, p. 170.)

Bosser, die Römerstätte bei Vilbel etc. (Archiv für hess. Gesch. 10, p. 1 ff.)

Im Winter 1848—49 wurde der Bahnhof der Main-Weser-Eisenbahn in Vilbel auf der Gewann »auf der Mauer« errichtet. Gelegentlich der Auffüllungs-Arbeiten entnahm man den Grund auf der Nordseite der Station und traf dabei in geringer Tiefe auf ausgedehnte Mauerzüge. Gegen Frühjahr wurden auf der Südseite der Station Versuchsgrabungen angestellt und dort ebenfalls römische Ziegel, Marmorfragmente und Mauerwerk gefunden, das mit dem ersten der Richtung nach zusammenhing. Am 24. April fand man zuerst Mosaikwürfel verschiedener Färbung. Sie lagen in grosser Menge 8—10“ unter der Oberfläche auf einer Mörtelschicht. Es war zunächst das Eckornament eines Mosaikbodens, der aus schwarzen und weissen Steinchen bestand, blosgelegt. Mit Sorgfalt weitergrabend, entdeckte der Bahningenieur Hochgesand in den nächsten Tagen ein zweites grösseres Mosaik. Die Fundamentirung desselben bestand aus 6 Schichten, die zusammen 6' Höhe hatten: *rudus* und *nucleus* wiederholten sich mehrmals; auf dem gestampften natürlichen Boden ein Guss von Kalk und Ziegelmehl, es folgten der Reihe nach: ein mächtiges Pflaster Kalk und grosse Kiesel; wieder *nucleus*; Lage von Kalk, kleinere Kiesel und Ziegelscherben; eine Schicht *rudus* aus Steinen und Kalk; dritter Guss *nucleus*. Auf der letzten Schicht ruhte, in Gips gesetzt, das Mosaik. Dasselbe ist ein Oblong von 28' 4" Länge und 19' 2" Breite; es ist von einer Borte umgeben, die ein Torengflecht in schwarz, weiss, gelb, roth (drei Bänder, *tori*, in fünf Streifen) darstellt, innerhalb deren eine gezahute Einfassung läuft. Das ganze Feld des Mosaiks bildet eine einzige Bildfläche, keine abgetheilten verschiedenen Felder wie bei anderen Mosaiken. Es stellt Gruppen anmuthig bewegter Seethiere: Delphine, Seelöwen, Schlangen, Schwan, Enten, Fische, dann Seekentauren und Eroten dar. In einer in der Mitte angebrachten Inschrift ist ein Name [des Künstlers?] genannt: »PERVINCVS FAIII (oder FE . . .)«. Das Mosaik lag (vielleicht zu leichter Wasserbedeckung) etwa 2" tiefer als der übrige auf 3 Seiten dasselbe umgebende Boden (Zulass- und Ablassrinne wurden gefunden), so dass dieser sich nur um die Dicke der ihn bedeckenden Marmorplatten erhob. Der ganze Raum war ein Frigidarium. An der vierten Seite desselben war ein grosses marmorbekleidetes Badebassin, wannenförmig (Oblong mit gerundeten Ecken) 29' lang, 15' breit, 3' tief; daneben noch 3 andere Gemächer einer Bade-Anlage. Von letzteren war das grösste ein Caldarium, Hypocaust-Anlage von 30' Länge und 21' Breite, die *suspensura* ruhte auf 10 Reihen von je 14 Pfeilern, welche 2' hoch und 8" stark waren. Rings an den Wänden waren Tuben eingesetzt. Das Praefurnium befand sich an der Nordseite. An der Ostseite des Caldariums, mittelst Thüre verbunden, war das Tepidarium, 16' im Geviert, mit musivischem schwarz-weissem Boden. Vor diesem lag ein noch kleinerer, 10' langer, 7' breiter Raum, der auf drei Seiten vom Hof umgeben ins Freie führte. Südlich dieser Gemächer, mit dem Tepidarium unmittelbar verbunden lag der grosse Saal, von 47' Länge und 40' Breite, an dessen Südende das Bade-Bassin. Die dasselbe umgebenden Nischen und Gänge waren gleichfalls mit Marmor ausgelegt. (Die Marmorbekleidung des Bassins, 1849 noch vorhanden, kam später stückweise abhanden; das Bassin war 1864 noch sichtbar. Schmuckstücke der Wände und Decken wurden in einzelnen Theilen gefunden, konnten aber bei dem tumultuarischen Charakter der Eisenbahn-Arbeiten nicht genauer verfolgt werden.

Das grosse Mosaik wurde durch die Sorgfalt des Galeriedirektors Prof. Seeger aufgenommen, gereinigt, zerlegt und in das Darmstädter Museum verbracht, wo es das Haupt- und Prachtstück des ersten Saales ausmacht.) — Etwa 22' östlich entfernt, nur mit dem Hauptsaal durch einen Zwischenbau verbunden, lag in nordsüdlicher Erstreckung eine Reihe Gemächer. Die westlichen waren unterfeilert, eines hatte ein praefurnium; die Seite des grösseren mass 35'. Alles wurde zugeworfen. Die erste Fundstelle wurde zerstört, die Mauern ausgebrochen. Im Gärtchen des Eisenbahn-Cassiers befinden sich noch einige Grundmauern; einige Mauerstellen sind vom Neubau des Bahnhofs eingenommen. Neben dem Schienengeleise ist die Stelle des Mosaiks.

F. W. Schmidt, Localuntersuchungen etc. (Nass. Annalen 6, 1, p. 144.)

Ausserhalb der Fundstätte »auf der Mauer«, sind auch weiter östlich bei den Häusern von Vilbel römische Fundgegenstände zu Tage gekommen. Ebenso wurden westlich von jenem Platz, auf der ersten Anhöhe südlich von der Nidda gegen Berkersheim zu »in den letzten Jahren« [das heisst vor 1845, als Schmidt dies schrieb] römische Grundmauern entdeckt und viele römische Ziegel ausgegraben.

BERGEN.

Gerning, Die Heilquellen am Taunus (1814) p. 108.

»Bei Bergen entdeckte man zwei römische Bäder mit 33 kleinen Kachelsäulen, auch Urnen und Steine der 22. und 23. [?] Legion. Ein Römercastell soll am Landgraben des Ortes gestanden haben«. [Es bezieht sich diese um 1814 niedergeschriebene Notiz jedenfalls auf die nachfolgend beschriebenen Funde des Pfarrers Herrmann und ist die erste Nachricht darüber. Gerning hat sie entweder aus Privatmittheilungen des Pfarrers Herrmann oder durch Zeitungsberichte gekannt.]

Steiner, Geschichte und Topographie des Maingebiets etc. (1834) p. 152 ff.

Pfarrer Herrmann liess 1802 und 1803 verschiedene Nachgrabungen hier anstellen, deren Ergebnisse aus seinen hinterlassenen Papieren Steiner mittheilt: Am 27. October 1802 fand man auf den »Pfarräckern« neben dem »Kellergraben« [nördlich oder mehr nordwestlich von Bergen auf der Höhe, am Vilbeler Wald, am alten Bergen-Vilbeler Fussweg] römische Ziegel, wovon 2 mit »LEG. XXII. PR. P. F.«, dann »Pflastersteine« [Thonplatten?], Nägel, ein Stück Glas ($\frac{1}{4}$ " lang, grünlich) Knochen. — Am 28. October: einen zerbrochenen Ziegel mit »XXII PR«, viele Asche (unter welcher ein Estrich) von rudus, worauf Kalk und Gips, 2' tief), Kohlen, viele Nägel. — Am 29. October: »sehr breites« Mauerwerk, mit Kalk aufgesetzt, Gefässtrümmer, Bronzen, Glas, Nägel. — Am 17. November: $1\frac{1}{2}$ ' tief 2 Ziegel der 22. Legion, viel »Schutzgrund« Asche, Knochen, 6" lange Nägel; eine Grund-Mauer, daneben dreifach gelegte Ziegelplatten ($1\frac{1}{2}$ " im Geviert, 2" dick), eine »Säule von runden Ziegelsteinen« (*suspensura*) $1\frac{1}{2}$ " im Durchmesser, 4' tief »Estrich von gelblichem Speis«. »Gipsplatten«, Ziegel (einige mit runden und viereckigen Löchern in der Mitte), geglättete und roth angestrichene Sandsteine und »viele Ruinen«. — Am 18. November: 8 Pfeilerchen (auf beiden Seiten 4, welche 2' von einander standen); in der Mitte derselben Asche, Estrich und ein Ziegel der Leg. 22. — Am 5. December: (Fortsetzung dieser Bade-Anlage) ein 120' langer Mauerzug, mit Kalk und grobem Kies verbunden; nördlich davon eine Mauer mit »rundem Thurm am Eck« [? halbkreisförmige Mauer der Bade-Anlage]

worin Tuben eingemauert, davor viele Asche; etwas von dieser Mauer nach innen entfernt war auf dem Boden ein runder Ziegel [der *suspensura*] »aufgekittet«; etwas südlich davon eine im rechten Winkel nach Osten laufende Quermauer, welche die beiden ersten Mauern trennte, Längs der 120' langen Mauer wurde ein Hypocaustum in zwei Reihen von je 15 Pfeilern, die 4—6" von einander entfernt waren, ausgebrochen (4" dick, wobei 18 viereckige und 10 runde), dazwischen viel Asche, Backsteinplatten von 1¹/₂' Quadr. Der Boden war festes Estrich. »Die Wände im Innern waren aus Ziegelstücken und Kalk gemacht, 3—4" dick, marmorirt, hochroth, schwarz und roth-weiss. Mehrere Wandstücke waren rund. Viele Kacheln, Gefässe, Knochen, Nägel, Legions-Platte (22. Legion); die 4—5' »tiefe« [dicke] Mauer war an den Suspensuren hin schwarz; die viereckigen Backsteine waren meist vom Feuer gesprungen. Inwendig: Schutzgrund, Ziegeln, Wandstücke usw. — Am 29. December: in der Fortsetzung noch 3 Pfeilerchen; hinter der Quermauer fand sich eine »rothe [bemale?] Wand, ohne Asche und Brandfarbe«; Schutt, Knochen, Ziegel, eiserne Haken. [Plan der Aufgrabung bei Steiner.]

»Am Buschelweg« fand Pfarrer Herrmann im Juli 1801 Münzen von Trajan, Titus, (beide Silber), Vespasian. Er besass ferner solche »zu Bergen gefundene«: Trajan (Silber), Faustina (Erz), Constantin (Erz), 4 unkenntliche; sodann einen zerbrochenen Ring.

Der handschriftliche Bericht des Pfarrers Herrmann »aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts« befindet sich im Verein zu Hanau. Siehe Mitth. des Kass. Vereins 1862. N. 7. p. 3, und Dr. Wolff, Corresp.-Bl. der Gesch.-Ver. 1881, No. 11. p. 85.

F. W. Schmidt, Localuntersuchungen etc. (Nass. Annalen VI, 1 p. 142.)

In Bergen selbst wird nichts Römisches gefunden. Herrmann grub sowohl »in den Hofgärten« (Weinberge am Südostende Bergens) wie »auf dem Keller«, welche nach den vielen Grundmauern unter dem Boden benannt sind. »Letzterer Platz nimmt einen grossen Raum ein; er liegt nördlich von Bergen, längs des Vilbeler Waldes, wo der Abfall der Höhe gegen Vilbel beginnt«. Die Grundmauern fangen unmittelbar am »Kellergraben« an und erstrecken sich von da weit nach Osten bis zu einer Stelle, die »im Himmerich« genannt wird; hier »sollen noch in den letzten Jahren [also um 1840—45] bedeutende römische Ruinen ausgegraben und mehrere Goldmünzen gefunden worden sein«. Man hat von diesen Feldern eine weite Aussicht nach Norden, über den ganzen Taunus und die Wetterau. Hier »scheint die Hauptbefestigung [fraglich ist noch, ob Bergen überhaupt eine »Befestigung« war] gelegen zu haben und da man von ihr nicht nach Süden sehen konnte, so scheint die Befestigung [?] in den »Hofgärten« deshalb angelegt worden zu sein«. Von diesen übersieht man das Maintal und den Limes. ¹⁾

Periodische Blätter 1858, p. 72, 128.

Von Wasserbaumeister Hermann wurden im Jahre 1858 eine Anzahl bei Bergen gefundener römischer Münzen in die Sammlung des Hanauer Geschichts-Vereins geschenkt: es waren 56 Bronze-Münzen (Constantin, Constantius, Valens, Valentinian, Gratian, also bis etwa zum Jahre 380 p. Chr. reichend), sowie 4 Kupfermünzen (Augustus, Nero, Vespasian).

Mittheil. des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde 1864, No. 14, p. 7.

Arnd schenkt zwei bei Bergen gefundene »Dachziegelstücke« in die Hanauer Sammlung.

¹⁾ Schmidt spricht davon, dass Pfarrer Herrmann nach Steiner's Mittheilung auch »in den Hofgärten« gegraben und darüber berichtet habe. Steiner wenigstens erwähnt diese Fundstelle nicht.

HOCHSTADT.

Um das Jahr 1838 wurde nördlich von Hochstadt ein sehr bedeutender Collectivfund von vorrömischen Bronzen erhoben. Er wurde für das Kasseler Museum angekauft. (Die »Zeitschrift für hess. Geschichte und Landeskunde«, 1840 II, Einleitung p. 17 erwähnt den Ankauf dieser »germanischen Waffenstücke von Kupfer«.) Der Bronzefund besteht aus 43 Stück: zerbrochene Schwerter, Speerspitzen, Ringe, Armbänder, Zierstücke, Sicheln, Messer, Spiralen, Beile und geschmolzene Bronzestücke. — Calaminus (Zeitschrift für hess. Geschichte 2, p. 9) spricht von »römischen Alterthümern« bei Hochstadt, deren Fundort jedoch nicht genannt wird noch sonst bekannt ist, und in den »Periodischen Blättern« 1847 p. 84 wird eine dort »in den Weinbergen« gefundene »römische Urne« erwähnt.

Am 30. August 1878 wurde ein im Gemeinde-Wald von Hochstadt, links der in der Richtung des von Wilhelmsbad nach Wachenbuchen führenden Fahrwegs fortlaufenden Schneise gelegener Grabhügel aufgedeckt. Zwei Kreuzschnitte wurden durch das Centrum des Hügels geführt. 1,50 m tief traf man auf eine über 0,50 m starke Schicht Hochstädter Muschelkalks, vermischt mit einzelnen geglätteten Basalten (Mahlsteinen?). Weiter unten auf dem gewachsenen Boden lagen die Scherben eines grösseren und eines kleineren Gefässes. Westlich davon lag ein wohlerhaltenes Eisenschwert 1,10 m lang mit schilfblattähnlicher Klinge, sowie Bruchstücke eines sichelförmigen Messers. (Mittheil. des Kass. Vereins 1878, 3 p. 9.) — Schon das Han. Mag. III. 1780 p. 212 berichtet über Funde vom Jahr 1780 an der Allée der »Mittelbacher Hege« auf dem Mittelbuchen-Wilhelmsbader Weg: Thongefässe, Bronzeringe mit Knöpfen, Knochen, 2 Kupfermünzen von Commodus. — Ein »Römergrab« ward im Mai 1880 an der Grenze des Mittelbucher und Wachenbucher Waldes gefunden. (»Han. Mittheil.« 6. p. 202.)

ENKHEIM.

»In den Waldungen des Thals bei Bergen bis Dörnigheim« sollen sich nach Gerning, Heilquellen am Taunus p. 108, »in Gräbern Waffen« gefunden haben. Es sind nirgends nähere Angaben darüber erhalten. Doch erwähnt auch Fr. Scharff (Frankf. Arch., N. F. 5, p. 286) »Pfeilspitzen und Knochen im Bruche, Hügel und Aschenkrüge im Walde gefunden«. Im Torf sollen auch »zwei kleine römische Lämpchen« gefunden worden sein. (Von Wasserbaumeister Hermann nach Hanau geschenkt; Per. Bl. No. 18, August 1850 p. 241.) Aus mündlichen Mittheilungen ist mir bekannt, dass vor Jahren dort eine Anzahl grosser Bronze-Kessel anscheinend vorrömischen Ursprungs gefunden, aber verzettelt worden sind.

Herr Georg Listmann berichtet am 19. Februar 1867 an die Stadtbibliothek von »mehreren schönen Aschenkrügen«, die er besitze und die in der Umgebung Frankfurts gefunden seien. Er schenkte dieselben am 6. März 1867 der Bibliothek. Am 14. Juli 1868 schreibt er darüber: »Die Aschentöpfe sind in der 10 Minuten südöstlich von dem kurhessischen Dorfe Enkheim bei Bergen belegenen Sandgrube bis 1863 durch einen dortigen Sandgräber nach und nach bei seiner Arbeit vorgefunden, von dem Wirth und Ackerbauer Müller aufbewahrt und von diesem an mich geschenkt worden. Andere wurden verschleudert. Eine kam durch Herrn Mühlig in den Besitz des »Deutschen Hochstifts«. Die Urnen waren alle gefüllt; der Inhalt — Knochen, Kohlen und Asche — wurde jedesmal ausgeschüttet, da der ungebildete Finder nach einem Schatz suchte. Der Fundort, die Sandgrube am »Sand-

weg« (er zieht in gerader Linie von dem Seckbacher Bruch bis vor Bischofsheim) bildet einen bepflanzten Hügel, dessen höchste Stelle 9 Fuss über dem vorgenannten Weg lag. Der Durchmesser betrug 160 Schritte. Im Jahre 1863 war noch etwas mehr als ein Drittheil des ehemaligen Hügels vorhanden. An dem damals und jetzt noch vorhandenen Nordrand, wo seine Höhe etwa 6 Fuss über dem Weg beträgt, fanden sich die meisten Töpfe. Sie sollen stets in Form eines Dreiecks in dem Sande stehen und von brandiger Erde umgeben sein. Im Ganzen fanden sich bis 1863 bis 20 Exemplare daselbst. Seit dieser Zeit kamen keine Funde mehr vor, weil die Abgrabung, von Süden nach Norden rückend, erst in diesem Jahre den Nordrand wieder erreichen wird«. Die Thongefässe, welche aus der Bibliothek in unser Museum übergingen, haben fränkischen Charakter. Es ist indess auffallend, dass hier Brandgräber sein sollen (die in unserer Gegend bei Merowinger-Grabstätten höchst selten sind) und dass alle weiteren Beigaben (Bronze oder Eisen) fehlen. Doch theilte mir Herr Listmann mündlich mit, dass auch andere Objecte, Waffen etc. gefunden seien.

PREUNGESHEIM.

Am nördlichen Ende von Preungesheim befindet sich ein einzelner colossaler Hügel, welcher als Grabhügel schon von Arnd, Baudenkmale p. 2, notirt ist. Seine westliche Hälfte fehlt. Um das Jahr 1845 wurde sie abgegraben, wie mir von Einwohnern mitgetheilt ward. Er wird vom Volke »Judenkirchhof«, auch der »Bachberg« und »Pflocksberg« genannt.

ESCHERSHEIM.

Südlich in der »Pfungstweide« unter dem Eschersheimer Berg, in den Gärten, findet sich »Gemäuer«, wie Römer-Büchner, Beiträge p. 95 berichtet. (Die Eschersheimer Hohl scheint ein Weg nach einer südlich gelegenen Römer-Niederlassung gewesen zu sein.) — Das Gemäuer lag an der Stelle eines 1839 gerodeten Wäldchens und heisst »die Steinglisch«. Bei der Rodung brach man »eine Menge römischer Fundamente« sämmtlich aus Basalt aus und verwandte die Steine zum Bau der Frankfurter Landstrasse. Ein längliches Mauer viereck fand sich, dessen Langseite 58', die Breitseite 36' maass und dessen Mauer 2½' dick war; sie war mit einem Bewurf aus gestossenen Ziegeln und Kalk versehen. Ferner wurde ein Mahlstein von 2½' Durchmesser (aus rothem Sandstein) mit länglicher Durchbohrung gefunden; ein Bruchstück einer Ara aus weissem Sandstein; sehr dicke Schieferplatten mit regelmässig viereckigen Löchern von ¼" Durchmesser; Randziegel, Backsteine ohne Stempel, Gefässfragmente, eine Münze (Trajan). Auch fand man eine »Grube mit vermodertem Getreide«. Auch Herr Dr. Lotz fand hier Mauerwerk.

NIEDERURSEL.

Südlich von Niederursel, an dem Weg nach Praunheim, wurde im Jahre 1773 ein grösserer Collectivfund von vorrömischen Bronzen erhoben. Es liegt darüber zunächst in den Acten der Frankfurter Stadtbibliothek, welcher die Bronzen zum Theil übergeben wurden (sie befinden sich jetzt im »Historischen Museum«), ein kurzer Bericht des Landamtes vor, von dem ich bei der Ueberführung der Sammlung dort Abschrift nahm. Derselbe ist vom 9. Juli 1777 datirt und lautet: »Nachdem bei dem im Jahre 1773, den 24. Mai, gehabten starken Kieselwetter die Hirtenjungen in dem Niederurseler Feld diesseitigen Antheils [die Niederurseler Gemarkung ist in zwei Theile geschieden, deren nördlicher hessisch, der südliche

frankfurtisch ist] in der sogenannten »Steinbach« verschiedenes Metall-Geräth, welches wahrscheinlich zu einer alten Kriegsrüstung gehörig, gefunden haben, und durch ein verehrliches Schöffen-Rathsdecret unterzogenem Amte aufgegeben worden, den Findern für das Pfund 30 Kreuzer zur Belohnung zu zahlen, die gefundenen Stücke selbst aber nebst einer kurzen Beschreibung auf die hiesige Stadtbibliothek zu liefern, so wird zu Befolgung desselben solches hiermit 6½ Pfund schwer dahin verabfolgt. Frankfurt, 9. Juli 1777. Landamt«. —

Eine zweite Notiz über diesen Fund gibt H ü s g e n, Verrätherische Briefe von Historie und Kunst, 1776, p. 100, folgendermaassen: »Vor ungefähr zwei Jahren ergab es sich auch, dass ein Hirtenjunge etliche Büchenschuss weit von der Steinbach rechter Hand [also nahe dem Weg von Praunheim nach Niederursel] in einem Stück vorgeblich versunkenen Erdreichs, welches die Goldgrube genennet wird, und reichsstadt-frankfurtisches Territorium ist, eine ganze Partie römischer Streitäxte von korinthischem Erz mit dem *nobili aerugine* gar schön überzogen, gefunden hat, die hernach zu mehreren römischen Alterthümern auf hiesige Stadtbibliothek gebracht worden. Ich habe unterdessen dergleichen auch zwei wohlconservirte erhalten«. Die Fundstelle ist hier so genau bezeichnet, dass die abweichende Angabe des Landamtes »in der Steinbach« nur als auf einem Irrthum oder einer Ungenauigkeit beruhend angesehen werden kann, zumal nicht zu begreifen wäre, wie in Folge des Kieselwetters die Bronzen in dem Bach sichtbar geworden sein sollten, während bei einer Abschwemmung des Feldes ihre Aufdeckung wohl denkbar ist. Es existirt übrigens noch eine spätere Notiz über die Localität der Fundstätte von Hüsgen. Dieser schreibt nämlich in seinem »Artistischen Magazin«, 1790, p. 485 ff., indem er die Sammlung der Bibliothek beschreibt: »Nebst alle diesem sind hier verschiedene grosse Streitäxte von Bronze merkwürdig, welche, nebst anderen römischen Alterthümern anno 1774 von einem Hirtenjungen unfern Niederursel an der Bach, wo der gepflasterte Weg von dem ehemaligen Castro Hadriani nach den Verschanzungen des montis Tauni oder Altkings vorbeigestrichen ist, gefunden worden sind«. Die Angabe des Fundjahrs differirt von dem Bericht des Landamtes. Auch ist die Bemerkung »wo der gepflasterte Weg von Heddernheim nach dem Taunus (damit kann wohl nur die Salburgstrasse gemeint sein) führt«, zweideutig, insofern sie auf die Fundstelle bezogen werden könnte; es ist aber wahrscheinlich nur eine Ungenauigkeit des Ausdrucks und es wollte Hüsgen die Lage von Niederursel damit näher definiren.

Römer-Büchner, Beiträge p. 97 zählt die gefundenen Bronzen folgendermaassen auf: ein Dolch mit abgebrochener Klinge, eine blattförmige Speerspitze ohne Obertheil, kleine Sichel mit geriefter Klinge (5" 3" lang), drei verschiedene Arten von Bronze-Aexten (6" 5", 5" 7", 3" 2" lang). — In der Sammlung der Stadtbibliothek vorgefunden und in das städtische Museum verbracht wurden folgende Stücke: 12 Sichel, 3 Beile. (Anderes ist nicht nachzuweisen und es scheint, als sei ein Theil dieser Fundstücke nicht mehr vorhanden. Der Collectivfund soll, nach obiger amtlicher Angabe, 6½ Pfund alten Frankfurter Maasses gewogen haben. Herr Cornill, der diesen Studien in entgegenkommendster Weise förderliche Conservator des Museums, liess mich die Stücke mit alten Gewichten nachmessen; sie ergaben nur 3¼ Pfund. Da auch Hüsgen von ihm zugekommenen Bronzen spricht, so ist der Fund nicht vollständig. Römer-Büchner hat ihm indess irrig andere Fundstücke zugetheilt.)

Nach Römer-Büchner, Beiträge p. 98, ward in den Jahren 1770—80 im Feld von Niederursel, District Goldgrube, ein (römischer) Steinsarg gefunden und als Trog im Dorfe benützt.

Habel entdeckte im Sommer 1828 im Feld von Niederursel, nach Heddernheim zu, Gew. 59 und 60, ein römisches Gebäude, angeblich eine Villa mit Bad. (Hypocaust ?) Er hat einen Grundriss derselben gezeichnet. (Nass. Ann. I 2, p. 8 und 3, p. 308.)

In den »Mittheilungen des Vereins für nassauische Alterthumskunde« 1864, p. 9 werden »römische« Funde bei Niederursel erwähnt: eine Bronzefibula, ein Bronzering, eine eiserne Pfeilspitze, Sigillatastücke. (Der Fundort ist nicht näher bezeichnet.)

Im Mai 1854 wurde beim Fundamentgraben für das Schulhaus in Niederursel der obere Theil einer zierlichen Säule gefunden, welche Römer-Büchner erwarb. Auf der Spitze des Steins befindet sich eine kleinere viereckige Erhöhung wie zum Einlassen in einen darüber gelegten Querstein. [Ara ?] In der Mitte der Säule sind Mercur, Minerva, Fortuna, Heracles dargestellt, deren untere Körpertheile fehlen. (Periodische Blätter 1854 N. 2. p. 49.) Der Stein befindet sich noch jetzt in der Römer'schen Sammlung im Schloss zu Rödelsheim.

FRAENKISCHER FRIEDHOF BEI NIEDERURSEL.

v. Cohausen, Nass. Annalen 12, p. 319.

700 Schritt östlich von Niederursel zieht die Römerstrasse nach der Salburg einen Hohlweg hinunter, überschreitet die Urselbach bei einem doppelten Mühlenwehr und geht mitten durch das hier liegende fränkische Todtenfeld. Im März 1873 fand der damalige Besitzer der Backsteinfabrik, worauf dasselbe liegt, nach und nach bei eifrigem Graben folgende Gegenstände: eiserne Speerspitzen, Messer, Wurfbeile (Francisken), schwarze ornamentirte Urnen (im Bauch scharfeckig), Gefässe aus gelbem und rothem Thon, Glasbecher (in welchem [?] viele Knochen- und Aschenreste), Bronzeringe, Eisenringe, Eisenschnallen und Nägel, Glas-, Thon- und Bernsteinperlen (unter den Glasperlen waren solche, die aus je 4 noch zusammenhängenden vergoldeten Kügelchen bestanden und technisch interessant waren). Ein Skelett lag auf einem Pflaster von 6—8“ grossen rundlichen Backsteinen, zwischen und unter welchen sich eine graue aschenartige Erde befand. Das Grab war, wie in allen Fällen, 1½—2' breit und auf der Oberfläche nicht erkennbar. Neben den Skeletten fanden sich öfters Thierknochen, dabei ein Schweinekinnbacken. Im Ganzen wurden damals bis zum Winter 38 Skelette aufgefunden, die meisten ohne Waffen und Schmuck. Fünf derselben glaubte man als weibliche zu erkennen, keine Kinderskelette wurden gefunden. Die Bestatteten lagen, mit wenig Ausnahmen, mit den Füßen ostwärts, 2—8' tief, zerstreut in dem Feld, nicht in regelmässigen Abständen [zerstörte Gräber dazwischen?], Doppelgräber waren häufig. In einem 8' tiefen Grabe waren zwei männliche Leichen sorgfältig nebeneinander gelegt. 2' darüber fanden sich die zerstreuten Gebeine einer dritten Leiche, welcher der Schädel fehlte — eine Zerstörung, welche wahrscheinlich durch die spätere Anlage des tieferen Doppelgrabes veranlasst war. An einer Stelle fand man (ohne Spur einer Leiche) Waffen und Geräthe, namentlich zwei grosse Speerspitzen, 5 schwarze Thongefässe, 3 Schildbuckel, (von welchen 2 mit der Spitze aufwärts, einer nach unten gerichtet war; letzterer enthielt noch Reste der Handhabe, clavis.) In einem Grab fand sich eine unbestimmbare römische Münze derart, dass sie im Munde des Bestatteten gelegen zu haben schien. (In einem andern wurde eine römische Bronzemünze angetroffen.) In der Lendengegend hatte jenes Skelett einen Ring von Weissmetall, wahrscheinlich von der Seitentasche. Bei einem sehr wohl erhaltenen Skelett fand sich ein

kurzes, 8 cm langes Messer neben den Rückenwirbeln, sonst keine Beigaben. Eine blau- und roth emallirte Bronze-Fibula fand sich. In einem benachbarten Acker will der Besitzer Grundmauern gefunden haben. Nahe der Ursel traf man auf Brandschutt von einem anscheinend hölzernen Gebäude, das im Winkel zu dem rechten Bachufer und dem westlichen Strassenrand stand. Die Speerspitzen sind theilweise langschäftig; die Schildbuckel haben theils Knöpfe, einer ist halbkugelförmig. Die Gläser sind Becher mit halbkugliger Basis.

In den nächstfolgenden Jahren wurden eine grosse Zahl weiterer Funde erhoben, nachdem die beschriebenen meist durch den Besitzer Moldenhauer dem Wiesbadener Museum geschenkt worden waren. Eine Anzahl späterer Funde gelangte in das Frankfurter Museum. Das Grundstück ging vor einigen Jahren in den Besitz des Herrn Maurermeisters Kruck in Frankfurt über und seit dieser Zeit wurden wiederholt Eisenwaffen, Gläser, Fibeln, Thongefässe, auch ein vollständiges Pferdeskelett mit eiserner Trense (keine Hufeisen dabei) gefunden und unserem Museum geschenkt. (Siehe den Bericht von S. A. Scheidel über die Funde, Mittheil. des Frankfurter Vereins 1881. II.) Auch in meine Sammlung gelangten in den Jahren 1872—77 eine Anzahl Fundstücke: mehrere Schildbuckel, Saxe, Speerspitzen, Perlenschnüre, Käämme, Bronzen, ein grosser Silberring, Fingerringe, Bronzeschnallen, Thongefässe (worunter eine grosse zweihenklige Urne mit Ornamenten) etc.

HEDDERNHEIM — PRAUNHEIM.

Der Name des Ortes Heddernheim, welcher von jeher die verschiedensten Deutungen erfahren hat, (bekannt ist die abenteuerliche Herleitung des Pater Fuchs von Hadrian, die noch in unserem Jahrhundert Glauben fand) muss, wenn wir methodisch zu Werke gehen wollen, in seiner historischen Entwicklung verfolgt werden. Eine im Frankfurter Stadtarchiv befindliche Praunheimer Urkunde von 1640 gibt die interessante Bezeichnung »das Felt inne der Heddernborg«. (Euler, Mittheil. des Vereins für Geschichte und Alterthums-kunde I, p. 232.) Die »Heddernburg«, als grosses Trümmerfeld mit einer gewaltigen, im Mittelalter theilweise noch über dem Boden erhaltenen Stadtmauer umgeben, ist identisch mit dem heutigen »Burgfeld« und »Heidenfeld«. Es ist also wenigstens erweisbar, dass der Name des heutigen Heddernheim mit dem Namen der Heddernburg in Zusammenhang steht. Da aber »Heidenfeld« und »Heddernburg« in der Idee synonym sind, so liegt genau derselbe Fall vor, wie bei dem römischen Castell bei »Heddesdorf« unweit Neuwied, dessen Name ebenfalls aus »Heidendorf« gebildet wurde. (»Heidenesdorp«, Heidendorf heisst es im Mittelalter. Schmidt, Nass. Annalen VI p. 173¹⁾). Eine extravagante Beziehung braucht man somit in dem Namen Heddernheim nicht zu suchen, er erklärt sich durch eine sehr natürliche und oft vorkommende Volkstradition. Im Nachfolgenden soll bezüglich dieser Colonie, nachdem bereits eine allgemeine Auseinandersetzung ihrer Bedeutung für das Mainland vorausgegangen ist, nichts Anderes als eine summarische Aufzählung der hervorragendsten Funde gegeben werden. Eine monographische Behandlung ihrer Topographie und internen Verhältnisse ist im Rahmen dieser Fundberichte nicht zu geben gestattet und muss einer Specialstudie vorbehalten bleiben.

In früher Zeit bereits finden wir Nachrichten über bedeutende Funde in Heddernheim. Hüsgen berichtet im Jahre 1776 in seinen »Verrätherischen Briefen von Historie und Kunst« und in deren »Fortsetzung« (1783), indem er das »Heidenfeld« genau beschreibt, dass sich, wie ein »zuverlässiger Kenner römischer

¹⁾ Gerning, Nass. Annalen I, 2 p. 7 gibt an, Heddernheim habe im Mittelalter „Heddesheim“ und „Heidesheim“ geheissen; wie gewöhnlich gibt er dafür keinen Beleg. Römer-Büchner zufolge, Beiträge p. 96 Note, schreiben im 16. Jahrhundert die landamtlichen Akten „Haidernheim“. Ob das im Niddagau genannte „Phetternheim“ des cod. Lauresham, von 802 auf Heddernheim zu beziehen sei (Vogel, Hist. Topographie des Herz. Nassau 1836 p. 299) ist mir sehr zweifelhaft. Im Jahre 1242 kommt ein „Rupertus de Heydersheim“ vor (Boehmer cod. dipl. Moeno-Francof. p. 71) und ebenderselbe Ritter heisst in einer Urkunde von 1248 „Rupertus miles, dietus de Hederheim“ (ibid. p. 81). Heidesheim bei Grünstadt, Pfalz, hiess im Mittelalter Heddesheim. (Würdtwein.)

Antiquitäten« ihm mitgetheilt habe, »viele prächtige Stücke und unter anderen ganze Tischblätter der schönsten mosaischen Arbeit« zu Dresden im Grünen Gewölbe befänden, bei denen ausdrücklich geschrieben stehe: »*ex agro Braunheimensi*« (Hüsgen bemerkt hierzu: Praunheim liege dem Fundort näher als Heddernheim), worüber er »sehr verwundert erst gemuthmasst hätte, dass dieser Ort von mehrerer Wichtigkeit als man geglaubt etc.« Von »Tischblättern« kann nun zwar hier keine Rede sein, wohl aber sind Stücke von Mosaikfussböden anzunehmen, deren wir in unserem Jahrhundert noch keine in Heddernheim gefunden haben. Hüsgen beschreibt alsdann mehrere dort gefundene sculptirte Steine und Inschriften, welche letztere wir zum Theil noch nachweisen können. Im Garten des Freih. v. Breidenbach'schen Hauses zu Heddernheim sei eine Sculptur aufbewahrt, welche »einen in grauem Stein gehauenen grossen Löwen darstelle, wie er eine unter sich habende Sau in völliger Wuth zerreisst«. Ausserdem seien dort zwei andere quadratische Bildhauer-Arbeiten in die Mauer des Schlosses eingemauert. (Vorhanden ist von diesen Dingen nichts mehr). Hüsgen erwähnt alsdann Funde von »unzähligen Mengen Münzen (meist von Hadrian), Urnen, Lampen, Geschirren von hetruischer Erde [Sigillata?], viele Laren von Bronze aller Art, kostbar geschnittene Steine« etc. die »von Alters her und noch täglich von den armen Leuten auf den Feldern gesucht und verkauft würden«. Viele Perlen aus Thon, Glas, Bronze, Bernstein kämen vor. Einen Bronzering mit der angeblichen Aufschrift »LEGIO GV« bildet er ab. (Derselbe befindet sich jetzt im Kässeler Museum.) Hüsgen gibt einen Plan des Heidenfeldes, worauf besonders »zwei herrschaftliche Plätze« bemerkenswerth sind, die nicht bebaut, stark mit Trümmern oberflächlich bedeckt sind und deren einer früher eine Gerichtsstätte, in den alten Lagerbüchern der Haak, war (etwa auf und neben dem jetzigen Judenkirchhof).

Aus der älteren Zeit wären noch manche interessante Angaben über die Heddernheimer Fundstätte zu reproduciren, wenn hier Alles mitgetheilt werden könnte. Fuchs und Gercken namentlich, ersterer in der Geschichte von Mainz, letzterer in seinen »Reisen« berichten mancherlei Bedeutsames. Alsdann folgt Lamey in den »Act. Acad. Th. Palat.« III p. 184 mit einer »dissertatio« über die Inschriften, welche übrigens von einer Reihe von Gelehrten schon früher behandelt wurden. In den Zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts beginnt sich für die Römerstadt ein bemerkenswerthes Interesse und ein eifriges Studium durch die Bemühungen des Archivars F. G. Habel in Wiesbaden zu entwickeln. Dieser weiss den »Verein für Nass. Alterthumskunde« für Ausgrabungen zu gewinnen, die durch ausserordentliche in diese Zeit fallende Funde veranlasst waren und schreibt die erste ausführliche, heute noch sehr werthvolle Abhandlung über die Topographie und die Bedeutung der ganzen Niederlassung. (Nass. Annalen I, 1 p. 45: »Die römischen Ruinen bei Heddernheim«, I, 2, 161: der Mithrastempel etc.) Ich gebe im Nachfolgenden alles Wesentliche aus diesen Abhandlungen im Auszug, zumal dieselben erwünschte Details der Topographie enthalten.¹⁾

Fünfhundert Schritte westlich vom Dorf Heddernheim an der Nidda liegt das »Heidenfeld«, von einem »Erdwall« begrenzt. Ein Fahrweg rings um dasselbe heisst der »Mauerweg« bereits in den ältesten Flurbüchern (16. Jahrhundert), der von einer Obstbaumreihe umgebene westliche Bezirk das »Burgfeld«. Der »oberste Punkt« hiess früher der »Haak«, er war ehemals als Gerichtsstätte umzäunt und ist jetzt zum grösseren Theil der Judenkirchhof. Die Fläche des Heidenfeldes hat die Gestalt eines Trapezoids. Seine Nordseite ist 2592 rheinische Fuss lang, die Ostseite 1868', die Südseite 3185', die Westseite 1241'. Der ganze Umfang beträgt über 9000 römische Fuss. Das »Burgfeld« hat 300 Morgen Flächengehalt. Auf der Südseite ragt es 6–8' über die Wiesen empor. Ehemals scheint die Nidda sich mehr der Mauer genähert zu haben. Die ganze Oberfläche des Feldes ist mit Trümmern zerstörter Gebäude und Gefässe bedeckt. [Heute, nach 60 Jahren kann man das keineswegs mehr behaupten; kaum dass sich auf der Oberfläche des Feldes hier und da ein kleines Thongefässfragment findet, Sigillata nur dann, wenn gerade eine Aufgrabung stattfand.] Habel will alsdann der Stadt den Namen »*novus vicus*« (nach Inschriften, aber wie bereits bemerkt, irrig) vindiciren. Seit Jahrhunderten diene das Feld als Steinbruch; alles Mauerwerk der Gebäude in Heddernheim, Praunheim etc. stammt daher. (Eine Grenzregulirungs-Urkunde von 1610 enthält die Mittheilung, dass für die Pflasterung Praunheims die Steine vom Junker Phil. Wolf von Praunheim erbeten worden seien aus den Heddernheimer »Burgmauern«.) Münzen wurden, zufolge Habels Angaben, nach Regengüssen in Menge auf dem Felde gesammelt; heute ist dies eine Seltenheit. Habel glaubt annehmen zu dürfen, der »bei weitem grösste Theil der Fundamentmauern«

¹⁾ Die erste der Abhandlungen erschien im Jahre 1827; Habel's Untersuchungen waren in den vorhergehenden Jahren geführt, im Jahresberichte der ersten General-Versammlung des Nass. Vereins von 1823 werden sie bereits erwähnt. Die bedeutendste Aufgrabung, der Fund des Mithraeums, geschah zu Beginn des Jahres 1826.

sei im Innern des Feldes noch vorhanden, weil die gewaltige Ringmauer natürlich zuerst ausgebrochen wurde und für lange Jahre dem Bedürfniss genügte.¹⁾

Habel bemerkt richtig, dass man erst in neuerer Zeit auf die Fundstücke, die eigentlichen Alterthümer, geachtet und sie gesammelt habe. Sehr wenige Gebäude wurden bis dahin untersucht. Er läugnet sodann den Castell-Charakter des Ortes, welchen Fuchs behauptet hatte, und erklärt ihn für eine bürgerliche Niederlassung, deren Strassen durchaus irregulär seien und keine Castell-Eintheilung zeigten. Die Stadt sei eine Militärcolonie mit starker Befestigung, eine Municipalstadt, und als militärische Anlage sei sie auf einmal in der gegenwärtigen Ausdehnung entstanden. Das letztere Moment entbehrt des Beweises; es ist im Gegentheil aus den zwei Friedhöfen und namentlich aus der Richtung der Elisabethenstrasse, welche im Westen nicht rechtwinklig in die Stadtmauer einläuft und im Norden weit östlich aus der Stadt wieder austritt, mit Bestimmtheit anzunehmen, dass die älteste Anlage im Osten, in der Gegend des Judenkirchhofs lag. Diese Annahme wird sowohl durch die Inschrift unterstützt, welche den »novus vicus«, die Neustadt, an der Westseite bezeugt, wie sie aus meiner Vermuthung der frühzeitigen Entstehung durch Drusus als ursprüngliche Castellanlage auf der Höhe mit Nothwendigkeit sich ergibt. Habel selbst nimmt übrigens als ältesten Kern ein Castell an und sucht die Erweiterung desselben ebenfalls im Westen; dass er gleichwohl die ganze ausgedehnte Fläche des Heidenfeldes sofort mit einer Ringmauer von den Veteranen umspannt wissen will, ist um so unbegreiflicher als für die Zeit des ersten Jahrhunderts ein solches Areal doch keine anderen Bewohner finden konnte als die Besatzung. Ausserdem haben wir allen Grund anzunehmen, dass solche grandiose Stadtbefestigungen erst in sehr später Zeit, im 3. Jahrhundert, als ein System proclamirt wurden und auch damals erst eine Nothwendigkeit wurden. An einer Stelle des Feldes, zwischen dem christlichen und dem jüdischen Friedhof soll ein Thurm ausgebrochen worden sein, welchen Habel für die Befestigung der porta decumana des alten Castells hält. Die Grabstätten des westlichen Begräbnissplatzes der Stadt (Habel kennt nur diesen, p. 64) reichen bis in den Garten des Herrn Fellner in Praunheim. (Es ist dies der heutige Schlossgarten.) Dort liegen die Gräber zu beiden Seiten des heutigen Praunheimer Vicinalwegs. Sie sind meist einfacher Art: kleine Gruben mit Thongefässen, Lampen etc. Doch finden sich auch Stein-Cisten und in den letzten Jahren hatten wir auf der Südseite der Strasse (im Garten des Gärtners Gerber) einen grossen Grabstein mit Inschrift (des Soldaten Valerius Felix). Auf der Nordseite traf der Besitzer des dortigen Ackers, Kornmann, einen Steinsarg mit vier quadratischen Eckpilastern auf dem Deckel, worin ein wohlerhaltenes Skelett noch heute liegt. (Neben dem Sarg fand sich eine Ciste.) Schöne Sigillata-Lampen, kleine Bronzen etc. fanden sich wiederholt zu beiden Seiten der Strasse. Auch eine kleine Minerva aus Thon kam vor (im Museum). Der nördliche Friedhof ergab seither, soviel bekannt wurde, nur Thongefässe und Lampen; unter ersteren befindet sich aber eine prachtvolle und unversehrt erhaltene grosse Gesichtsurne, die ich von dort im Jahre 1879 erhielt.

Die Ringmauer hat Habel auf der Ostseite durch Einschnitte untersucht; sie läuft auf der Linie der dort vorhandenen Rasendecke hin. Den Aufwurf erklärt er für den inneren Mauer-Umgang. Auf der Innenseite fand sich »keine Spur einer parallelen Futtermauer«. Es wurde ausserhalb eingeschlagen und an verschiedenen Stellen die Stadtmauer gefunden, meist unter dem Weg. Dieselbe bestand aus einem Mauerwerk von Kalkmörtel und unbehauenen Bruchsteinen und lag 4–5' tief unter der Oberfläche, 7' dick. An mehreren Stellen wurden Decksteine der Brustwehr gefunden, theils aus Sandstein, theils aus porösem Basalt usw., in Gestalt gespaltener Cylinder von 2½' Durchmesser und 4' Länge. Die Dicke der Decksteine bestimmte die Stärke der oberen Brustwehr; wahrscheinlich hatte die Mauer nach Aussen etwa bis zur Höhe der Brustwehr eine Böschung. »Aus der Länge der Decksteine ergibt sich der Zwischenraum und die Breite der Zinnen«. Auf der Westseite finden sich zwei Hauptthore, deren Thürme im Fundament »vor langer Zeit« ausgebrochen wurden; sie dürften 30' lang und breit gewesen sein. An dem oberen (nördlichen) Thor

¹⁾ Wenn das Vorhandensein und die Integrität der Grundmauern auch vielleicht für Habel's Zeit Thatsache sein mochte, so sind sie es heute nicht mehr; Jahr für Jahr verschwinden diese Fundamente mehr und innerhalb der letzten zwanzig Jahre sahen wir in jedem Winter ganze Mauerzüge ausbrechen, deren Steine verkauft wurden. In den letzten Jahren wird diese Arbeit, soweit sie durch Verhandlungen mit den Ackerbesitzern nicht verhindert werden kann, wenigstens genau controllirt und das Ergebniss nach Messungen in eine geometrisch gezeichnete Flur-Karte niedergelegt, welche unser „Verein für das Historische Museum“ hat anfertigen lassen. Frühere Aufgrabungen sind durch ein freundschaftliches Entgegenkommen des Wiesbadener Vereins aus dessen Karte, die auf Habel's Arbeiten basirt, übertragen worden. Wir haben dadurch bereits manche Feststellung topographischer Details gewonnen. Es ist indessen als ein fataler Umstand zu bezeichnen, dass diese früheren Aufnahmen des Wiesbadener Vereins fast sämtliche Aufgrabungen nicht individualisiren, sondern als ziemlich gleichförmige Quadrate in die Karte eintragen, was für die Topographie der Stadt nahezu werthlos ist und eben nur die Stelle von Fundamenten höchstens ihre Richtung bezeichnet.

der Westseite fanden sich auf der inneren und äusseren Seite der 7' dicken Mauer behauene Steine in grosser Menge von der äusseren Mauerbekleidung: kleine Sandsteinquader, 8" lang, 5" hoch, auf der Vorderseite diagonal behauen. »Der mittlere Raum dieser doppelten Futtermauer war mit Abfallgestein und Kalkmörtel schichtweise ausgefüllt«. Die Fundamente des westlicheren Thores der Nordseite konnten wegen Besamung des Feldes nicht untersucht werden. »Ausserhalb desselben fanden sich viele Trümmer von Gesimstheilen und grösseren Werkstücken von Sandstein, welche dem Thor angehört zu haben scheinen«. Im Ufer-Abhang der Ostecke der Südseite fand man einen Ausgang in der Ringmauer, 10' im Lichten breit. Es sind acht Thore der Ringmauer anzunehmen. Die Strassen, äusserlich nicht sichtbar, zeichnen sich doch in den Saatfeldern ab; sie liegen 1—2½' unter der Oberfläche. (Habel gibt dann eine Beschreibung der verschiedenen Strassen an der Hand eines Planes.) Die Hauptstrassen sind 18—24' breit, in der Mitte gewölbt, auf der Seite mit tieferem Banket versehen. Ihre gewöhnliche Construction ist die folgende: 1. eine Unterlage von schweren Basaltsteinen in der Höhe von 1—2' Cubikmaass, 2. in den Zwischenräumen Abfallgestein und Kiesel, 3—6' hoch, 3. Schutt und kleine Steine, 4. mässig grober Kies als Ebnung der Wölbung. Das Banket entbehrt der schweren Grundsteine, es hat nur eine Kiesbedeckung von einigen Zoll Höhe. Die kleineren Verbindungsstrassen entbehren ebenfalls der untersten Schicht und sind 12' breit.

Habel schildert im 1. Band der »Nass. Ann.« (Heft 2, p. 161) die Aufdeckung des Mithras-Tempels im Jahre 1826. Der Maurer Werkmann aus Hedderheim machte Anfangs Januar im oberen Theil des »Burgfeldes« einen bedeutenden Fund. Schon ein Jahr zuvor waren von ihm dort Fundamente ausgebrochen worden, ein Gebäude von geringem Umfang; 4½' tief fand er dann mehrere Steine mit Reliefs und nicht ferne davon eine viereckige schwere Sandsteinplatte von 3' 9½" Breite und 4' 8¼" Höhe, welche von drei dicht anschliessenden kaum 1' breiten und dicken Steinen ohne Mörtelverbindung umgeben war. Diese bildeten auf drei Seiten gleichsam den Rahmen der auf beiden Seiten mit Sculptur versehenen Tafel. Es war dies die Bild-Platte eines Mithraeums. Der Finder konnte damals wegen der eintretenden heftigen Kälte den Stein nicht heben; dies geschah erst zu Anfang 1826. Es ergaben sich die Grundmauern eines kleinen tempelartigen Raumes, welcher 39' 10" lang und 25' 8" breit (ohne die Treppen); der Eingang war nach Süden gelegen und hatte eine Treppe von 3' 9" Breite, auf welcher man in den Raum hinabstieg. Die Zahl der Stufen war in Folge ihrer Zerstörung nicht bestimmbar. (In einem zweiten Mithraeum, das sich später fand, hatte die Treppe 7 Stufen.) Der innere Raum war durch zwei Wände in drei Zellen geschieden. Mitten im hintersten Raum, dem Opisthodom (dem Sacrarium) befand sich das auf einer verticalen Achse drehbar gewesene Relief des Mithras. Die mittlere Haupt-Cella war noch 2' tiefer gelegen als die Seitenzellen, drei Treppenstufen führten hinab. Es fand sich keine Spur einer Thüre; vielleicht bestand ein Vorhang. Hinter dem Relief war ein nur 2' breiter, nicht zugänglicher Raum (vielleicht war derselbe durch eine Mauer abgeschlossen). Der Boden des Raumes hatte eine 1' breite, 4' lange Oeffnung, welche mit Steinschutt und Scherben ausgefüllt war. Der Boden des mittleren Raumes war mit einem dünnen Cementguss bekleidet. Die Wände der Cella waren unten theilweise noch mit Bemalung versehen: weiss, roth, blau, grün, abwechselnd mit Verticalstreifen. Ausserdem wurden noch verschiedene kleinere Sculpturen, eine Votivtafel mit dem Mithras-Opfer, Mercur- und Minerva-Darstellungen, sowie Inschriften und Münzen gefunden. Man traf bei der Fortsetzung der Ausgrabung auf dem benachbarten Acker auf drei viereckige Schächte, welche viel Brandschutt, Kohlen und Thierknochen enthielten; sie waren mit Letten ausgekleidet, also wahrscheinlich mit Holzwänden versehen gewesen (Brunnen waren es nicht). Sie wurden 35' tief ausgegraben. In einer Entfernung von 15' vom Tempel fand sich ein Gebäude, vielleicht eine Priesterwohnung. — Einige Wochen nach dem ersten Fund wurde ein zweites Mithraeum entdeckt, 481' von jenem westlich entfernt. Es hatte die gleiche Raum-Eintheilung, ergab aber nur Stücke eines Mithras-Bildes und zahlreiche andere Sculpturen sowie kleinere Fundgegenstände.

Im Jahre 1830 wird in den Nass. Ann. 2, 1 p. 211 bemerkt, die »hessische Regierung stehe im Begriff«, den Begräbnissplatz bei Prannheim untersuchen zu lassen. Es ist nichts Näheres darüber bekannt geworden. Im Hanauer Verein spricht allerdings Arnd am 5. April 1853 »über die von Seiten Kurhessens versuchten Ausgrabungen in Hedderheim« und schenkt einige hierauf bezügliche Aktenstücke dem Verein. (Period. Blätt. 1853. Nr. 2. p. 3). Ob dies auf das obige Vorhaben Bezug hat, ist nicht ersichtlich. — Habel berichtet ferner (Ann. 2, 3 p. 339) über den Fund eines Bronze-Siebs und eines Sandstein-Reliefs der Fortuna mit dem Helm; ebenso über den Fund von verkohltem Weizen, der in bedeutender Masse in einem durch Feuer zerstörten »Militär-Magazin« vorkam. (3, 2, 180). Ueber eine höchst merkwürdige Votivhand aus Bronze, welche Römer-Büchner erwarb, berichtet Professor Becker in der Begrüssungs-

schrift des Frankfurter Vereins zur deutschen Philologenversammlung 1861 und bespricht sie als ein Denkmal des in Hedderheim sehr lebhaft betriebenen Dolichenus-Cultus. Die Hand ist eine rechte, weibliche, die Finger sind gelobend oder betend aufgehoben und auseinandergestreckt; sie hat eine Inschrift mit dem Namen des Stifters C. Julius Marinus. — Im Jahre 1842 wurden auf dem Heidenfelde rechts des Praunheimer Wegs, 270' westlich von der platea quintana, 65' nördlich der Strasse Substructionen eines Hinterhauses gefunden. Es waren Mauern von zwei nebeneinanderliegenden Souterrains (Keller?), 20' und 12' lang, 14' breit. Die Sohle war 10' tief. Die Scheidewand beider Räume zeigte sich 2' dick und war auf beiden Seiten mit kantig behauenen $4\frac{1}{2}$ " hohen, 8" langen Kalksteinen regelmässig aufgeführt. Dieselbe zierlich quadrirte Steinbekleidung ergab sich bei den übrigen Mauern. Auf der einen Seite der Scheidewand war 2' 9" hoch über dem Boden eine 4' 1" breite halbkreisförmige überwölbte Nische 1' 1" tief in der Mauer angebracht. Auf der andern Seite war die Mauer durch eine 4' 7" breite halbkreisförmige überwölbte Oeffnung durchbrochen. (Nass. Ann. 3, 3 p. 213.) — Eine äusserst merkwürdige Bronze wurde um 1842, nebst einer kleinen Bronze-Statuette einer Victoria, im Schutt eines Gebäudes gefunden und für den Wiesbadener Verein erworben. Es ist eine dreieckige Reliefplatte, worauf das Brustbild des Helios, darunter eine schwebende Victoria, welche eine auf einem Stier stehende männliche Gottheit mit Lorbeer kränzt; letztere ist mit phrygischer Mütze bedeckt und hat in der Rechten eine Doppelaxt, in der Linken ein sechsstrahliges Fulmen. Noch andere figurale Darstellungen schmücken das Relief. Eine ganz ähnliche Bronzeplatte ward früher auf dem Heidenfelde gefunden, worauf ebenfalls eine dreifache Gottheit dargestellt war. — Im Jahre 1844 wurden Inschriften gefunden, dabei eine auf Mercur bezügliche. (Annalen 4, 1, p. 162). Um dieselbe Zeit schenkte Freiherr v. Breidbach-Bürresheim einige Fundstücke nach Wiesbaden, worunter einen Bronzeschlüssel-Griff mit emaillirter Arbeit, welcher einen Löwen darstellt (4, 1, p. 197.) — Im Jahre 1847 bewirkte Habel die Untersuchung und Aufnahme eines Thores der Ringmauer. (Ann. 4, 1, p. 209). Im Winter 1850—51 fand man in einem Brunnenschacht, 39' tief, einen kleinen Votivaltar des Victorius Januarius, 2' hoch: sowie einen Bronzecirkel, $5\frac{1}{2}$ " lang, mit der Inschrift »Jovinci«. (Mittheil. des Nass. Vereins, 1851, p. 47, 48.) — Im Jahre 1852 kamen folgende Hedderheimer Fundstücke in die Wiesbadener Sammlung: ein Beil, ein Bronze-Zierrath, eine Zimmermanns-Axt, einige Ziegelplatten der Leg. I, mehrere schöne Gläser. (Mittheil. des Nass. Vereins 1852, p. 140.) — Im November 1852 fand man in einem Keller einen ziemlich wohl erhaltenen Steintisch mit 3" dicker, 2' 7" Durchmesser messender runder Platte und 3' hoher, 10" dicker Säule; ferner einen Bronzeschlüssel-Griff, einen Eberkopf darstellend, von vorzüglicher Ausführung, der auf dem Scheitel noch ein männliches Gesicht, am Hals einen gehörnten Satyrkopf zeigt. (Period. Blätt. 1853, p. 18).

Vor dem Jahre 1853 ward eine Kette von 51 Stücken Perlmutter gefunden (Scheiben, Berlocken und Cylinder). Sie sind von einer jetzt in Deutschland ausgestorbenen Süsswassermuschel, *Unio sinuatus* Cohausen, Nass. Ann. 12, p. 323). Im Februar 1853 fand wieder ein grösserer Fund statt. Die »Period. Blätter« 1853 p. 17 berichten darüber: Der Weissbinder Ried fand auf seinem Acker, 58 Schritt von der nördlichen und 130 Schritt von der östlichen Grenze des »Burgfeldes« entfernt, eine Brunnencisterne, $5\frac{1}{2}$ ' im Durchmesser mit $1\frac{1}{2}$ ' dicker Bekleidung von rauhen Steinen, ganz mit Grund und Schutt verfüllt. Mehr als 30' tief traf er Bruchstücke von Sandsteinen mit reliefartigen Verzierungen, die bis zur vollen Tiefe von 52' im Brunnen durcheinander gestürzt waren und mühsam heraufgeschafft wurden. Die Hauptstücke dieser meist zerschlagenen Steine, welche nach Wiesbaden kamen, sind folgende: 1. ein Stück eines vierseitigen Altars, untere Hälfte, mit Reliefs (Mercur, Minerva, Heracles); das erhaltene Stück ist $2\frac{1}{2}$ ' hoch, hat eine Breite von $1\frac{1}{2}$ ' der Langseite, 1' der Schmalseite, (die obere Hälfte, etwa 2' hoch, fehlt). 2. ein Säulenfragment, aus 2 Hauptstücken des Schaftes und dem Capitell bestehend; ersterer ist mit Blättern schuppenartig bekleidet, 3. ein rundes Bruchstück eines Altars, $1\frac{1}{2}$ ' Durchmesser, mit bogenförmigen Füllungen, in denen kleine Gottheiten in Relief, jedoch wenig mehr als die Köpfe, sichtbar sind, 4. ein Fusstheil eines Steinbildes, $1\frac{1}{2}$ ' hoch, zwei sitzende Figuren von schöner Gewandung, gegen einander gekehrt, bis zum Schoss sichtbar, 5. sitzendes Figürchen in langem Gewand, am Kopfe und sonst verstümmelt, 6. drei Altäre in Bruchstücken, mit Inschriften (wobei eine datirte Consular-Inschrift), 7. Theile eines gegossenen Bronzegefässes, dessen oberer Rand mit Henkel-Oeffnungen, 10" lang und $7\frac{1}{2}$ " Durchmesser, breit auswendig vertiefte Figuren zeigt, eine Landschaft mit Thieren, Bäumen und Thürmen.

In demselben Jahre erkaufte das Museum zu Mainz folgende Hedderheimer Fundstücke: einen Pantherkopf aus getriebenem Silber; eine Gewandnadel in Form eines Stiers und eine andere in Stern-

form; einen Nagel, dessen Kopf eine Biene vorstellt; zwei Schlösser mit dazu gehöriger Kette; einen Dreifuss; einen Fingerring mit Gemme usw. (Period. Blätt. 1853. p. 25.)¹⁾ Im Jahre 1858: zwei Altäre, einen Votivstein, eine Steinpyramide mit gewölbtem Thordurchgang, Trense, Bronzefanne (3" hoch), worin Knochen von wilden Kaninchen und einige geröstete Weizenkörner. (Period. Blätt. 1858. p. 101, No. 6 p. 138.)

Im Sommer 1858 fand Geometer Jost (Period. Blätt. 1858 No. 7, p. 173) bei Untersuchung der Römerstrassen an der Nied eine römische Brücke, welche mit ihrer Achse gerade in die Verlängerung der südöstlichen Strasse (Salburgstrasse) der Stadt fällt, etwa 1800 Schritte unterhalb der heutigen Brücke. Das Mauerwerk war felsenfest, lag 4' tief und war durch schwarzgrauen Mörtel verbunden. Einzelne Fischer hatten von dem Vorhandensein dieser Fundamente Kenntniss, die sie für ein altes Mühlenwehr hielten. Mittels eines Fischerhakens erhielten Jost und Rossel folgende nur relativ genaue Maasse: ein mächtiger Pfeiler, 12' breit, 24' lang, dem Lauf der Nidda entlang sich erstreckend, erhebt sich, gegen den Strom schräg zugespitzt, mitten im Fluss, den er theilt. Er ist noch 2' hoch. An beiden Ufern je eine abgeschrägte, 7' laibige Flügelmauer, noch 1' hoch sichtbar. Die Mauer am linken Ufer steht 6' vom Ufer ab, die des rechten 12'. Zwischen den einzelnen Pfeilern besteht 10' 5" Spannweite. (Auch am sogenannten »Bubenloch«, etwa 700' unterhalb der heutigen Brücke, fand man einen Pfahlrost, Balken von schwarzem Holz, etwa 30' weit laufend.)

Period. Blätt. 1859, No. 8, p. 207 werden folgende neue Funde erwähnt: ein Bronzeschlüsselgriff (Hundekopf mit durchbohrtem Maul), Rosette mit Email, Bronzeschelle mit Schraube als Handhabe, blauer Ringstein mit Intaglio, Schalen-Randstück mit Löwenkopf. Ferner ibid. 1859, No. 9, p. 231: ein Bronze-Instrument, aus 2 in einem Charnier beweglichen 4 1/2" langen dreiseitigen dünnen Armen bestehend, welche in eine auf jeder Seite 1 1/2" lange dreiseitige Fläche auslaufen; beide Arme passen genau aufeinander. — Eine eiserne Pferdetränke mit Doppelring; ein Bleigewicht 1" hoch und weit; ein Gewichtstein aus Sandstein, rund, oben und unten abgeplattet, 4" Durchmesser, 2" hoch, auf dessen oberer Fläche 4 vertiefte vertikale Striche neben einander stehen. (Period. Blätt. 1860, p. 366.) — Eine grössere Ausgrabung wurde Seitens des Wiesbadener Vereins im Februar 1860 vorgenommen, nachdem der Schmidt Schneider von Hedderheim auf seinem Acker einen Brunnen und Bauwerk gefunden hatte. (Period. Blätt. 1860, No. 13, p. 356 ff.) Im ersteren traf man 40' tief auf einen Stein vom Brunnenrand, eigenthümlich bearbeitet; im Innern war der 4' lichte Weite messende, in Trockenmauer ausgeführte Brunnen, im Gegensatz zu allen früher gefundenen, mit sorgfältig behauenen 8" hohen, 10—12" langen Steinen ausgekleidet. Dieselben verliefen nach der Rückseite spitz, waren nach aussen sorgfältig auf den Cirkel zugerichtet, die Lücken durch spitze Zwickel geschlossen. Auf anderen Aeckern fand man: Bronzebeschläge, Platten der 22. Legion. Eine weitere Ausgrabung betraf einen Keller, dem Mithraeum ähnlich, mit zwei vielleicht zu einer Treppe gehörigen Wagenmauern 15' 9" lang, 3' 7" von einander. Ein cylindr. über 1' hohes Säulenfragment fand sich im Eingang stehend, mit Inschriftspuren. Von den Treppenstufen war nur die unterste vorhanden, sie war aus Sandstein, 1' 10" breit, 9" dick, 4' 2" lang, 8" über die Ecke der Wagenmauer vorspringend. Alle Stufen gleich breit genommen, waren vordem 7 solcher vorhanden. Die Höhe einer Seitenmauer, am Eingang 1', war am unteren Ende 5' 1 1/2", also ein Gefälle von 4' 1 1/2" auf 15' 9". Basaltsteine von 4" Höhe bildeten alle Mauern; die Lager- und Stossfugen waren mit rothem Mörtel ausgestrichen. Die Frontmauern des Hauses und die Treppen waren nach Süden gerichtet; die Mauer links dem Eingang war 5' 4", die rechts 10' 8" lang, demnach die Breite des Raumes 19' 9". Der Boden des Kellers lag 8—9' unter der Feldfläche und war mit Sand, Steinen Mörtel, Holzkohlen und Schutt, besonders zahllosen Dachziegelstücken bedeckt. Die Seitenmauer erstreckte sich nur 11' 7" weit nach hinten und ward durch eine rechtwinklig anschliessende, sehr zerstörte Stirnmauer abgeschlossen. An drei Stellen der Mauer fanden sich Postamentsteine, 1'—1 1/2" lang, 1' dick, unterkeilt. Von der Stirnmauer 2' 8" entfernt fand sich ein Basalt-Postament, 10 1/2" hoch, durchlöchert, mit Falz, tief in den Lehmboden eingelassen. Im Schutt lagen 3 Sandstein-Säulenstücke mit Basen, zwei nahezu 2' hoch, gegen die Mitte anschwellend, das dritte 2 1/2' hoch und rund [Tischfuss?] und ein Pilaster in zwei Stücken, 3 1/2' hoch. Im Boden des Kellers 1' 7" neben der rechten Frontmauer war ein 3' tiefes Loch, mit Asche und Thierknochen gefüllt (Rind, Ziege, Schaf, Hund). Neben demselben in der Ecke lag ein wohl-

¹⁾ Die Wiesbadener Sammlung erwarb, den „Periodischen Blätt.“ 1855 No. 6 p. 193 zufolge, im Jahre 1855 einen Bronzedolch, eine Glasschelle, einen trichterförmigen Glasbecher — sämmtlich angeblich aus Hedderheim. Wegen des Bronzedolches allein ist die Provenienz anzuzweifeln. Zuverlässig irrig ist der Hedderheimer Ursprung eines Bronze-Streitkolbens welcher in den „Mittheil.“ des Wiesbadener Vereins 1863, p. 20 erwähnt wird und jedenfalls vorrömisch ist.

erhaltenes 2 $\frac{1}{2}$ ' langes Kohlenschippchen. — Nach dem Register der Fundstücke p. 365 wurden ferner gefunden: ein Sensenbruchstück, 9" lang, 2" breit, mit Nietnagel; ein Bronzenapf, 1 $\frac{1}{4}$ " hoch, 1 $\frac{1}{2}$ " breit; ein Bronze-Spatel, 6" lang; Verputzstücke, wovon 2 roth, 3 grün (und grün mit schwarzem Ornament).

In demselben Jahre ward ein Silberring mit Carneol (Intaglio), Diomedes mit dem Palladium darstellend, gefunden und nach Wiesbaden geschenkt. (Period. Blätt. 1860. p. 396.) 1863 fand Dr. Schalck ein Gebäude mit feinem gemaltem Verputz; 2 Estrichböden, davon getrennt, 18' im Quadrat. Dabei ein kleiner Ambos, eine »Pilumspitze«, Schleudersteine, Beinnadeln, einen Bronzehengel mit 2 Stiften, eine Axt, 2 Stempel der 14. Legion. (Nass. Mittheilungen 1864. p. 4,9.) — 1866 wurde ein grosser Bronzehengel von einem Bronzegefäss gefunden. (Mittheilungen 1867. p. 24.) — Ein bronzener Thür- und Kastenbeschlag ist in den Nass. Ann. 12, p. 348 verzeichnet.

Von einzelnen Funden aus früherer Zeit werden uns noch genannt: ein goldener Ring (von Gerning nach Wiesbaden geschenkt, Nass. Ann. I p. 149), ein Löwe mit einem Schwein in den Krallen (Pfarrer Luja, Nass. Ann. I. p. 151; Gerning, Lahn- und Maingegend. p. 107), ein Bronze-Fingerring mit Buchstaben und ein eiserner Fingerring mit figuraler Darstellung. (Nass. Ann. 3, 3, 171.)

In den letzten Jahren wurden durch den »Verein für das Historische Museum« zu Frankfurt eine Reihe von systematischen Untersuchungen vorgenommen. Zunächst wurde die schon erwähnte Karte des »Heidenfeldes« hergestellt, worauf alle neuen Funde mit Genauigkeit eingetragen werden. Eine der ersten grösseren Ausgrabungen betraf einen nahe der Südostecke der Stadt, auf dem Abhang des Feldes nach der Nidda zu, gelegenen Haus-Complex, welcher ein grosses Hypocaustum sowie eine kleinere Bade-Anlage enthielt. Es fanden sich im Boden der letzteren und als Deckung eines Abfluss-Canals Backsteine der 14. und 22. Legion nebeneinander. Ein kleines Treppchen, mit 3 Stufen, stark abgelaufen, lag dicht neben dem Canal. Von Funden ergab sich nicht viel: ein Bleirohr in einem backofenartigen Mauerrest; eine Anzahl Verputzstücke mit rother, schwarzer, grüner Bemalung; wenige Eisenwerkzeuge. Fast gleichzeitig fand man im westlichen Theil der Stadt einen 65 cm hohen, 74 Schritt verfolgbar, schräg auf den Praunheimer Weg hinziehenden und unter ihm sich fortsetzenden Canal, der auf der Sohle theilweise gestickt, theilweise noch mit Platten belegt war; grosse vielfach sich findende gelochte Schieferplatten lagen darin. In ihm (am Nordende) fand sich die obere Hälfte eines Gladius, dessen Elfenbeingriff (ein Adlerkopf) unversehrt erhalten ist und den ich für meine Sammlung erwarb. (Es ist das einzige bis jetzt in Deutschland gefundene Exemplar, dem der Griff nicht fehlt.)

Im Winter 1878–79 wurde Seitens der wenig beschäftigten Hedderheimer Einwohner in besonders lebhafter Weise nach dem »goldenen Kalb« (das ihrem Glauben zufolge immer noch draussen zu finden sein soll) gegraben; die Vernünftigeren suchten Steine von Fundamenten. An 30–40 Punkten waren diese Wühlereien im Gang. Hinter dem Judenkirchhof, auf dem Acker des Ziegeleibesitzers Falckenhain war eine Aufgrabung von grossem Umfang und es fanden sich hier kleine Bronzen, eine Zahl emailirter Gewandnadeln etc. In einem tiefen Brunnenschacht ohne Mauerwerk, auf dessen Sohle, fand der Arbeiter Eberlein eine (von mir erworbene) hervorragend schöne, unversehrte, roth und grün bemalte Terracotta, Reiterfigur mit Rundschild auf dem Rücken, die Hand am Zügel des Pferdes. Ein Jahr später erhielt ich von demselben glücklichen und eifrigen Finder einen etwa 20 cm grossen Hermes in Bronze, auf runder Basis, worauf Hahn, Ziegenbock und Schildkröte — eine wundervoll durchgearbeitete Figur, jedenfalls der bedeutendste Fund dieser Art, der von Hedderheim seither bekannt ist; die Bildung des Kopfes und Gesichtes ist eine seltsam barbarische, die Anatomie des Körpers überaus durchgebildet.

Spätere Ausgrabungen des Vereins betrafen: einen Brunnen mit grossen Quadern in der Tiefe; einen Hauscomplex nahe dem Nordostthor, worin ein schöner Keller mit abgeschrägten Kellerlöchern, einer kleinen Wandnische, rothem al fresco Verputz des Steinverbands, einer Rampe als Zugang ohne Treppenabsätze; den Durchschnitt der dicht neben dem Keller gelegenen Strasse; den östlichen der beiden Thürme des Nordost-Tractes der Stadtmauer (er ist nach innen gerichtet und springt nur einige Centimeter über die Stadtmauer vor; ausserhalb dicht vor dem Thurm, im Stadtgraben fand sich ein Eisenhelm in stark zerdrücktem Zustande, mit Wangenbändern und Bronzebeschlag); einen schön erhaltenen Brennofen im Südwesten, der durch eine innere Mauer in zwei Hälften getheilt war, während oben in der aus Mörtelguss gebildeten Decke eine Anzahl Löcher vorhanden waren.

Von Fundstücken, die theilweise aus diesen Grabungen, theilweise aus Ankäufen von Einzelfunden herrühren, erhielt unser Museum in den letzten Jahren eine grosse Zahl, woraus ich nur die bemerkenswertheren hier namhaft mache. Von dem untersuchten Thurm der Stadtmauer kam ein rechtwinklig ge-

brochener Eck-Zinnenstein in den Besitz des Museums. (Der Thurm hatte Seiten von $7\frac{1}{2}$ m Länge, 1,90 m Mauerdicke.) Zwei andere Zinnensteine waren früher an anderen Stellen gefunden. Ferner: ein grosser steinerner Trog, zwei Tischfüsse, ein Steintisch, einige Mahlsteine, worunter einer von nahezu $1\frac{1}{2}$ m Durchmesser, mit grossem konischem Zapfen als Achse, drei Grab-Steinkisten, eine Grabsetzung aus Thonplatten, zwei Sculpturen (eine mit einer merkwürdigen Vulcan-Darstellung), einige Inschriftsteine. Eine schöne Minerva in hellem Kalkstein gemisselt (haut-relief, der Kopf fehlt), eine sehr rohe männliche Figur in einer Nische stehend und ein interessanter Jupiterkopf, Fragment (Basalt), stammen aus früherer Zeit (Sammlung der Bibliothek); ebenso andere kleine Sculpturen. Neu erworben wurden eine Reihe Thonfiguren, darunter mehrere sitzende Matronen (mit Hunden auf dem Schoos), einige Thierbilder in Thon (Tauben, Hähne, ein Pferdchen etc.). Sigillata-Gefässe, mehrere Amphoren; Thongefässe, sowie Lampen erhielten wir viele. Ebenso Eisensachen, worunter die Werkzeuge bereits gut vertreten sind: wir haben solcher etwa 80 Stücke von der mannigfaltigsten Art, dabei drei grosse Zimmermannsbeile, Hämmer, Schneidwerkzeuge, Scheeren etc. Von den Waffen nenne ich 18 Speerspitzen, 3 Pfeilspitzen. Viele Schreibgriffel (etwa 40), Kastenbeschläge, Löffel, Ketten etc. Unter den Schmuckstücken: 20 emailirte Fibeln, 6 Fingerringe mit Steinen, viele Haarnadeln, ein Metall-Spiegel, Bronzenadeln. Eiserne Schlüssel besitzen wir etwa 25, auch einen Knochen- und einen Bronzeschlüssel, dazu eine Anzahl Riegel und ein schön erhaltenes Bronzeschloss; einige Gläser, Bronzelöffel, verschiedene kleine Drechslerarbeiten, aus Hirschgeweihen geschnittene grosse Pfeifen, 3 grosse Eisenschellen, einen bronzenen Eimerhenkel. — Was aus meiner Privatsammlung in neuester Zeit von bedeutenderen Heddernheimer Fundstücken an das Museum übergang, ist etwa Folgendes: eine Anzahl Gläser (dabei lange dünne Stengelgläser), eine Bronze-Patera mit Reliefs am Stiel (Ziegen etc.), die oben erwähnte Terracotta (reitende Figur mit Schild), eine grosse Gesichturne, zwei cylindrische Bronzelampen, viele Thongefässe, eine Reihe kleiner Bronzen, Eisenwerkzeuge, Gewandnadeln, Münzen, Töpferstempel, eine Sense etc.

Dicht westlich bei Heddernheim liegt ein fränkischer Friedhof. (Urnenfunde.)

GINNHEIM.

Bei Ginnheim wurden (nach von Cohausen, Mittheil. des Frankfurter Vereins 3, p. 161) 2 Grünstein-Beile mit Hirschgeweihen zusammen gefunden.

BOCKENHEIM.

An der Landstrasse von Bockenheim nach Ginnheim befinden sich zwei interessante Fundstätten. Die eine liegt gleich rechts hinter den letzten Häusern Bockenheims, mitten auf der Backsteinfabrik des Herrn Architecten Hänsel aus Frankfurt. Hier wurden zu verschiedenen Zeiten bei den Letten-Grabungen eiserne Waffen und anderes gefunden, welche mit Bestimmtheit der romano-germanischen Epoche, also etwa dem ersten Jahrhundert, zugewiesen werden dürfen. Durch die Güte des Besitzers kamen vor einigen Jahren in meinen Besitz: zwei grosse Eisenschwerter, zweisehnidig, in der Mitte zusammengebogen, mit den theilweise gut erhaltenen Eisenscheiden. Ferner eine eiserne Speerspitze in Länge von etwa 0,35 m, sehr breit. Auch sollen öfters Thongefässe beim Graben gefunden worden sein, die jedoch weggeworfen wurden. Die Grabstätten sind Brandgräber ohne Hügelbedeckung.

Der zweite Fundort liegt weiter nach Ginnheim zu, unmittelbar hinter dem sogenannten Birk'schen Felsenkeller, dicht links an der Landstrasse. Schon im Jahre 1868 machte v. Cohausen in den »Mittheil.« des Frankfurter Vereins auf ein dort aufgedecktes rechtwinkliges Mauerwerk aufmerksam, das indess schon 1865 gefunden war. Auf dem, jenem Felsenkeller nördlich anstossenden, dem v. Barkhausen'schen Fideicommiss gehörigen und von dem Oekonomen Will gepachteten Acker, 180 Schritte nach Westen, war dasselbe über $1\frac{1}{2}$ ' hoch, sichtbar, kaum $\frac{1}{2}$ ' unter der Bodenfläche; es war in regelmässigem kleinen Verband, 5" hohen Schichten von rechtwinklig behauenen 5—12" langen Steinen aus Bockenheimer Basalt mit ebensolcher Hintermauerung und Kalkmörtel ausgeführt. Nur die innere Seite des nach

Südost geöffneten, je 12' langen Mauerwinkels hatte solchen sorgfältigen Verband; die äussere (Nord- und West)-Seite »gegen den Grund« war in wildem Verband, *opus incertum*, ausgeführt. Die Mauern waren 22" dick. (Es ward mir später von den Umwohnern versichert, die Mauern seien noch beträchtlich weiter in dem Acker fortlaufend constatirt worden und jener rechtwinklige Zug sei nur der Anfang des Ganzen gewesen.) Bei denselben fanden sich noch einige dicke Schiefer, sowie römische Randziegel (halbrunde und flache.) Cohausen vermuthet eine einzelne Villa oder ein Gehöfte.

Im Jahre 1878, am 19. März, wurde mir durch Herrn Pfarrer Wolff in Hausen, der mit Aufmerksamkeit alle Funde seiner Umgebung verfolgt und selbst schon manches werthvolle Stück gerettet hat, berichtet, dass an demselben Ort bei Abhebung und Tieferlegung der Ginnheimer Landstrasse eine Anzahl römischer Urnen, Lampen und Münzen gefunden worden sei. Die Planirung war bereits Mitte Februar begonnen worden, wie ich bei einer Nachforschung in Erfahrung brachte, und es hatten schon Alterthumsfreunde aus Hanau eine Anzahl Fundstücke, besonders Thongefässe, dort von den Arbeitern erworben. Die Tieferlegung der Strasse betrug 2 m und es fand sich über 4½ m in die Strasse (etwa von der Mitte an) sowie weiterhin 1 m in den westlichen Acker hineinreichend eine auf 0,50 m Breite aufgedeckte Lagerung von Thongefässen, Lämpchen etc., also eine offenbare Begräbnisstätte. Dass Münzen gefunden wurden, wie mir mitgetheilt war, habe ich an Ort und Stelle nicht mehr eruiren können. Eine Anzahl von sehr mannigfaltigen Thongefäss-Fragmenten, dabei roth übermalte und solche aus feinem weissen Thon, sammelte ich an der Fundstätte. Die Mehrzahl der Gefässe fand sich am nordwestlichen Rand der Strasse; die Fundstelle lag am Ost-Ende des obenbezeichneten Ackers, etwa 180 Schritte von derjenigen von 1865 entfernt. Es ist nach diesem Gräber-Befund doch wohl eine grössere Ansiedlung hier zu vermuthen, wenn auch an eine Befestigung nicht gedacht zu werden braucht. Die Stelle liegt durchaus frei auf der Anhöhe, mit unbeschränkter Aussicht in's Nidda-Thal und nach dem Taunus. — Noch im vergangenen Jahre (1881) fanden Arbeiter des Herrn Oekonomen Will in Bockenheim auf demselben Acker eine gut erhaltene steinerne Ciste mit dem gewöhnlichen Grabinhalt (Lampe, Thongefäss); sie wurde Seitens des Besitzers unserem Museum als Geschenk überlassen. Auch dieser Fund bestätigt meine Annahme eines Begräbnisplatzes.

»In dem ältesten Theil des bereits zur römischen Zeit betriebenen Steinbruchs blauer Basalte« bei Bockenheim fand man 1859 einen 9" langen, 2" dicken Eisenhammer mit einem Stilloch; ferner einen 2½" langen und 1¼" dicken Keil. (Period. Blätt. 1859. Nr. 8. p. 207. Die Fundstücke kamen nach Wiesbaden in das dortige Museum.)

In der Sitzung des Frankfurter historischen Vereins am 10. October 1871 legte Herr Scheidel ein Bronzebeil vor (Mittheil. 4. p. 436), das mit zwei Stücken eines Bronzeswertes bei der Brönner'schen Fabrik (bei Bockenheim) 16' tief im Kiesboden aufgefunden wurde. (Ersterer Gegenstand befindet sich jetzt im Frankfurter historischen Museum.)

Innerhalb der von Sandgruben umgebenen Grundstücke, welche links (südlich) der Strasse von Bockenheim nach Rödelheim liegen und welche ein breiter Feldweg durchschneidet (hinter der westlichen Umfassungsmauer der Cavallerie-Kaserne) befindet sich eine römische Fundstätte von anscheinend nicht geringer Ausdehnung. Letzteres ist aus dem sehr wahrscheinlichen, wenn auch nicht sicher festgestellten Umstand zu schliessen, dass selbst grössere Inschriftsteine dort erhoben wurden. Eine Mittheilung über Funde an dieser Stelle erhalten wir in den »Mittheilungen« des Frankfurter »Vereins für Geschichte und Alterthums-

kunde« III, p. 220, wo es heisst: »Herr Dr. Euler trägt eine Einladung des Vorstandes des »Naturwissenschaftlich-Technischen Vereins« in Bockenheim zur Besichtigung aufgedeckten Mauerwerks aus anscheinend römischer Zeit und anderer in der dortigen Gemarkung gemachter antiquarischer Funde vor. Dadurch wurde Herr Häberlin veranlasst, auf verschiedene von ihm näher verfolgte Spuren von Gräbern und deren Fundausbeute, der alten Römerstrasse entlang in der Richtung von Bockenheim über Rödelheim bis Nied hinzuweisen und nach Besichtigung der jüngsten Auffindungen weitere Mittheilungen in Aussicht zu stellen.« Das Schreiben des obengenannten Vereins ist vom 10. Februar 1867 datirt und lautet: »Im vergangenen Jahre wurden unserem Vereine verschiedene bei Ausgrabungen gefundene Gegenstände theils zum Geschenke, theils zur Ansicht vorgelegt; dieselben stammen alle aus hiesiger und den angrenzenden Gemarkungen und bestanden in Hufeisen, einem Sporne, steinernen Beilen, Gefässen und Lampen von gebranntem, aber unglasirtem Thon, dem unteren Theil eines grossen Grabsteines u. a. Hierdurch angeregt stellte eines unserer Mitglieder weitere Untersuchungen an und stiess hierbei auf Spuren ausgedehnten Mauerwerks. Weitere Nachforschungen vereitelte der herannahende Krieg und konnten diese erst vor 8 Tagen wieder aufgenommen werden. Das bis jetzt erlangte Resultat ist folgendes: Zwei rechtwinklig auf einander stossende Mauern sind auf eine Länge von etwa 10' und eine Tiefe von 4—6' auf der einen Seite blossgelegt; das Mauerwerk ist aus Dolerit (jedoch häufig mit dazwischen liegenden fingerdicken Dachschiefern) aufgeführt und besonders in den unteren Lagen von ausgezeichneter Schönheit. Die eine Mauer zeigt zwei Oeffnungen, wovon die eine vielleicht eine Thüre war, da die Seiten dieser mit Doleritplatten bekleidet sind und die Basis aus einem Doleritblocke von der Gestalt einer Thürschwelle, jedoch 8—10 Centner schwer, besteht. In der Ecke der Mauern fand man ein etwa 1' hohes Thongefäss (von der Form einer bauchigen Urne), ausserdem eine grosse Partie Bruchstücke von Thongefässen und Knochen. Die letzteren sind sehr mürb und menschlichen Ursprungs; die besser erhaltenen sind Bruchstücke des rechten Oberschenkels, der Wade und des Fusses«. Bei der Exaktheit dieses Berichtes ist es eigenthümlich, dass nirgends die Fundstelle genannt wird. Sehr wahrscheinlich ist es die oben bezeichnete. Wo die erstgenannten Funde gemacht wurden, ist nicht angedeutet. — Römer-Büchner bemerkt (Beiträge p. 104): »Unfern der Roll im Rödelheimer Feld ist ein District, welcher »die Schanze« heisst; hinter derselben liegt die sogenannte »Schieferkaute«, wo viel Schutt liegt mit Schieferstücken untermischt«. v. Cohausen berichtet 1868 in den Frankfurter »Mittheil.« 3. p. 168: man habe »vor einigen Jahren«, als die Bockenheim-Hausener Landstrasse erhöht wurde, die Erde hierfür links der Rödelheimer Landstrasse entnommen und sei 500 Schritt vom Schönhof, 200 Schritt südlich der Strasse (die hier zugleich der Römerstrasse entspreche) auf Krüge und Lämpchen, also auf einen römischen Begräbnissplatz gestossen. Aus Becker's »Grabschrift eines römischen Panzer-Reiter-Offiziers« p. 7 Note, ist bekannt, dass Dr. Häberlin Gefässe, Waffen, Lampen etc. schon 1859 daraus erhielt. Das von Becker erwähnte »Rüstungsstück, haubenartig, auf beiden Seiten platt auslaufend«, war jedenfalls ein Schildbuckel. Becker schreibt: »Weit zahlreichere und bedeutsamere Fundstücke waren schon 1859 ebendort zum Vorschein gekommen. Als man nämlich in diesem Jahre ein kleines Wäldchen (nach Herrn Dr. Häberlin's Ansicht, einer der letzten Reste der grossen Waldung, welche ehemals jene ganze Gegend überdeckte) vor Rödelheim seitwärts (rechts) von der alten Strasse gelegen, abholzte, fanden sich viele Gräber, deren zahlreiche, theilweise noch wohlerhaltene Thongefässe die Arbeiter oft muthwilligerweise

durch Steinwürfe aus der Ferne zerstörten. Eines dieser Gräber, dessen Inhalt in den Besitz des Herrn Dr. Häberlin übergang, lieferte folgende Fundstücke, deren kurze Beschreibung, durch die dankenswerthe Güte des Besitzers ermöglicht, hier um so mehr mitgetheilt werden möge, als, soviel uns bekannt, bis jetzt noch nichts Näheres über diesen Fund veröffentlicht worden ist. Die Fundgegenstände bestanden aus Eisen, Bronze, Glas und Thon. Aus ersterem Metalle fanden sich ein Rüstungsstück (haubenartig und auf beiden Seiten platt auslaufend); Pferdeketten, besonders Trensenstück; eine wohlerhaltene Lanzenspitze; ein Celt, als Hammer benutzt; ein kleines Beil; ein Messer; Sporen; Eisenstücke, vielleicht Riemenbeschläge; drei Schreibgriffel und einzelne Splitter. Aus Bronze waren: Sporen, eine Fibula von dünnem Draht; ein wohlerhaltenes schwer zu bestimmendes Beschläg mit durchgehenden Nietnägeln, Oese und einem durch dieselben gehenden Ringe; ein Klumpen im Feuer geschmolzen. Von Glasfluss waren nur einzelne Stücke da. Besonders zahlreich waren die Gegenstände aus Thon vertreten. Zuvörderst der Henkel einer Lampe und das Henkelbruchstück einer Amphora; von Thongefässen bemerken wir eine vollständig erhaltene grosse Schüssel, wie unsere Suppen- oder Milchnäpfe, theils mit der Hand, theils auf der Scheibe gemacht; hieran reihen sich eine Anzahl Gefässe mehr in Form von Urnen und zwar theils in Fragmenten, aus denen sich theilweise ein Ganzes fast vollständig herstellen lässt, theils in mehr oder weniger unversehrt erhaltenen Exemplaren. [Der Sohn des Herrn Dr. Häberlin hatte die Güte, mir die Gefässe zu zeigen, das grösste derselben ist braunschwarz; auch kleine gelbe Krüge von gewöhnlicher Art sind darunter.] Solcher Urnen finden sich drei Stück vor; an einer derselben, der merkwürdigsten des ganzen Fundes, ist der Boden ab, war aber mittelst Eisendrahtes [Bronze- oder Kupferdrahtes], welcher durch Löcher in ihm und im Bauche des Gefässes lief, mit letzterem wieder zum Gebrauche vereinigt; beim Ausheben waren beide durch einen dichten Wurzelfilz mit einander verbunden, während der in einzelnen Stückchen noch vorfindliche Draht zu Grunde gegangen war. In dieser und der grösseren der beiden anderen fast vollständig erhaltenen Urnen fanden sich erdiger Schutt und Asche mit Knochenresten untermischt, über welche ein kompetenter Forscher, Herr Hermann von Meyer, dem sie zur Untersuchung übergeben worden waren, folgendes Gutachten abgab, dessen Mittheilung die Güte des Herrn Dr. Häberlin uns gleichfalls vergünstigte. Es lautet: »Zwischen Bockenheim und Rödelheim, näher letzterem Ort, in den sandigen Erhöhungen, welche zwischen der Chaussée, und dem Sandweg liegen und noch bis zum Jahre 1859 bewaldet waren, wurden mit Bronze, Eisen und Glas Graburnen gefunden, die aus spät-römischer Zeit, wohl aus dem 3. Jahrhundert nach Chr., herrühren werden. In einer dieser Urnen habe ich den mir von Herrn Dr. C. H. Häberlin mitgetheilten Inhalt näher untersucht und gefunden, dass er aus erdigem Schutt und Asche, mit Knochenresten untermengt, bestand. Die Urne selbst war innen und aussen mit Wurzelwerk umflochten, das sich im Laufe der Zeit bildete und theilweise filzartig verdichtet war. Der Boden der Urne war ringsum abgebrochen und zum Gebrauche mit Drahtstiften wieder daran befestigt, woraus wohl auf die Seltenheit solcher Gefässe geschlossen werden darf. Die Knochen sind alle zertrümmert, calcinirt und mit Rissen versehen, starkes Feuer verrathend, dem sie vor der Einfüllung in die Urne ausgesetzt waren. Sie rühren sämmtlich von jungen Thieren her, was um so mehr auffällt, als die Knochen von älteren Thieren wegen grösserer Feuerbeständigkeit eher hätten überliefert sein müssen, wenn solche darunter gewesen wären. Unter diesen Resten habe ich erkannt: Mensch: Stücke von der Hirnschale, zu ungenügend, um daran über den Rassentypus Aufschluss zu

erlangen, so wie von Wirbeln und anderen Knochen; dann ein Backenzahn von einem Individuum, bei welchem die Entwicklung der Zähne noch nicht beendigt war. Die Krone ist noch unberührt, die Wurzelbildung hatte noch nicht begonnen, der Zahn lag daher noch in seinem Alveole von Zahnfleisch bedeckt. Es war nicht zu ermitteln, ob die dem Menschen angehörenden Reste von mehr als einem Individuum herrühren. Die Thiere waren, wie gesagt, alle junge Individuen, die Epiphysen waren noch nicht mit dem Knochenkörper verwachsen. Sie gehören Schweinen, einem Wiederkäuer, wahrscheinlich Reh, und Vogel, an. Am zahlreichsten sind die Reste von jungen Schweinen, unter denen ich eines Backenzahnes, des vorderen Endes der rechten Oberkieferhälfte mit den Alveolen für den Eckzahn und den ersten Backenzahn, des Oberarmes, des oberen Theils vom Ellenbogenknochen, eines Handwurzelknochens, der in den Schweinen getrennt auftretenden Würfel und Kahnbein aus der Fusswurzel und der beiden Enden eines Oberschenkels gedenke. Die Kleinheit der Eckzahn-Alveole führt zur Vermuthung, dass das Thier, von dem der Kiefer herrührt, weiblichen Geschlechts und nicht wild war; von einem Wiederkäuer von Rehgrösse liegt die eine Hälfte vom untern Gelenkende des Mittelfusses und von einem Vogel der untere Theil eines Oberarmes deutlich erkennbar vor«. — Höchst interessant ist noch eine in meinem Besitze befindliche handschriftliche Bemerkung Maltens, wonach das Feld noch jetzt theilweise das »Heidenfeld« heisse, und auf ihm einige Steinschriften gefunden worden seien, die als Bausteine zerschlagen wurden. (Auch »Wälle« seien dort noch erhalten; ich selbst sah noch 1875 mitten auf dem Felde den Rest einer abgerundeten wallartigen Erhöhung.) Damit gewinnt die Annahme, dass die Biribamus-Inschrift vielleicht hier, nicht in Heddernheim gefunden wurde, an Gewicht. Diese Inschrift, welche man für verloren hielt, ist Mitte Juni d. J. am Park des Rödelheimer Schlosses, unter anderen Steinen liegend, durch den Schlossverwalter Herrn Majer wieder aufgefunden worden. Ihr Wortlaut ist genau derselbe, wie ihn Becker publicirt hat.

FRANKFURT A M. (STADTGEBIET). ¹⁾

AN DER MAIN-NECKABAHN-BRUECKE.

Eine in meinem Besitz befindliche handschriftliche Notiz des Herrn Dr. Malten besagt: »Ueberreste von römischen [?] Gefässen wurden bei Grundlegung der Mainbrücke der Main-Neckarbahn [1847—48] unfern des Grindbrunnens, auf dem Wege »zur Windmühle« genannt, ausgegraben. Diese Anticaglien wurden verschleudert, befinden sich zum Theil im Privatbesitz des Herrn Postsecretärs Forstenhäusler, zum Theil in dem auswärts wohnender Personen; vieles blieb unbeachtet und wurde wieder verscharrt«.

UNTERHALB DER EISENBAHN-BRUECKE.

In Professor Becker's Schrift über die Grabschrift eines römischen Panzerreiters aus Rödelheim ist p. 6 Note 5 eines Collectivfundes von vorrömischen Bronzen Erwähnung gethan, der um 1865 beim Bau der Verbindungsbahn auf einem Acker beim Grindbrunnen erhoben wurde und in den Besitz des Herrn Dr. Häberlin gelangte. Es werden dort 17 Sichel,

¹⁾ Die unter diesem Titel gegebenen Fundberichte sind bereits in den »Mittheilungen« 1881, II. mitgetheilt worden. Ich muss sie hier des Zusammenhangs wegen wiederholen, habe indessen Einiges ergänzt, Einiges als zu ausführlich weggelassen.

1 Halsring, 2 Erzstücke und 4 Beile angeführt, die für diese Art Funde charakteristisch sind. [Ich sah bei Herrn Dr. Häberlin jr. als Theile dieses Fundes auch ein etwa 12 cm langes Stück Bronzemetall, einen massiven (verbogenen) Arming und ein rundes Stück Bronze, das einen kleinen cylindrischen hohlen Aufsatz in der Mitte hat. Eine dabei befindliche Waage dürfte wohl nicht dazu gehören und römischen Ursprungs sein.] Der Fund kann hier, in so grosser Nähe von Frankfurt und vom Mainufer, immerhin auf sehr alte Colonisation, vielleicht auf eine Strassenverbindung oder eine Furt über den Main hinweisen. Ein »gallo-römischer Hausirer, welchen Becker annimmt, ist nach der Technik und Beschaffenheit der Bronzen undenkbar; die Bronzebeile selbst sind in römischer Zeit ausser Gebrauch.

MAIN-NECKAR-BAHNHOF UND TAUNUSBAHNHOF.

Unter den beiden genannten Bahnhöfen befindet sich ein fränkischer Friedhof. Fundstücke wurden hier während der Erbauung verschiedener Gebäulichkeiten erhoben; einige derselben, wie ein schönes Exemplar einer francisca, eine gewundene Pfeilspitze etc., gingen an das Museum zu Mainz über. Andere sammelte seiner Zeit Herr Dr. Häberlin sen. Der Sohn desselben ist jetzt noch im Besitz der Stücke; es sind 4 Fibeln (2 davon in Schlangenform), ein menschlicher Ober- und ein Unterkiefer, einige kleine Bronze-Schmuckstücke, eine kleine Bernsteinperle, eine taubeneigrosse elliptische Perle aus Chalcedon und schöne Glas- und Thonperlen. Ich verfehle nicht nochmals zu bemerken, dass der Fund dieses der Merovinger-Zeit angehörenden Friedhofs eine grosse Bedeutung für die Vorgeschichte unserer Stadt hat, insofern er die vorkarolingische Entstehung Frankfurts klar und deutlich beweist und sicher auf eine sehr benachbarte Wohnstätte, vielleicht die Gegend der Alten Mainzergasse, hindeutet. Häberlin legte die Funde in einer Sitzung des historischen Vereins am 1. August 1854 vor (Periodische Blätter 1854, No. 1 p. 39). Sie wurden damals aber als »germanische und keltische« Grabalterthümer bezeichnet. Ihren fränkischen Charakter scheint Niemand erkannt zu haben.

PFINGSTWEIDE (JETZT THIERGARTEN).

Bei der Anlage des neuen Thiergartens auf der Pfingstweide im Jahre 1873 wurde unter den zahlreichen Alterthümern, die in Folge der grossen Erdarbeiten zu Tage kamen, eine Anticaglia aus heidnischer Zeit beim Aquarium aufgefunden: eine grosse Bronzenadel mit radförmigem Kopf. Ausserdem fand man ein durchbohrtes Steinbeil. (Museum.)

ROEDERWALD, OESTLICH VON FRANKFURT.

In dem östlicheren Theile des Röderwäldchens, dem sogenannten Röderspiess, ganz in der Nähe des von Dr. Volger erbauten Brunnens, erhob man im Frühjahr 1869 einen höchst merkwürdigen römischen Grabfund. Die Verwaltung der damaligen Frankfurt-Hanauer Privat-eisenbahn (jetzt zur Hessischen Ludwigsbahn gehörig) liess dort einen Sandhügel im Walde abgraben. Es fielen während dieser Arbeit nach und nach eine ganze Anzahl Thongefässe, zum Theil Sigillata-Scherben, auch ein Töpfer-Stempel, vier schöne dicke Bronze-Ringe und verschiedene andere römische Anticaglien den Arbeitern entgegen. Diese Fundstücke stellte, laut einem kurzen Bericht in den »Mittheilungen« des Frankfurter Historischen Vereins 4,

p. 51 die Direction der Hanauer Bahn dem genannten Verein zur Verfügung, was in der Sitzung des Vereins vom 11. Mai 1869 mitgetheilt wurde. Sie ersuchte darin sowohl um Uebernahme der Fundstücke wie um »Ueberwachung eventueller weiterer Aufgrabungen«. Die Fundstücke werden bezeichnet als »Münzen, Aschenkrüge, Gefässbruchstücke«. (Von Bronze-Armringen ist nicht die Rede; einer derselben gelangte damals in den Besitz des Präsidenten des Verwaltungsrathes der Hanauer Bahn, Herrn Alb. Varrentrapp.) Eine Uebernahme der Fundstücke Seitens des Vereins fand übrigens nicht statt; dieselbe wurde von dem Director der Bahn, Herrn Zobel, später nochmals in Erinnerung gebracht und alsdann direct für das neue Museum im Archivgebäude bewerkstelligt. Ausser vielen Gefässscherben sind es eine Reihe gewöhnlicher Krüge, eine grosse Schale, drei feinere Thongefässe, ein Sigillatastück, eine Lampe, die Ringe, eine Münze (Domitian) und zwei Scherben von einer grossen Serpentin-Schale. Der Grabfund hat einen besonderen Werth, weil er einer derjenigen römischen Einzel-funde ist, welche der Stadt am nächsten liegen und weil er ausserdem die ihrem Charakter nach älteren Bronze-Ringe barg, welche eine auffallende Anomalie darbieten.

NEUER (CHRISTL.) FRIEDHOF.

Nach den Akten der Stadtbibliothek wurden im Jahre 1826 »beim Grundgraben auf dem neuen Friedhof« eine Anzahl römischer Fundgegenstände aufgefunden und durch Rathsbeschluss der Bibliothek zur Aufbewahrung übergeben (am 10. Nov. 1826 ist dies verzeichnet). Dieselben müssen vor dem 3. October 1826 gefunden worden sein; denn von diesem Tage datirt das erste diesbezügliche Protocoll der Senatcommission, welche zum Vollzug der Anlegung des neuen Todtenhofes gebildet worden war und die Gegenstände überlieferte. Sie werden in den Acten wie folgt aufgezählt: 1) Ein sehr schön erhaltener grosser römischer Krug. 2) Ein eiserner Spiess. 3) Ein desgleichen. 4) Mehrere eiserne Nägel und Haken. 5) 2 Stücke von einer Flöte [?] von Knochen. 6) Der Obertheil eines sehr grossen Kruges. 7) Ein Stück von einer Urne. 8) Mehrere Stücke von gemalten Wänden; Knochen, römische Ziegel, zertrümmerte Gefässe von verschiedenen Thonarten etc. Die Gegenstände sind unzweifelhaft in den Trümmern eines römischen Bauwerks gefunden; darauf deuten die Wandbewurf-Stücke und die Ziegel. Eine mir von Herrn Prof. Becker gütigst übergebene handschriftliche Notiz des Herrn Dr. Malten, welche aus dessen Hinterlassenschaft stammt, sagt über den Fund wörtlich: »Bei Erbauung der Eingangsgebäude des neuen Frankfurter Friedhofs wurde römisches Mauerwerk ausgegraben. Dasselbe bestand in einer etwa $2\frac{1}{2}$ —3' unter der Oberfläche befindlichen Grundmauer, aus grösseren Stücken rothgetünchten Mörtels, Scherben von verschiedenen Gefässen, eisernen Nägeln und Klammern etc., welche Gegenstände zum kleinen Theil in einem Schrank auf der Stadtbibliothek aufbewahrt werden. Der bei weitem grösste Theil des alten Mauerwerks wurde demolirt und zu den Neubauten verwendet. Aehnliche Grundmauerreste wurden auch in der Nähe des neuen israelitischen Friedhofs und gegen die Günthersburg bei Bornheim hin (namentlich auf der Stelle des neuen Bornheimer Friedhofs) aufgefunden«. Die oben verzeichneten Gegenstände sind inzwischen aus der Stadtbibliothek in die Sammlungen des städtischen Museums übergeführt worden. Auch Thomas im »Frankf. Archiv« (I. p. 4 Anmerkung) erwähnt den »Rest eines kleinen Gebäudes mit einem römischen Thongefäss, die bei der Herrichtung des neuen Kirchhofs entdeckt wurden«, und in den Mittheil. III. p. 165 hat v. Co hausen die »Randziegel« citirt.

BORNHEIMER FRIEDHOF.

Herr Georg Listmann machte am 19. Februar 1867 an die Stadtbibliothek die Mittheilung, dass sich Fundstücke in seinem Besitze befänden, die in der Nähe hiesigen Gebiets ausgegraben worden seien. Er übergab dieselben am 6. März desselben Jahres, nach einer Bescheinigung des Oberbibliothekars Herrn Dr. Hauweisen, der Bibliothek als Geschenk. Ein erläuterndes Schreiben des Herrn Listmann vom 14. Juli 1868 enthält bezüglich dieser Fundstücke Folgendes: »Die Urne, von welcher sich nur der Bodensatz, die zusammengebackene Asche und das Metalldeckelchen erhalten haben, wurde durch den Todtengräber Bauer, vulgo Naukel, im Jahre 1859 beim Auswerfen des Grabes einer Frau Helfrich, auf dem zwischen der Friedberger Warte und Bornheim »hinter den Röden« gelegenen neuen Friedhof genannter Gemeinde vorgefunden. Finder zerschlug die Urne, hob indessen die Reste auf. Bei seinem Hinscheiden 1865 brachte der sogenannte Globenwirth Hofmann die Ueberbleibsel an sich und gab sie später an mich ab«.

Auch Malten erwähnt die Fundstelle in einer an mich gelangten handschriftlichen Notiz; er scheint sogar, falls der Ausdruck nicht flüchtig ist, von »Grundmauerresten« zu sprechen, die hier, wie auf dem Frankfurter Friedhof, gefunden seien.

BORNHEIM.

Die Fundstelle auf dem Bornheimer Berg, welche Römer (p. 79), nach Hüsgen Verräth. Briefe p. 177 als eine römische erwähnt, ist dies keineswegs. Die dort erwähnten »Fundstücke«, welche nach Römer auf der Stadtbibliothek »nicht mehr vorhanden« sein sollten, habe ich im März 1878 bei der Revision und Uebersiedlung der Sammlung aufgefunden. Es ist ein schlechtes Bronzefigürchen und einige Schlüssel, beide aus dem vorigen Jahrhundert. Hüsgen bemerkte in seiner Schrift, die Gegenstände seien »keines anderen als altdeutschen Ursprungs«.

Bei Erbauung der neuen Wasserleitung zu Bornheim fand man (nach Römer-Büchner's Bericht, in seiner Schrift »Beiträge zur Geschichte der Stadt Frankfurt« p. 79) »in der Richtung der Bornburg [jetzt Günthersburg] nach dem Ort römische Mauern«. Pfarrer Fester sagt in einer »Beschreibung der Feierlichkeiten bei dem Dank-, Freuden- und Erinnerungsfeste etc. nach Vollendung der neuen Wasserleitung« (1827) p. 9: »Noch verdient bemerkt zu werden, dass man, als ein Graben gezogen wurde, um die Rohre zu legen, in der Nähe des sogenannten Weidebrunnens auf Alterthümer zum Theil wenigstens römischen Ursprungs stieß. Man fand einen ganzen Topf oder Aschenkrug, einen Schreibgriffel von Elfenbein, eine Menge von Ziegeln, Kohlen, Asche, angebrannte Balken und dicke Schiefer, auch glasartige Masse, mehreres Eisenwerk, eine zerbrochene Schale mit der Inschrift »Patruinus« (Name des Töpfers, der in hiesiger Gegend schon mehrmals vorkommt).

Römer-Büchner berichtet (l. c. p. 80) weiterhin: »Im Jahre 1836 kam man bei der Absteinung eines Gemeinde-Districts auf Mauerwerk. Dieses Gelände ist in den landamtlichen Akten als alter Eichwald bezeichnet, welcher 1779 ausgerodet und zur Feldcultur angelegt worden; seit jener Zeit war dieses Feld öfter mit Frucht bebaut und dabei von Allem, was der Cultur hinderlich war, gereinigt. Dieses ganze Feld ist voll Trümmer von römischen Backsteinen, Gefäßen, Kalk, Schiefersteinen usw. Es liegt in gerader Richtung von der jetzigen Bornburg nach der Friedberger Chaussée. Nachgrabungen stossen auf

Fundamentmauern und Mauertrümmer. Von der Heckenumfassung der Bornburg, in 225 Schritte Entfernung nach der Friedberger Chaussée in der Richtung des Burgwohnhauses, fand man 2½ Schuh dicke Mauern und an denselben in dem Schutt eine Menge Stücke derjenigen gebrannten Steine, welche Fuchs etc. abbildeten, 2' lang, 18" breit und mit erhabenem Rand an den Enden [Randziegel]. — — — Dieses Römerfeld war, wie sich alte Bornheimer Einwohner noch erinnern, mit einem eine Ruthe breiten Graben umgeben, welcher seit ungefähr sechzig Jahren [also um 1790] erst verschleift worden. — Bei den Erbauungen auf der Bornburg in neuerer Zeit wurden gleichfalls römische Fundamentmauern, ¹⁾ sowie vieler Schutt bei dem im Jahre 1809 gefassten Weidenborn [siehe oben] gefunden«.

Römer-Büchner sucht alsdann aus diesen Funden zu erweisen, dass an diesem Orte das vielberufene und bereits mit allen möglichen Römerstätten des Mainlandes in Beziehung gebrachte »munimentum Trajani« gestanden habe, das Ammian erwähnt; es braucht nicht gesagt zu werden, dass diess angesichts so ungenügender Funde nur eine willkürliche Hypothese ist.

Friedr. Scharff schreibt über die Fundstätte im »Archiv«, Neue Folge III p. 229, 232 »Strassen der Frankenfurt« wie folgt: »Wir können nicht umhin, dem Römerlager bei Bornheim noch unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Wir suchen es auf, indem wir den Weg von Bornheim oberhalb der Günthersburg nach Westen betreten; am Ende der Mauer theilt sich dieser Weg, der nördliche Zweig steigt etwas nordwestlich und hält dann die frühere Richtung wieder ein, der südliche läuft als wenig betretener Pfad südwestlich über die Aecker, dann nimmt auch dieser wieder die frühere Richtung auf. Die Wege laufen so parallel; sie zeigen die einstige nördliche und südliche Begrenzung des römischen Lagers. Im vorigen Jahrhundert waren die Gräben noch sichtbar, jetzt sind sie ausgeglichen, aber ein kleiner Abhang ist geblieben. Von dem südlichen wie von dem nördlichen Thor des Lagers liefen, wie es den Anschein hat, Strassen aus; die eine nordwärts gegen die Höhe der Friedberger Warte, in welcher Gegend sie auf die Strasse nach Bonames und nach Vilbel traf; südwärts aber eine zweite gegen die Franken-Furt. Dieser Weg ebenso wie der nördliche dient jetzt nur noch der Feldcultur, er zieht in gerader Richtung auf der Wasserscheide durch den »Eichwald«, biegt aber weiterhin jetzt ostwärts nach Bornheim ab. Anscheinend zog dieser Weg nach dem südlichen Theil der Bornheimer Haide, vielleicht auf die Bergerstrasse; Anlage wie Schicksal sprechen dafür, dass Römer diesen Weg hergestellt. Mit dem Abzug der Römer verkümmerte er, aber die älteren Strassen der Einwohner blieben benutzt. Den Trümmern und der Begrenzung nach zu urtheilen hat hier nur ein sehr untergeordnetes befestigtes Lager und dies nur verhältnissmässig kurz und in später Zeit bestanden. Während beim vicus novus der ganze Boden mit Resten gleichsam erfüllt ist, müssen sie hier aufgesucht werden«.

Dieser Darstellung muss vorläufig, so lange nicht bestimmtere Anhaltspunkte für ein Castell als jener Graben und die Wege gegeben sind, mit grosser Vorsicht begegnet werden, obwohl vollkommen bezeugt ist, dass ächte Römerspuren hier vorhanden sind. In den letzten Jahrzehnten sind Funde dort gar nicht mehr vorgekommen; auf den Feldern selbst ist

1) Noch genauer sagt Römer in einem Bericht in den »Frankfurter Jahrbüchern« VIII p. 251: »Bei der kürzlichen Erbauung der Localitäten zur Dampf-mühle auf der Bornburg«. Dieser Bericht erschien aber früher als der in den »Beiträgen« und letzterer könnte also Correctur sein.

nicht das kleinste Sigillata-Stückchen zu finden, obwohl ich stundenlang dort nachgeforscht habe. Ein sehr bemerkenswerther Fund wurde indess im Jahre 1827 gemacht. Nach den Akten der Stadtbibliothek ist damals durch den Geometer Kutt der Plan einer an der Burggasse auf dem Acker eines gewissen Konrad Matern gemachten Ausgrabung von römischen Mauerzügen (September 1827) aufgenommen, innerhalb deren ein grosses Thongefäss gefunden ward.

DIE GRABHÜGEL IM STADTWALDE.

Der Wald auf dem linken Mainufer bei Frankfurt enthält vier grössere Gruppen von Hügelgräbern. Zwei derselben sind einander sehr benachbart und es kommen auch isolirte Hügel dazwischen vor. Die der Stadt am nächsten liegende ist die Sandhofgruppe. Eine zweite befindet sich in dem Walldistrikt Königsheide, die dritte im Distrikt Buchscheerchen; die vierte ist an der Grenze des Frankfurter Gebietes, im Schwanheimer Wald südlich dem Hof Goldstein.

Die Gruppen sind, mit Ausnahme der dritten, welche durch Forstbetrieb neuerdings zerstört wurde, noch wenig ausgebeutet. In früheren Jahrhunderten müssen die Hügel allerdings zahlreicher im Frankfurter Gebiet vorhanden gewesen sein. Es bezeugt dies z. B. eine Notiz in Lersner's Frankfurter Chronik 2. Theil p. 2, wo ein Fund vom Jahre 1727 gemeldet wird, der »in hiesiger Stadt Waldung, vor der Sachsenhäuser Wahrt, an der Landstrassen nach Darmstadt bey 90 Schritt über der Brücken« beim Sandgraben, anscheinend ganz isolirt gemacht wurde, dessen Bestandtheile aber mit Sicherheit auf einen einst dort vorhandenen vielleicht verschleiften Hügel hinweisen. Fünf der Thongefässe dieses Fundes konnten in der Stadtbibliothek von mir noch identificirt werden. Von ihnen ist eines $1\frac{1}{2}$ “ hoch (in Urnenform), mit zwei Kreisen ornamentirt, ein anderes ist $5\frac{1}{2}$ “ hoch, ein drittes $2\frac{3}{4}$ “ (in Becherform). Die übrigen sind schalenförmige Gefässe, von denen eines als ein ganz hervorragendes bezeichnet werden muss: es hat auf dem Rande ringsum laufende Einritzungen, die wie Zeichen aussehen, sich aber doch in gewisser Ordnung wiederholen, so dass ihre Deutung als Ornament Wahrscheinlichkeit hat. (Die Zeichnung auf Tafel III. bei Lersner ist ungenau.) Lersner hat auch einige von den vorhandenen und genannten Gruppen als Fundplätze erwähnt, nämlich

a. die Sandhofgruppe, welche sich zwischen Niederrad, dem Sandhof, der Louisa und der Rennbahn befindet. Dieselbe ist im District Holzhecke gelegen. Lersner schildert II, p. 2 N. 2 aus dem Jahre 1725 den Fund von 6 Thongefässen in dieser Gruppe, wobei: »ein Paar Handvoll angebrante Gebeine, item zwey Ringlein von Kupffer eines grösser als das ander, item ein wenig Gold, drey Cronen wiegend, an Werth eines Gulden, hielte auch die proba des Goldes«. Es ist dieser Bericht die einzige Mittheilung aus früherer Zeit über Funde in der Sandhofgruppe. Aber auch dieser Fund ist kein wissenschaftlich intendirter gewesen (damals hatte man überhaupt noch wenig Verständniss für die Offenbarungen »derer Heydentöpfe«), vielmehr war er durch den Zufall bei Waldarbeiten veranlasst. Aus späterer Zeit ist mir zunächst der Fund einer römischen Silbermünze bekannt, der nach einer mündlichen Mittheilung des Herrn Oberförsters Hensel in einem der grossen (ganz an der Grenze der Sandhofgruppe nach Westen an dem Kreuzweg nach Niederrad, zur Rechten dieses Wegs isolirt gelegenen) Hügel in den Sechziger Jahren dieses Jahrhunderts gemacht worden sein soll.

Obwohl der Fund römischer Münzen in Hügelgräbern nicht unerhört ist, hat er doch stets soviel Auffallendes, dass jede solche Mittheilung, wenn sie nicht durch Augenzeugen vertrauenswerth erhärtet werden kann, unsere Bedenken rege machen muss.

Römer-Büchner erwähnt (Beiträge p. 14 und 77) Urnenfunde aus der Holzhecke, die in die Häberlin'sche Sammlung, später mit dieser nach Wiesbaden kamen, und p. 77 auch »andere Gegenstände«. Durch »neuere Forstcultur (sagt er p. 76) seien mehrere Hügel vergrichen worden«. Diese lagen jedenfalls auf dem Terrain des Forstamtsackers.

Zu dem Kreis dieser Gruppe gehören ferner auch die bei der Anlage der Rennbahn in der Nähe von Niederrad im Jahre 1865 gemachten Funde. In den »Mittheil.« III p. 69 ist darüber berichtet worden. Es waren mir über diesen Fund bereits vor einigen Jahren Seitens des Herrn Oberförsters Hensel mündliche Mittheilungen zu Theil geworden, wonach derselbe in folgenden Stücken bestanden habe: einem Bronze-Ring von der Grösse eines Halsringes, etwa 6" Durchmesser, einem Schädel und einer grossen Lanzenspitze. Herr Hensel hatte den Fund selbst gesehen.

Nach dem Protocoll des Forstamtes kamen aus dieser Ausgrabung in die Vereinsammlung folgende Stücke: 1. verschiedene Schädelreste; 2. ein menschlicher Kiefer mit Zähnen; 3. ein kleines, an der Basis spitz zulaufendes Thongefäss; 4. ein Bronze-Armring von 2½ Zoll Durchmesser; 5. ein Bronze-Halsring von 5½ Zoll Durchmesser, in zwei Stücke zerbrochen, mit Knöpfen; 6. Fragmente eines Eisenschwertes. Nach einem Bericht (Dr. Heyden's) in der »Didaskalia«, 7. Juni 1865, sollen ausserdem ein »feinciselirter« Silberring, ein Bronze-Halsring, Metallknöpfe und ein 3—4' grosses Schwert mit kleinem Griff »am oberen Theile hohl und mit einer weisslichen Flüssigkeit gefüllt« gefunden worden sein.

Ausser diesen Funden ist noch zu erwähnen die vom Verfasser dieses in den Jahren 1875 und 1876 geleitete Ausgrabung zweier Hügel der Sandhofgruppe. Dieselben wurden vollständig abgegraben und ihre Stelle Seitens der Forstbehörde später planirt. Ihre Lage war am östlichen Saum der Gruppe neben dem Waldrand am Forstamtsacker. Die Fundergebnisse waren sehr bedeutend, indem der eine (südlichere) Hügel schöne und seltene Bronzen, besonders ein höchst merkwürdiges Schwertscheide-Beschläg (Ortband), der andere eine grosse Anzahl interessanter Thongefässe ergab. (Den ausführlichen Bericht über diese Ausgrabungen, die mittels concentrischer Parallelen durchgeführt wurden, vergleiche man in den »Mittheil.« V. Heft III, Jahrgang 1877). Zu derselben Zeit, im Jahre 1876, erwarb Herr Milani hier von einem Händler für seine werthvolle Sammlung ein sehr schönes Bronzeschwert mit Ortband, das er mir später in zuvorkommender Weise überliess. Dasselbe ist nach der Aussage der Finder, welche als Niederräder Einwohner bezeichnet wurden, ebenfalls in jener Gegend, also wahrscheinlich in der Sandhofgruppe gefunden. Es ist in vier Stücke zerspalten und war dies offenbar schon zur Zeit der Bestattung. Künstlerisch schöne Form zeichnet die Klinge ebensosehr aus, wie das fein gearbeitete Scheidebeschläg. Der Werth des letzteren beruht in der hier sicher nachweisbaren Gesellschaft beider Objekte, welche bei dem vorher genannten Funde vermisst wird, da das Schwert fehlt.

b. Hügel im Distrikt Königsheide. In Sachsenhausen wird diese Hügelgruppe »Judenkirchhof« genannt, eine auch anderwärts vorkommende Bezeichnung von Hügelgräbern. Bezüglich derselben ist zunächst eine Eröffnung bekannt, die in sachgemässer Weise zum Zweck

einer wissenschaftlichen Ergründung im Jahre 1836 vorgenommen wurde.¹⁾ Es erschien ein ausführlicher Bericht darüber, welcher dem officiellen Protocoll des Forstamtes entnommen war, in den »Frankfurter Jahrbüchern«, 1836 (7. p. 253), auch »Didaskalia« No. 188, 9. Juli 1836. Der Bericht ist wegen seiner für die damalige Zeit relativ grossen Exactheit bemerkenswerth; er weist übrigens nur geringfügige Funde der Ausgrabung nach: es wurden 2 Hügel mittels Einschnitten geöffnet; man fand im ersten eine Stückerung, 2' tief, daneben einen 2" haltenden Bronzering und Holzkohlen, darin Reste eines Skeletts (Unterkiefer und einige Knochen erhalten). 3—4' unter diesem Grab lag, kreuzweise dazu, ein zweites, das ein Skelett mit »Metallspange«, 2" lang und gewundenen Bronzestückchen enthielt. Der zweite Hügel ergab eine grosse ovale Steinstückung, worin sich nur kleine Knochentheile und eine Scherbe fanden.

Eine noch frühere Untersuchung, die offenbar diese Gruppe betraf, ist die folgende: Lersner berichtet zum Jahre 1728: »Den 12. Mertz wurde auff Verordnung derer Herren Deputirten E. Löbl. Forst-Ambts durch einige Mannschafft von der Oberrader Gemeinde in dem Wahrt-Forst am Aspecher Weg [auf der Wald-Karte von C. L. Thomas 1790 findet sich im damaligen Weilruh-Forst ein »Aspenweg«] ein Hübel, ohngefahr von anderthalb Mannshöhe abgetragen und verglichen, da sich dann oben auff dem Hübel in der Mitten ohngefahr 2 Schuh tieff ein von rauhen Steinen zusammen gesetztes Grab zeigte, welches man rund umher von dem Grund des Hübels befreiete. Dasselbige ware in der Länge 12 und einen halben Schuh (?), in der Breite 5 und einen halben Schuh und in der Höhe in circa 3 Schuh über und über mit vielem Fleiss zusammen gelegten Steinen bedeckt. Als dieselbige nach und nach abgeraumet wurden, fande man gegen Süden oben an ein gantze schwartze saubere ausgearbeitete Urnam, sodann einen todten Körper von ziemlicher Grösse, dessen Haupt oben an der Urnen anstunde und nacher Norden sahe. Gegen Westen funde man eine Hirnschale, oben zu Haupt ebenfalls mit Steinen umgeben, desgleichen eine auch zu Füssen. Die Urna ware von der Last der Steinen entzwey gedrucket, so dass man selbige ohnmöglich gantz salviren konte; sie ware gantz mit Erden angefüllet, welche mit Fleiss durchsucht wurde, hat sich aber sowohl in dieser als an dem Körper nichts gezeigt ausser an der obersten Hirnschale ein Stückgen von einem Degen-Gefäss, soviel man noch daran erkennen können. In allem sind in diesem Grab folgende Stücke gefunden worden: 1. Die Urna. 2. Die Hirnschal und das Gebiss. 3. Der rechte Arm von der Schulter biss an den Elenbogen. 4. Das rechte Bein von der Hüfft biss an das Knie. 5. Die beyde todten Köpffe und 6. das Stückgen vom Degen-Gefäss«. Soweit Lersner. Er gibt auf Tafel 5 eine sehr hübsche Zeichnung von der Lage des Skeletts und von der Steinpackung. Das »Degengefäss«, welches wohl von Bronze ist, hat der Zeichnung nach nichts mit einem Schwertgriff zu schaffen.

c. Hügel im Hinkelstein-Forst und Schwanheimer Wald. Bis 1729 führte der Hinkelsteinforst den Namen Goldstein-Forst vom Hof Goldstein (Scharff, Grenzen des Frankfurter Stadtwaldes »Mittheil.« III. p. 257). In seinem Gebiete, aber nur zum Theil auf Frankfurter Terrain liegt eine grosse Gruppe von Grabhügeln. Die einzige Eröffnung derselben, die uns bekannt ist, war eine systematische, von einem Mitgliede des »Vereins für Geschichte und Alterthumskunde«, dem Fortschreibungsbeamten Herrn Wilms im Jahre 1869 vorgenommene. Das Forstamt hatte hierzu die Erlaubniss ertheilt, was am

¹⁾ In den Forstamtsakten wird auch einer Erlaubniss zu Ausgrabungen aus dem Jahre 1815 erwähnt. Es ist ungewiss, ob dieselbe diese Gruppe betraf.

27. April 1869 in einer Sitzung des Vereins (Mittheil. IV. p. 6 und 50) vom Präsidium mitgetheilt wurde, wobei man auch die Fundausbeute besprach. Es waren 4 Hügel geöffnet worden. Herr Wilms hat in der »Didaskalia« vom 31. März 1869 über die Ausgrabung ausführlich berichtet. Wir entnehmen dem vom 26. März datirten Berichte Folgendes: Die Ausgrabung fand am 25. März 1869 statt unter Aufsicht des Revierförsters Gass, der den Forstmeister vertrat. Herr Wilms erklärt die Resultate als »nicht ganz den Erwartungen entsprechend, indem sämtliche vier Gräber bereits irgend einmal geöffnet waren und nur noch eine, wenn auch nützliche Nachlese gestatteten«. Diese Ansicht beruht auf der Annahme, dass die Hügel durch Kreuzgräben und Einschnitte genügend zu untersuchen seien, was als ein wissenschaftlicher Irrthum bezeichnet werden muss. Wenn sich Thongefäss-Fragmente fanden, so ist dies ein häufiges Vorkommen und keineswegs überall aus einer vorhergegangenen Störung des Grabes zu erklären.

In unserem Falle ist übrigens auch von irgend einer äusseren Verletzung des Hügels, Einschnitten oder dergl. nichts berichtet. Die angebliche Geringfügigkeit des Fundes, die übrigens keineswegs zugestanden werden kann, ist durch den Umstand begründet, dass mit Stollen und Kreuzgräben eben nur ein partielles Resultat erreicht werden kann, während der Untersuchende den thatsächlichen Befund des ganzen Hügels vor sich zu haben glaubt. Eine fernere Täuschung des Herrn Wilms ist die Angabe, dass »die meisten Hügel der drei anderen im Stadtwalde befindlichen Gruppen deutliche Spuren von früheren Eröffnungen zeigten«, weshalb er sie absichtlich vermieden und die entlegenere Hinkelsteingruppe ausgewählt habe.¹⁾ Die Spuren, welche hier gemeint sein können, sind in der Mehrzahl der Fälle Stellen, wo starke Baumstämme standen, welche die Forstcultur auch auf den Hügelgräbern entfernte.

Das Thatsächliche des Fundberichts ist Folgendes: »Hügel I, der etwa 40' Durchmesser und 6' Höhe hatte, wurde im Kreuz durchschlagen. Schon nahe der Oberfläche fanden sich zahlreiche Scherben, welche ihrer Gestalt nach theils von Schalen herrühren, theils von topfartigen Urnen von etwa 1' Höhe. Die Gefässe sind roh mit der Hand gefertigt, oder auch auf der Töpferscheibe gedreht; sie bestehen meist aus schwärzlichem, mit Quarzsand gemischtem Thon, einige von ihnen sind ohne Farbe, andere sind rothbraun und tragen Graphitstreifen, die einander parallel laufen oder sich in Quadraten durchschneiden. Die rohesten Gefässe sind im offenen Feuer gebrannt, die anderen im geschlossenen. Ebenfalls ziemlich nahe an der Oberfläche lag ein zwei Zoll langes Stück von einem einschneidigen eisernen Schwert. [Der Verfasser fügt bei: scramasax; dies ist ein Irrthum, da die Scramasaxe der Frankenzeit angehören, auch ist ausserdem das noch in unserem Museum auf der sehr accurat von Herrn Wilms bereiteten Tafel der Funde aufbewahrte Stück Eisen eher einem Messer als einem Schwerte angehörig]; die anderen Theile desselben waren nicht aufzufinden. In einer Tiefe von etwa 4 Fuss fanden sich unmittelbar nebeneinander eine 2½ Zoll lange Haarzange, eine Art von Griffel mit einer Oese, spiralförmig gedreht, unten flach und kurz gespalten, endlich ein Zierrath aus vierkantigem Draht zu einem grösseren und drei kleineren Kreisen gewunden. Alle drei Stücke sind aus Bronze und waren offenbar an denselben Riemen befestigt und wahrscheinlich am Gürtel aufgehängt. Ausser diesen genannten Dingen wurden noch zwei Stückchen von ungebranntem Knochen gefunden. [Es ist hier hinzuzufügen, dass

¹⁾ Aus dem Jahre 1853 erwähnt Wilms allerdings eine Eröffnung, ohne indess den Ort zu bestimmen.

eines der Knochen-Partikeln, kaum drei Centimeter gross, wie es die erwähnte Tafel zeigt, auf der Oberfläche ein eingeschnittenes Ornament von einigen concentrischen Halb-Ellipsen zeigt, demnach als Schmuckstück gedient hat. Von den von Herrn Wilms erwähnten Gefäss-Scherben, deren 14 auf der Tafel aufgeheftet sind, haben mehrere nicht nur Graphitstreifen, sondern rechtwinklig aneinandergesetzte Figuren in wie es scheint dreifarbigter Anordnung.] »Ein zweites, daneben liegendes Grab (fährt der Bericht fort) von etwa 25' Durchmesser und 2' Höhe war grossentheils mit Steinen bedeckt; 1' tief fand sich ein halber Steinkranz von circa 6' Länge in der Richtung von Nordosten nach Südwesten. Im Uebrigen war das Grab leer, und nur hin und wieder lagen unregelmässig zerstreut Steine. Ein drittes Grab in der Gegend der Lerchenschneise und hart an der Grenze ergab nur ein einziges Stück von einer schwärzlichen Urne und etwas Holzkohle. — Ein viertes grosses Grab von 45' Durchmesser und nicht weit von den beiden ersten gelegen, ergab, obgleich es ebenfalls bis auf den Kiesgrund durchschlagen wurde, durchaus kein Resultat. Es enthielt auch ebensowenig als das erste und dritte Grab irgend welche Steine«. Die Schlussfolgerungen, welche Herr Wilms aus den Grabfunden zieht, will ich hier nicht ausführlich mittheilen; sie gipfeln in der Annahme, dass die Gräber der Frankenzeit nahe stünden, etwa ins Jahr 300 nach Chr. gehörten und dass die eisernen Waffen »mit ziemlicher Sicherheit auf wenigstens römische Zeit schliessen liessen«, was durchaus unzutreffend ist. Indessen macht der Verfasser die gute und richtige Bemerkung, dass der Name des Forstes »Hinkelstein« ganz deutlich, wie der gleiche zu Monsheim in Rheinbessen, auf ein Steinbild, einen Monolith in der Nähe der Gräber hinweise, da Hinkel- = Hühner- = Hünenstein überall diese Bedeutung habe. Ein Mainzer Forscher, Herr Heckmann, glaubt sogar den Stein in einem noch in dem Walde liegenden Fragment gefunden zu haben, von dem die sagenhafte Kunde im Volksmunde erhalten ist, dass Jeder, der das Ohr daran lege, die Hühner glucksen höre.

d. Hügel am »Heidenstock«, an der Babenhäuser Landstrasse, District Buchscherchen. Aus dem Jahre 1728 berichtet Lersner's Frankfurter Chronik in folgender Weise: »Nachdem auf eines löblichen Forstamts Befehl einige Nachbarn von Oberrad, die vor der Sachsenhäuser Wahrt, in der mit Gräben neu eingefassten so genannten Babenhäuser Strasse befindliche Hügel appanirt, haben dieselbe Montags den 5. Februar 1728 in zweyen bey 10 Schritt von einander gestandenen und in circa 12 Schritt breit gewesenen Sandhügeln verschiedene aus grob und zarter Erden gemachte Scherben von Urnen, auch etwas angebrandten Knie-tieffs im Sand gelegenen Knochen gefunden, im dritten Hügel aber, so bey 36 Schritt weiter hinauf gegen die Ysenburgische Gräntze gelegen, 5 Ringe ausgegraben. Diese Ringe sind allesammt aufrecht und zwar in der Länge zween Schuh weit von einander gestanden, darbey schwartze Erde, etwas Scherben, auch ein Stück von einer Hirnschaal und vom Kien [Unterkiefer], worinnen etliche Backenzähne gestanden, gefunden worden. Der grösseste wieget 26 Loth, die zwey andere wiegen zusammen 13 Loth 1 Quint. und die zwey kleinere wiegen zusammen 10 Loth 1 Quintl. sind allesammt von dem Wardein probirt und befunden worden, dass sie von Kupffer, Messing [!] und Zinn zusammen geschmolzen und gegossen und dem Glocken-Speiss gleich zu achten seyn. Der Hügel, in welchem jetzt gemeldte Ringe verscharret gewesen, hat von dem Affen-Thor 5758 Schritt, von dem an obgedachter Babenhäuser-Strasse bey denen Weinbergen gesetzten ersten Schlag aber 2925 Schritt gestanden; und weilen neben dieser Strasse sowohl recht- als linker Hand noch verschiedene Hügel biss an die Heusenstammer Strasse befindlich, so ist wohl zu vermuthen, dass dergleichen

Dinge darinnen angetroffen werden möchten«. Die dieser Beschreibung beigegebene Abbildung der Ringe zeigt durchaus einfache Formen von Bronze-Ringen ohne Ornament; der grösste derselben hat $7\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, die beiden nächstgrössten $4\frac{1}{3}$ Zoll Durchmesser und die kleinsten 3 Zoll. Es ist also ein Halsring, ein paar Bein- und ein paar Armringe anzunehmen.

Aus derselben Gruppe, die von jeher am meisten durch Forstarbeiten zu leiden hatte und, wie bereits bemerkt, durch dieselben jetzt zerstört ist, sind von Aufgrabungen noch die folgenden bekannt:

Herr Dr. Friedr. Scharff bemerkt in dem Aufsatz »Die Strassen der Frankenfurt« (Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge, B. III p. 209), dass Hügel »an der Babenhäuser Strasse zerstört worden seien, als vor einigen Jahren der Wald daselbst gefällt und nach neueren Principien angelegt wurde«. Es kann sich hier nur um einige Hügel handeln, da in späterer Zeit noch eine ziemliche Anzahl an jener Stelle vorhanden waren. Der Aufsatz Scharff's ist im Jahre 1865 im »Archiv« erschienen und es ist möglich, dass die beiden jetzt zu erwähnenden Hügel-Ausgrabungen gemeint sind. Beide sind in dem Katalog der Sammlung des Alterthums-Vereins erwähnt mit Angabe der Jahreszahlen. Die erste stammt aus dem October 1853, die zweite von 1855. Erstere ergab folgende Fundstücke, welche zum grossen Theil im Museum erhalten sind: 2 Schädelfragmente (wobei die Kiefer), 5 Thongefässe [wovon eines intakt war, während ich die vier anderen zu restauriren vermochte], 3 Bronze-Ringe (von 6 " Durchmesser und 2 " Durchmesser), ein bandartiges kleines Bronze-fragment, eine kleine Bronzespirale. Ein Bericht über den Fund ist in den »Periodischen Blättern« 1853 No. 3 p. 18 gegeben: »Am 11. October wurde unter Leitung des Forstamtes die Aufgrabung des grösseren der 6 Erdhügel vorgenommen, welche im hiesigen Stadtwalde am sogenannten Heidenstock und unweit der Babenhäuser Landstrasse unmittelbar nebeneinander liegen. Man fand 4' tief einen von grossen, zum Theil centnerschweren lose aufeinander gelegten Steinen gebildeten Ring in ovaler Gestalt, dessen Unterlage eine Wand von aufrechtstehenden Steinen bildete«. Darin fanden sich obige Gegenstände; doch lagen nach dem Bericht in jedem der 4 kleineren Thongefässe »einige zerbrochene kleine Schalen«. — Der Fund von 1855, gleichfalls vom Forstamt eingeliefert, enthielt: einen Mahlstein aus Basalt, zwei gleiche aus »Sandstein« [?], einen kleineren runden Stein und 2 Eisenfragmente. — Von der Zerstörung der Grabhügel in den Jahren 1879—1881 gelangten in das Museum: ein grosses urnenartiges Thongefäss (gefunden Juni 1879 an der Kesselbruchschneisse), zwei grosse Urnen und zwei grosse Schalen aus dem District Buchscherchen, sowie ein grosser halsring-artiger Bronzering und zwei kleinere; endlich zwei menschliche Zähne.

MUEHLBERG, SACHSENHAUSEN.

Lersner Chronik II, p. 2 erzählt von dem Fund einer Urne, welche ihm »im Jahre 1722, 29. Januar, Johann Braun, Burger und Wagenknecht allhier, wohnhaft in Sachsenhausen« gebracht habe. Derselbe habe »in seinem Weinberg auff dem so genannten Mühlberg [im Protocoll der Stadtbibliothek heisst es: »ganz oben auf dem Mühlberg«] durch Hermann Adolf und Clemens Rumpler Sand graben lassen; da diese Männer ohngefähr eines Manns tief hienunter gekommen, stossen sie auf einige aufrecht gestandene hiesige ordinaire Mauersteine, worzwischen der Hafen No. 1 [auf der Abbildung, Tafel I, ist derselbe mit $1' 5\frac{3}{4}"$ Höhe und $1' 4\frac{1}{2}"$ Durchmesser angegeben] und mit einem gleichfalls rauen Mauerstein gedeckt gewesen; in dem Töpfen

ware schwartze Erde, weisse Beinlein, vier Schüsslein (je eines über das ander umgekehrt, darvon das kleinste wie No. 2 zu sehen gewesen ist) [Taf. I: 2 " Höhe, $5\frac{3}{4}$ Durchmesser] und einiger gekrümmter Drath. Ohngefähr ein Schritt von diesem grossen Hafen hat No. 3 gestanden ohnzugedeckt. Als ich diese Leuthe fragte, ob sie mehrmahlen dergleichen Töpfen angetroffen? gaben sie mir die Nachricht, dass es ihnen nichts ohngewöhnliches seye, weilien sie nichts darin findeten, so schmissen sie die Scherben hinweg; wie auch die Hammels-Füsse«. Das Thongefäss No. 3 war ich so glücklich in der Stadtbibliothek wieder aufzufinden; es befindet sich jetzt in unserer städtischen Sammlung. Die beiden kleinen Henkelchen sind genau noch erhalten wie auf Lersner's Abbildung.

VOR SACHSENHAUSEN.

Lersner Chron. II p. 3 berichtet: »Ao. 1729 den 24. und 29. Maij Sind in Herrn von Glauburg, des Raths, Acker, welcher etwa ein paar hundert Schritt von der Schaumayn-Pforte, bey dem Textorischen Garten, lincker Hand neben der nach dem sogenannten Riedschlag ziehende Strasse und Wege lieget, von einigen Kärchern, die in bemeldtem Acker Sand gegraben, Urnen oder Todentöpfe wie auch kleine Nöpffgens von verschiedener Grösse, Gestalt und Farben gefunden worden. Die Urnen haben in ca. drey biss vierthab Schuh tief in der Erde, und in deren Grössesten etwas Asche, Sand, auch angebrandte Knochen oder Gebeine, und neben herum die hierbey abgezeichnete Sachen von Eisen als nemlich eine Scheer, zwei grosse und ein kleines Messer, Spiesse, Feyle, Fibulae oder Hefften, womit man die Kleider pflegte zusammen zu halten, von Drath etc. gelegen«. Hiernach sucht Lersner zu erweisen, dass die Gegenstände von »alten teutschen Heiden«, speciell von einem »Kleinschmidt« herührten, der dort seine Werkstatt gehabt und dass die Messer zum Viehschlachten oder zu Menschenopfern gedient hätten. Der Fund ist der interessanteste von allen, welche Lersner aus jener frühen Zeit mittheilt und die Tafel mit den leider nicht mehr erhaltenen Fundstücken erregt unsere ganze Aufmerksamkeit. Wie für den Kenner auf den ersten Blick erhellt, enthält sie anscheinend Heterogenes: Thongefässe von älterem (Hügelgräber)-Charakter und an etruskische Formen erinnernde Fibeln, daneben aber Eisenwerkzeuge von anscheinend römischem Fabrikat, wie die mit der Tülle versehene Meissel- oder Beilform. Es ist eine der Uebergangszeit angehörige Gruppe von Fundstücken, welche nach Lindenschmit's Urtheil immer noch sehr schwierig zu bestimmen sind, welche aber der Zeit der römischen Herrschaft in Deutschland noch nicht zuzurechnen sind. Dass wir hier bei Sachsenhausen nicht etwa eine Römer-Niederlassung haben, leuchtet ein; die Art der Bestattung geht aus dem Bericht nicht klar hervor, doch scheinen Furchengräber anzunehmen zu sein.

AN DER ZIEGELHUETTE.

»Bei der Ziegelhütte« wurde nach dem Catalog der früheren Sammlung des »Vereins für Geschichte und Alterthumskunde« im Jahre 1864 eine römische Münze (Gordian) gefunden und in die genannte Sammlung abgeliefert.

GOLDSTEIN-FORST.

Bei Anlage der Militär-Schiessstände Ende April 1877 wurde eine jener Riesen-Urnen gefunden, deren Bestimmung in der Urzeit sehr verschiedener Deutung unterliegt. Die Urne ist 0,64 m hoch und hat 0,70 Durchmesser; sie ist ein edel geformtes Gefäss. Der Fundort

liegt mitten im Wald, er steht anscheinend ausser Zusammenhang mit irgend einer Ansiedlung und kein weiteres Artefakt fand sich an jener Stelle ausser einem zweiten, leider durch den Finder zerstörten kleineren schalenförmigen Thongefässe, dem vielleicht (nach Resten zu schliessen) noch ein drittes ähnliches zugesellt war. Die Urne befindet sich im Frankfurter Historischen Museum und ist neben einer gleichartigen, aber noch grösseren (0,72 m hohen) aus Babenhausen und der bekannten Sindlinger Thonvase des Herrn v. Schweitzer-Alesina ein Pracht- und Schaustück desselben.

AUF DER RENNBahn.

Im April 1875 wurde mir eine schöne graphitirte Graburne mit Resten eines zweiten Thongefässes und einigen Knochenresten (welche calcinirt waren) gebracht, welche zwischen Forsthaus und Niederrad, ganz nahe der Strasse, auf dem Terrain der Rennbahn hinter den Tribünen und zwar auf dem Platze, wo die Pferde vor den Rennen herumgeführt werden, aufgefunden ward. Die Fundstelle ist vor der kleinen Bretterbude auf diesem Platz; es wurde dort eine mindestens 200jährige, starke Buche gefällt und unter deren Wurzelstock fanden sich, 4—5' tief, die Urnen. Es soll ursprünglich ein grosses schalenförmiges Gefäss vorhanden gewesen sein, auf welchem die Urne stand. Letztere enthielt einige kleine Knochen splitter mit Spuren von Brand.

IM STADTWALD (OHNE NÄHERE LOCALISIRUNG).

In den »Mittheilungen« des Frankfurter Alterthums-Vereins II p. 246 heisst es betreffs einer Sitzung: »Senator v. Heyden legt einen im hiesigen Stadtwald von einem Förster gefundenen Celt vor«. Es könnte dies vielleicht dasselbe Fundstück sein, das ich vor einigen Jahren im Besitz des Herrn Oberförsters Hensel sah und von dem mir derselbe bemerkte, dass es von einem Förster im Walde gefunden sei.

NIEDERRAD.

»In der Gemarkung von Niederrad« [in den benachbarten Hügelgräbern?] wurden [vor 1853] Steinäxte (»Serpentin oder Basalt«) mehrmals gefunden. Römer erhielt 1837 einen Serpentin-Hammer, im »Mainfeld bei Niederrad« gefunden. (Römer-Büchner, Beiträge etc. p. 78.)

HEUSENSTAMM.

In der Nähe von Heusenstamm, etwas nördlich, liegt eine Grabhügelgruppe im Wald. Nach dem Bericht Steiner's, Geschichte und Topographie des Maingebiets, p. 222, fand [vor 1834] Forstrath Louis in derselben, als er einen Hügel von 10' Höhe und 90' Umfang untersuchte, eine Bronzenadel und »angebrannte« Gebeine (zwei Hüftknochen, zwei Schienbeine). »Schwerer, Urnen wurden in der Nähe von Bieber und Lämmer spiel gefunden«. — Westlich von Heusenstamm, 10 Minuten südlich vom Hof Gravenbruch, liegt eine zweite grosse Gruppe von Hügelgräbern. Sie liegen dicht an der Grenze der Isenburgischen Waldungen (zu welchen eigentlich der grössere Theil der Gruppe gehört) und innerhalb der Waldungen des Grafen von Schönborn, dessen Verwaltung zu Heusenstamm mit grosser Bereitwilligkeit einige der Hügel im Jahre 1875 und in den nächstfolgenden Jahren eröffnen liess. Es ergaben sich am 25. Mai 1875, als der erste Fund vorkam: ein grosser Mahlstein,

ein grosses Thongefäss mit 3 kleineren. (Das erste war spitz gebauert, etwa 0,20 m hoch, von schwarzer Farbe. Von den kleinen war eines 3—4" hoch, ebenso breit, von rother Farbe, in Urnenform; ein zweites ähnlich geförmert, roth, mit Knochen gefüllt; das dritte in Schalenform, schwarz, 3" hoch.) Endlich fand sich ein kleines herzförmiges Steinchen, das vielleicht keinen Bezug zu dem Grabe hatte. — Später wurde in meiner Anwesenheit an demselben Hügel weiter gegraben. (Der Hügel war mindestens 10—12' hoch und von gewaltigem Umfang. Grosse Steinpackungen waren zuvor herausgenommen worden, die jedenfalls über den Grabstätten lagen.) Es fanden sich weiterhin eine ganze Anzahl Thongefässe, darunter grosse in Urnenform, wovon eines von besonders fein geschlemmtem dünnem Thon und roth mit schwarzen Strichsystemen bemalt war. Auch eine Zahl von 8—10 Bronze-Pfeilspitzen fanden wir, welche durch Brand theilweise gekrümmt und zerstört waren. (Das Hügelgrab barg nur verbrannte Leichen.) Thierknochen kamen in mehreren Gefässen vor. In einem der nächstfolgenden Jahre wurde ein anderer Hügel untersucht. Man fand darin einen schönen Bronze-Armring, kleine Bronze-Ohrgehänge und einige Bernsteinperlen von einem Halsschmuck, welche theilweise mit eckigen Durchbohrungen versehen waren. Auch sehr kleine Goldperlen fanden sich. (Durch die Freundlichkeit des Herrn Grafen von Schönborn kamen sämmtliche Fundstücke in meinen Besitz und befinden sich jetzt im Frankfurter Historischen Museum.)

HAUSEN.

Bei der Mühle zu Hausen wird im Geländebuch der Frankfurter Stadtkämmerei 1724 ein »Haingraben« und »Hainfriede« genannt. Am rechten Nidda-Ufer im Rödelheimer Feld, der Gemarkung Hausen gegenüber, finden sich (wie Römer-Büchner, Beiträge p. 103 mittheilt) an zwei Orten, nämlich »am Schlag« (den Mühlgärten gegenüber) und »an der Roll« in einer Tiefe von 3' römische Wasserleitungs-Röhren, 2—3' lang, von 4" Durchmesser, mit 3" Oeffnung; an dem einen Ende ist »ein Rand« und die Röhre von etwas kleinerem Durchmesser, zum Einstecken in die Nachbarröhre. Bei Friedberg, Wiesbaden, Hanau wurden die gleichen Röhren gefunden. Die Richtung der Leitung geht nach Hausen zu; letzteres liegt beträchtlich tiefer als Rödelheim. Bei dem Mühlgarten ist die Richtung der Röhren in das Feld zwischen Eschborn und Rödelheim, an der Roll nach Eschborn. Erstere Leitung reichte jedenfalls weiter als Hausen, vielleicht nach der Römerstätte zwischen Bockenheim und Rödelheim. (Siehe Bockenheim.) In der Häuser Gemarkung, am ehemaligen Eichwäldchen, werden Schiefersteinfragmente, wie bei Rödelheim, angetroffen; Gebäude sind also auch dort gewesen. — Am 26. März 1864 wurden auf dem linken Nidda-Ufer beim Abstechen eines dem Müller Dänzer von Hausen gehörigen Ackers, unmittelbar an die Nidda anstossend, weitere römische Thonröhren gefunden, wobei ein Schlammkasten aus Basalt, 18" lang, 12" breit, mit auf beiden Seiten einmündenden Röhren, auf deren oberem Ende ein Stempel der Leg. 21. Die Leitung scheint vom »Aebel« auszugehen, von dort kommt sie in fast gerader Linie her, bricht aber ab, da die Nidda den Rand des Ackers bespült. Vielleicht hat die Nidda ihren Lauf verändert, da die Leitung doch wohl mit der gegenüber befindlichen zusammenhing. (v. Cohausen, Frankfurter »Mittheil.« III p. 161.) — Die Mühle von Hausen zeigt Quader aus Hedderheim, die seit 1452 hier eingemauert sind. (ebenda.) — An dem Hügel »Aebel« bei Praunheim fanden v. Cohausen und Dr. Lotz Backsteine, Mauersteine, Scherben, Ziegel, Estrich etc. (Corresp.-Bl. 1882, No. 6.)

»ROEMERHOF«, ZWISCHEN ROEDELHEIM UND DEM REBSTOCK.

Als dieser Hof 1810 angelegt ward, fand man daselbst einen römischen Steinsarg. Derselbe ist (nach Römer-Büchner, Beiträge p. 98) 8' lang, aus rothem Sandstein mit quadratischen Pilastern (»Posten«) an allen vier Ecken des (nicht mehr vorhandenen) Deckels. Sein Inhalt: »ein Schädel, Schenkelbein, Kohlen und Asche« [?] kam in den Besitz des Chirurgen Meuler in Rödelheim. Der Sarg selbst wurde als Brunnentrog in Rödelheim (im ersten Hause links, von Bockenheim aus) aufgestellt. — In den »Periodischen Blättern« 1855, No. 7, p. 228 wird der Fund eines flaschenförmigen Thongefässes (Henkel abgebrochen) erwähnt.

IM NIEDER WALD, WESTLICH VON ROEDELHEIM.

In dem Nieder Gemeinde-Walde, welchen die Taunusbahn durchschneidet, liegt etwas westlich vom »Römerhof«, dicht an der früher Nassau ischen Grenze und an der Römerstrass Nied-Bockenheim das sogenannte »Heidenschloss«, ein Hügel, wo häufig römische Dinge gefunden wurden. Genauer untersucht ist die Stelle noch nicht. Im Jahre 1836 hat Regierungsrath Schapper in Höchst dort eine kleine Ausgrabung veranstaltet (Nass. Annalen 2, 3 p. 321) und viele Fragmente von Ziegelplatten der 14. und 22. Legion gefunden; später erhielt derselbe (Nass. Ann. 3, 2 p. 214) eine Urne, eine Thonschale und einen »Stopfen« (?). In den »Nassauischen Annalen« 2, 3 p. 280 werden Backsteine von dort erwähnt. Scherben, Ziegel und »Mauerreste« hat Herr Dr. Lotz aus Frankfurt, ein sorgfältiger und eifriger Beobachter unserer antiken Denkmäler, gefunden, auch hat er zwei Thongefäss-Fragmente in das Historische Museum geschenkt. (Siehe auch Corresp.-Bl. 1882, No. 6.)

SOSSENHEIM.

»Westlich von Sossenheim« sind nach Schapper, Nass. Annalen 3, 2 p. 215 »schwarzgebrannte Thongefässe« 15—20" tief im Felde gefunden worden. [Vorrömisch?]

ESCHBORN.

»Unterhalb« des Ortes, im Grundstück des Ludwig Hill ward im October 1838 beim Kiesgraben ein gehenkelttes Thongefäss, 6' unter dem Boden, in einer »Brandstätte« gefunden. (Nass. Annalen 3, 2 p. 179.) [Römisch?] — Eine römische Silbermünze fand man »in der Nähe von Eschborn« (Nass. Annalen 4, 1 p. 176).

Südlich von Eschborn und südlich von der Elisabethenstrasse liegt, nach Rödelheim zu, eine Stelle im Feld, welche vom Volk »Kalchethal« [Galgentheil?] genannt wird. (Dr. Lotz). 1882 wurden im Acker des Gärtners Moisch von Rödelheim Schieferplatten, Randziegel etc. in einem Mauerwerk gefunden und in das Frankfurter Museum eingeliefert.

NIED.

Der Name des Ortes Nied ist einer der wenigen, die aus römischer Zeit direkt überliefert werden: in einer zu Castel gefundenen Inschrift wird einer »platea dextra eunti Nidam« gedacht und ebenso erwähnt der Geographus Ravennas eines Namens Nida. Im ersteren Falle ist, sprachlich richtiger, der Ort Nied, im letzteren das Flüsschen Nidda gemeint. Die genannte »Platea« glaubt Jul. Grimm in einer neuerdings erschienenen Schrift (Der römische Brückenkopf in Castel bei Mainz und die dortige Römerbrücke, Mainz 1882),

worin er neben der Brückenfrage die Casteler römische Anlage untersucht,¹⁾ gefunden zu haben und führt sie um die Westseite des Castells, dann um dasselbe herum in östlicher Richtung. Dass mit der römischen Bezeichnung »Nida« der heutige Ort »Nied« gemeint sei (cf. Becker, Nass. Ann. 4, 3 p. 568), ist wohl an und für sich das Wahrscheinlichste, aber es scheint mir auffallender Weise keine absolute Identität des Ortes nachweisbar zu sein. Die alte (römische) Ansiedlung liegt nämlich auf dem rechten, das heutige Nied auf dem linken Ufer des Flüsschens. (Den römischen Fundort nach der Stadt Höchst zu nennen, wie dies öfters geschieht, sollte man auf alle Fälle vermeiden, da der Römer-Ort etwa 10 Minuten von diesem entfernt, aber dicht bei Nied liegt.) Es ist nicht wahrscheinlich, dass, wenn in römischer Zeit zwei Orte dicht beisammen und sich gegenüber lagen, der Römer seinen Strassenzug nach dem nicht-römischen Orte genannt hätte. Es könnte wohl auch ein so zusammenliegender Doppel-Ort nur einen Namen gehabt haben. Andernfalls muss der rechts der Nidda liegende einen römischen, der links gelegene einen einheimischen Namen geführt haben.

Die Lage von Nied ist dem Mainufer so benachbart, dass man hier oder bei Schwanheim einen römischen Uebergang über den Fluss gesucht hat; nachgewiesen ist ein solcher bis jetzt keineswegs. Der Regierungsbaumeister Borggreve hat 1872 in der Darmstädter General-Versammlung der deutschen Alterthums-Vereine (vergl. Corresp.-Blatt 1873, No. 2) auf einen bei Schwanheim 1870 gemachten Fund von Pfählen im Mainbett hingewiesen. v. Cohausen glaubte (Duncker, Rückingen p. 11 Note) dieselben eher auf untergegangene Schiffe deuten zu müssen. Auch könnten hier Pfahlbauten gewesen sein. Immerhin ist zu beachten, dass die alte Geleitstrasse von Mörfelden nach Schwanheim zog, worauf Franck hinwies. Was aber die römische Ansiedlung bei Nied betrifft, so kann dieselbe nicht unbedeutend gewesen sein, da sich zahlreiche Legionsstempel dort fanden und die Ausdehnung des Fundlocals keine geringfügige ist. Ob aber ein Castell angenommen werden darf, ist noch nicht zu entscheiden.

Die älteste Nachforschung ging im Jahre 1808 von Lehne aus. Derselbe berichtete in der »Mainzer Ztg.« 1819, No. 84, sowie in den »Nass. Ann.« I 1 p. 12 darüber. Er fand angeblich Backsteine der 8. und 12. Leg., sowie der 30. Ulpia victrix. Das letztere Vorkommen ist durchaus unwahrscheinlich, da Stempel und Steine dieser Legion nur in Germania inferior gefunden werden, dagegen nicht in Mainz.²⁾ Lehne las wahrscheinlich

¹⁾ Das Castell ist von Grimm mit der Breitseite gegen den Feind gelegt. Derselbe Fehler wurde bei der Publication des Rückinger Castells begangen. Die Untersuchung beruht auch hier auf einem Irrthum. Auf Seite 8 ist derselbe klar ersichtlich: die Mauerdicke der angeblichen nordöstlichen Castell-Ecke beträgt 1,90 m; der Verfasser erklärt: »es setze sich übrigens eine nach innen gehende Mauer rechtwinklig an«. Hier müsste jedoch die Wallböschung liegen. Die Mauer setzte sich nach Osten fort. Die Südost-Ecke, auf welche Alles ankam, hat Grimm nicht nachgewiesen, nur combinirt.

²⁾ Hierin finde ich ein wichtiges Beweis-Moment für die von Bergk (zur Geschichte und Topographie der Rheinlande in römischer Zeit; Mainz und Vindonissa p. 72) gegen Mehli's vertheidigte Aufrechterhaltung von Mogontiacum als Hauptstadt von Obergermanien. Die Legio XXX U. v. kommt nämlich ausser in Holland und am Niederrhein (Köln, Bonn) nur bis zum Vinxtbach unterhalb Rheineck vor und zwar gerade an dieser Station (Bramb. 649), wo die Grenze der beiden Germaniae (Vinxte=finis, vergl. Holtzmann, German. Alterth. p. 83) zu suchen ist. Auch Brambach bezweifelt das isolirte Vorkommen bei Nied. Ich halte dasselbe angesichts des nicht einmal erhaltenen Stempels für durchaus trügerisch. Die Beweisführung Bergk's, die entscheidend genannt werden darf, braucht kaum noch durch dieses Motiv geschützt zu werden.

einen fragmentirten oder verletzten Stempel der Leg. XXII falsch. An der zuerst angegebenen Stelle (Mainz. Ztg., abgedruckt Nass. Ann. 2, 2 p. 19) bemerkt Lehne: er habe das rechte Ufer der Nidda bei Nied untersucht und »nahe an der Brücke« eine grosse Menge jener Backsteine, sowie Gefässtrümmer, theils im Flussbett theils in dem hohen zer-rissenen Ufer gefunden. Die Trümmer umfassten einen grossen Raum und lägen 7—8' tief. Auch Dorow (Opferstätte und Grabhügel der Germanen etc. 1, p. 44) erwähnt im Jahre 1819 Stempel der 22. Legion, die er von Nied (als »am Wege nach Frankfurt« gefunden) erhalten habe. Justizrath Hendel aus Höchst schenkte dann 1828 den Votivstein eines Centurionen der 14. Legion, der »in der Nähe der neuen Niedbrücke« ausgegraben worden sei, nach Wiesbaden. (Nass. Ann. 1, 3 p. 296.) Wir haben demnach drei Legionen, die 8., 14., 22. sicher bezeugt. Auch von der 21. führt Becker, inscr. Nass. p. 540, drei Steine als hier gefunden und in Wiesbaden befindlich auf. Hauptmann v. Bonhorst und Justizrath Schapper übersenden dem Wiesbadener Verein 1834, ersterer einige »im Ufer der Nied« gefundene Ziegelplatten der 22. Legion und eine sehr kleine Bronze-Fibula, letzterer einige Ziegel der 14. und der 22. Legion, sowie im Jahre 1836 abermals solche und zwei Bronze-Münzen (Grosserz) von Trajan und eine Silbermünze des Marcus Antonius. (Nass. Ann. 2, 3 p. 280 und 315.) Im Jahre 1837 (Nass. Ann. 2, 3 p. 160) erwähnt Habel ebenfalls einen Stempel der 22. Legion, den er selbst »am Flussufer« fand. Die Fundstelle muss ausnehmend ergiebig gewesen sein; Habel citirt die verschiedensten Stempel der 22. Legion (selbst mit dem seltenen Attribut der Palme), Ann. 2, 3 p. 177, 182, 243 und fügt bei, das Wiesbadener Museum verdanke diesem Fundplatz »die meisten seiner Legionsziegel«. Habel hatte übrigens um das Jahr 1823 Ausgrabungen bei Nied veranstaltet (Ann. 1, 1 p. 146 und 161), über welche leider kein Bericht vorliegt.

Alle diese Funde scheinen indessen auf ein Terrain beschränkt zu sein, das dicht am Niedufer liegt; die Ausdehnung desselben nach Westen ist nicht ersichtlich. In dem Rechenschaftsbericht von 1839 (Nass. Ann. 3, 2 p. 179) erwähnt nun aber Habel eines durch Schapper in das Wiesbadener Museum gelangten Ziegels der 22. Legion (mit dem Namen »Jul. Primus«), der »zunächst der Steinmühle« bei Höchst gefunden sei. Diese Ortsbezeichnung ist vermuthlich cum grano salis zu nehmen, da die Fundstätte sich kaum so weit nach Westen erstreckt haben dürfte. Ann. 3, 2 p. 215 wird abermals ein Ziegel der 22. Legion erwähnt. Vom Jahre 1842 berichtet Habel (Ann. 3, 3 p. 174) über einen »im Trümmerfeld bei Nied« gefundenen »Handmühlstein, woran das durchbohrte Eisen in der Mitte der Achse noch erhalten«, und 1844 über eine Münze von Nero (Mittelerz).

Ein ausführlicherer Fundbericht, der indess ebenfalls nur die Fundstücke aufzählt und keine Details des Befundes bietet, wird im Jahre 1858 in den Period. Blätt. 1858 No. 6 p. 135 erstattet. Dort heisst es: »Wege-Arbeiten am alten Bett der Nied ergaben eine Masse Ziegel mit Stempeln der Leg. 14, 20. rap. [soll heissen: XXI rap., siehe oben Becker] und der 22., eine Speerspitze und Münzen«. Es ward dann im Mai des genannten Jahres durch Geometer Jost »seitwärts nördlich der von Höchst nach Nied führenden Strasse und ganz nahe bei der Nidda« eine reich belohnte Ausgrabung vorgenommen. Es fanden sich: Kanäle, Fundamente eines runden Thurms, ein Plattenboden, Verputzstücke, verschiedene Thongefässe, »Küchengeräthschaften«, ein Fleischhaken 6" lang, ein »Kratzeisen« mit 2 Haken, eine runde Bronzeschelle mit Griff (1" tief, 4" weit), ein »Zinnschüsselchen« von 3" Durchmesser, eine »Bronzescheibe«, ein winziges

Bronzelämpchen mit Deckel (worauf ein Priap), ein Klumpen halbverarbeiteter Töpfer-Erde, ein konischer Thon-Pfropfen von einem Gefäss, das Bruchstück eines gehenkelten Trinkbechers in Form eines Fässchens mit vierfachen Reifen, endlich Münzen von Vespasian, Domitian, Nerva, Trajan. — In denselben Period. Blätt. 1859, No. 9, p. 225 wird der Fund von 3 Münzen gemeldet, welche nach Wiesbaden kamen: es waren Kleinerze von Constantinus (2 Stücke) und ein Tacitus; sie haben uns bereits aus Grund ihrer Spätzeitlichkeit (bis 337) beschäftigt. — Dass ein halbverarbeiteter Hirschzinken, 12' tief in einer unberührten Kiesschicht gelegen, (Nass. Ann. 12, p. 344), der »bei Höchst« gefunden sein soll, hierher gehört, ist sehr unwahrscheinlich.

Soweit ich die Fundstätte bei Nied selbst untersuchen konnte, liegt sie sowohl südlich wie nördlich der Frankfurt-Höcher Landstrasse. Nördlich scheint der Hauptplatz zu sein, von dort stammen die früheren Funde; das Feld ist dort schroff über dem Wiesenthal erhöht und bildet an einer Stelle eine fast rechtwinklige Ecke. An einer anderen Stelle scheint es geradlinig, fast wie durch einen ehemaligen Wall begrenzt. Südlich der Strasse ermittelte ich auf dem Terrain der Fischer-Schmidt'schen Chemischen Fabrik eine Fundstelle. Gegen Ende der 70er Jahre wurde dort beim Bau eines Calorifers, an dessen Südostecke, eine Lage von Gefässscherben, Randziegel, Amphorenhenkel, Sigillata und Backsteinplatten der 22. Legion gefunden, (eine grosse und 3 kleine; letztere 12 cm lang, 10 breit). Auch eine Kupfermünze kam vor. Die Funde sind aufbewahrt. Durch die Güte des mir befreundeten Eigenthümers der Fabrik, Herrn Dr. Fischer, wurde mir auch der Henkel einer Sigillata-Lampe übergeben, welcher einen reizenden kleinen Bacchanten mit dem Thyrsus in Haut-Relief darstellt.

NIEDERHOECHSTADT.

Bei Niederhöchstädt fand man um 1839 eine »grosse Schale« [Thonschale?]. Habel, Nass. Annalen 3, 2 p. 175. Im Jahre 1864 wurden »in der Nähe von Niederhöchstädt« im Felde hochgelegene Stellen entdeckt, wo im üppigsten Korn grosse Mengen Schilf standen und »wo Mauern darunter verborgen sich zeigten«. (Mittheil. des Nass. Vereins 1865 p. 5. — Siehe unten: Stierstadt.)

OBERHOECHSTADT.

Von Oberhöchstädt befinden sich in unserem Museum zwei Scramasaxe, welche vor Jahren in die Sammlung des »Vereins für Geschichte und Alterthumskunde« geschenkt wurden. Sie gehören einem hier befindlichen fränkischen Gräberfeld an, das noch näher zu untersuchen ist.

STIERSTADT.

Im August 1864 wurden Schilfstellen im Feld durch Ingenieur Jost untersucht. Derselbe fand Mauern, viele Thongefässstrümmen und Ziegel. Die Stelle heisst »am steinern Haus«. Sie liegt in dem Winkel, den der »Seeweg« und die Steinstrasse bilden. Eine »grosse Menge« Mauern fand sich, auch Münzen. (Mittheil. des Nass. Vereins 1865 p. 6.)

SULZBACH.

Nach den »Mittheil.« des Nass. Vereins 1852, 3 p. 63 wurden »unterhalb Sulzbachs«, an dem nach Sossenheim zum Main fließenden Bach beim Abheben einer steilen Böschung Reste von Ziegeln und Platten gefunden, die unverkennbar auf römisches Mauerwerk hinwiesen. Am 4. Februar 1852 wurde die Stelle näher untersucht und es fanden sich Platten, mit Estrich in grossen gerundeten Stücken zusammengebacken; südlich und westlich traf man auf Mauern, deren Richtung im Felde sich bei der Schneeschmelze und am Stand der Saat im Sommer ergab. Früher war hier ein grosser Krug gefunden. — v. Cohausen, Rheinländische Jahrbücher 27, 236, 38, 161 (auch Frankfurter Mittheil.) erwähnt Randziegel, die im Fischgrätenverband der Kirchhofsmauer zu Sulzbach gefunden wurden.

LANDSTRASSE SODEN — KOENIGSTEIN.

Beim Bau der Landstrasse von Soden nach Königstein (so berichtet Dorow, Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein, 1821 Heft 2 p. 17) traf man »auf einen Platz« [die Stelle ist leider nicht näher angegeben, weshalb der Fund nicht auf der Karte verzeichnet werden konnte], welcher mit Asche und Thierknochen bedeckt war. Unter letzteren war ein »sehr verwittertes, jedoch geglättetes« Hirschgeweih-Stück. »Darunter« fand man: ein Steinbeil aus »graugrünlichem Serpentin«, 3 Pfund 29 Loth schwer, mit trefflich gebohrtem Loch. (Zu beiden Seiten desselben ist das Beil nach der Spitze zu geschliffen, die andere Hälfte nur roh bearbeitet; die Fläche ist beschädigt.) Ein zweites Serpentinbeil, glänzend schwarz, ebenso durchbohrt, noch mehr beschädigt, mit grösserem Stilloch, war nur 13 Loth schwer. Ferner fanden sich 4 zum Theil messerförmig geschliffene Steine, zwei aus Basalt, zwei aus Serpentin. (Einer ist einem »Rehfuss« ähnlich.) Keiner derselben wog über 10 Loth; ein »zungenförmiger« Stein, roh behauen, 26 Loth schwer; 3 hartgebrannte rothe »Backsteine« in Form eines stumpfen Kegels, am oberen Theil mit durchgehendem Loch. (Form und Arbeit derselben ist die gleiche, das Gewicht etwas verschieden; der schwerste wiegt 22 Loth.) Sämmtliche Fundstücke kamen durch einen Herrn Horstmann in Höchst in den Besitz Dorow's.

Nach demselben Bericht sollen beim Bau der erwähnten Landstrasse auch eine »grosse Menge Münzen und Gefässe« gefunden worden und theils weggeworfen, theils in Frankfurter Sammlungen gelangt sein. Einige der Münzen erhielt Dorow und beschreibt sie als römische Silber- und Erzmünzen: Tiberius, Hadrian, Heliogabalus etc. Die spätesten sind von Maximin und Philippus.

HOFHEIM.

Wenn auf Grund einer Zahl das »*munimentum Trajani*«, jener nicht aus der Welt zu schaffende Zankapfel unserer Archaeologen ermittelt werden könnte, so würde ich die 10 Milliarier des Ammian, welche Julian's Heer ins feindliche Land einrückt, für die Entfernung Castel-Hofheim geltend machen, da die Römer auf der Elisabethenstrasse marschirt sein müssen, und würde an den letzteren Ort das Castell verlegen. Der Schauplatz des Zusammentreffens mit den auf »den Höhen« sichtbaren Alamannen kann, wie auch K. Christ meint, an dem Ausgang des Lorsbacher Thales passend gedacht werden. Aber die angegebene Entfernung allein ist nicht die Bestimmung für die Lage des Castells, sondern nur für die Grenze des Vorrückens der Römer. Ebenso gut können wir mit Christ die Gustavsburg für das *Muni-*

mentum erklären. Eine andere Wahl wird aber kaum übrig bleiben, da Nida durch seinen Namen ausgeschlossen ist. Wahrscheinlicher ist Hofheim; als »*munimentum Trajani*« oder »*colonia Trajana*« würde derjenige Kaiser, der im Vollbesitz der Macht auf dem rechten Rheinufer war, eine am Rhein gelegene Befestigung wie die Gustavsburg wohl nicht gewählt haben. Funde von Meilensteinen sind im Mainlande bis heute unbekannt und überhaupt am rechten Ufer des Mittelrheins noch recht selten; wir haben für die Ansiedlungen der Elisabethenstrasse keinen Maasstab, es fehlen die Bindeglieder nach Süden.¹⁾

Hofheim muss eine bedeutende Ansiedlung gewesen sein. Habel hat sie in den Vierziger Jahren untersucht und berichtet darüber Nassauische Annalen 3, 2 p. 227: Am 27. April 1841 wurde auf dem Hochfeld in der Gemarkung von Criftel von einem Hofheimer Ackerbesitzer Mauerwerk entdeckt und sofort ausgebrochen. Die Nachricht davon gelangte an den Regierungsrath Schapper zu Höchst, der sie an den Wiesbadener Verein mittheilte. Die Fundstätte war eine Viertelstunde westlich von Criftel, oberhalb eines schmalen von Hattersheim nach Hofheim ziehenden Wiesengrundes; hier ist eine etwas jähe Erhebung des Feldes, über welche der Vicinalweg nach Marxheim führt. Die Anhöhe bildet eine südöstlich nach Hattersheim sanft abfallende Fläche, deren oberstes ziemlich ausgedehntes Plateau zwischen Criftel und Marxheim »Hochfeld« heisst. Es ist theils Crifteler, theils Hofheimer Besitz. Beide werden durch die Elisabethenstrasse von Südwest nach Nordost getrennt. Seit 30—40 Jahren wurden hier Steine ausgebrochen, besonders in den höchsten Theilen des Feldes. Steinlieferanten brachen in Folge des ersten Fundes alsbald in den Aeckern grosse Massen aus. Am 29. April fand Habel diese Arbeiten im vollen Gang; Backsteine der 22. Legion zeigten sich. Er erklärt, er sei »über die grosse Ausdehnung dieser Ruinen erstaunt gewesen, die an Umfang der Römerstadt bei Heddernheim wohl wenig nachgestanden haben möchten«. Die Lage sei sehr glücklich gewählt, etwas erhaben, an die Vorberge des Taunus angelehnt, gegen Nordwinde geschützt. Genau in der Mitte zwischen Castel und Heddernheim liege die Ansiedlung an der Elisabethenstrasse, welche mitten durch sie hindurchführt. Diese bildet eine kaum bemerkbare Erhöhung, zugleich die Gemarkungsgrenze von Criftel und Hofheim. Auch Spuren mehrerer Haupt- und Nebenstrassen glaubte Habel wahrzunehmen, ferner an zwei Seiten die Lage einer »Ringmauer«: auf der Ostseite schein diese den jähen Abhang nach dem Wiesenthal zu begrenzen; an der Westseite gegen Marxheim »dürfte sie unter einer kaum bemerkbaren Erhöhung des Bodens verborgen sein, die im Flurbuch »hohle Mauer« heisst«. Beide sind 600—800 Schritt von einander entfernt; die Breite des Trümmerfeldes dürfte nach den gefundenen Spuren nicht viel geringer sein. Dem Vernehmen nach fand man in früherer Zeit (um 1815) westlich vom Trümmerfeld, gegen Marxheim zu, eine schöne Glasurne mit Asche, in einem viereckigen Sandsteinbehälter, welche zerschlagen ward. Hier lag also das Gräberfeld. Auf der Ostseite wurde angeblich vor einiger Zeit [vor 1841] nächst der Papiermühle an der Schwarzbach ein Gebäude gefunden, 40' lang und breit, mit 4' dicken Mauern, vielleicht ein Thurm.

Im Jahre 1842 stellte Habel genauere Untersuchungen an, erklärte aber alsbald (Nass. Ann. 4, I p. 164), diese hätten »nicht das erwartete Resultat geliefert«. (Vergl. auch

¹⁾ Mir erscheint auch die Idee Zangemeisters, das »A. A. M.« des von ihm gedeuteten Meilensteins »*ab Aquis Mattiacis*« zu erklären, gewagt und ich möchte daraufhin das »*Mattiacon*« des Ptolemaeus nicht sofort als Hauptort der Civität an die Stelle von Castel setzen. Dort fehlen doch alle Aemterbezeichnungen, die hier so reichlich vorliegen.

Mittheil. des Nass. Vereins 1852 p. 64). Er versprach Zeichnungen des Befundes zu liefern. (In den »Mittheil.« des Vereins wird jedoch 1852 p. 64, bemerkt, dass bis jetzt »weder Zeichnung noch sonstige Beschreibung« der Hofheimer Ausgrabung publicirt sei; der Vorstand wolle sich die Ermittlung der Aufnahmen und Notizen angelegen sein lassen.) Die Strasse ward bei Hofheim und Criftel im Jahre 1847 untersucht. (Ann. 4, 1 p. 209). Die Maasse des Castells werden (Ann. 5, 2 p. 80) angegeben: 460' lang, 380' breit; nach Schmidt (Ann. 6, 1 p. 150): »500' im Geviert mit 2 Gräben; keine Mauer«. Nach Cohausen (Lotz, Baudenk. p. 456 Note): »ein Rechteck von 134 zu 154,30 m mit revetirtem Wall und zwei Spitzgräben«.

An dem Wege, der von Hofheim zur Höhe führt, wurde erst im Jahre 1881, wie mir dort mitgetheilt wurde, eine grosse Amphora gefunden, aber zerschlagen. Die Fundstelle ist unterhalb des sogenannten Castells.

Auch in Criftel, genau an der Stelle der alten Kirche, sind nach der mir gemachten Angabe des gut unterrichteten 76jährigen Försters Wehrfritz (der noch Habel's Ausgrabungen 1841 mit angesehen hat) römische Alterthümer gefunden worden. Bei Criftel geht die Römerstrasse durch.

FISCHBACH.

Eine Viertelstunde nördlich von Fischbach und ebensoweit südöstlich vom Hofe Röders, in dem Fischbacher Wald, genannt Halbehl, liegt eine Gruppe Hügelgräber. In den Nass. »Mittheil.« 1867 p. 8 wird über eine Aufgrabung berichtet. Es sind 14 Hügel, wegen des jungen Waldbestandes mühsam aufzufinden. Minister v. Gagern (der in der Nähe sein Landgut hatte) öffnete in früherer Zeit einen derselben; er soll eine reiche Ausbeute von »Waffen, Gefässen, Schmucksachen« gefunden haben. Der Secretär des Wiesbadener Vereins, Schalck, untersuchte 1865 fünf Hügel. Sie hatten 50 Schritt Durchmesser und waren 2—5' hoch. In dreien fand sich nichts. Im vierten traf man einen 6" langen Bronzedolch, 1" am Griff oben breit, in zwei Stücke zerbrochen. Auf der Hügelsohle war ein mächtiger Bau von 1—1½' im Quadrat haltenden Steinen aufgeführt, 15' lang, 13' breit, 3' hoch. Innen fand sich nichts vor. Kleine Reste von Kohlen und Asche fand man in allen Hügeln. Sehr stark waren diese im 5. Hügel; dieser ergab auch einige kleine Bronzeblättchen sowie Bronze-Armringe, mit horizontalen Einschnitten verziert.

KLEIN-SCHWALBACH.

»Etwa eine Viertelstunde nordwestlich von Schwalbach, auf einem sich flach erhebenden Felde, das von zwei Bächen begrenzt wird«, wurde im November 1839 ein römischer Vier-Götter-Altar gefunden (mit den Reliefbildern von Mercur, Juno, Minerva, Heracles), der kein Capitell und keinen Sockel hatte. Er lag 1' tief im Boden auf einer etwa 16' im Quadrat messenden Fläche (welche 7' tief schwarze fette Erde zeigte), an einer Stelle, die den Namen »Hüttenbaum« führt; es soll nach Volksglaube dort ein »Kloster« gestanden haben. So berichtet Habel, Nass. Ann. 3, 2 p. 222. Er fügt hinzu, das Feld sei »in beträchtlichem Umfange mit römischen Gefässtrümmern und Randziegeln bedeckt; eine Fläche von etwa 480' Länge und Breite zeige Spuren unterirdischen Mauerwerks. Unter letzterem seien Mauern von 10, 40 und 80' Länge entdeckt worden, in Zwischenräumen von 16, 30, 120', unter der

Oberfläche 1'.« Die Fundstelle des Altars war nicht der höchste Punkt des Feldes, sondern eine geneigte, östlich gegen den Bach abfallende Ebene.

Südlich von dem Feld, näher bei Schwalbach in der Richtung von Sulzbach fand man bei Vertiefung eines Vicinalwegs »einige Spuren von Mauern«. Ferner wird, Period. Blätt. 1854 No. 1 p. 12, berichtet, dass sich »im alten Ring« bei Schwalbach »einige Pfeilspitzen und Schlüssel« gefunden hätten [römisch oder mittelalterlich?].

UNTERLIEDERBACH.

Habel, Nass. Ann. 2 3 p. 281, nennt bereits im Jahre 1834 Unterliederbach als einen »noch gar nicht beachteten« römischen Fundort. Dem Jahresbericht des Wiesbad. Vereins von 1839 zufolge kamen von einer Fundstelle bei Unterliederbach eine eiserne Hacke und ein Beil in dessen Sammlung, welche beide 10' tief in einem »Kieslager« gefunden waren und zwar auf dem linken Ufer des Liederbachs. (Ann. 3, 2 p. 179) — In den »Mittheil.« des Wiesbadener Vereins, 1852 p. 146, wird ein »in geringer Entfernung oberhalb Unterliederbach«, 8' tief beim Kiesgraben an der Elisabethenstrasse um 1842 gefundener kleiner römischer Ambos erwähnt, in dessen Nähe »allerlei Töpfe und sonstige Alterthümer« gelegen hätten.

Oestlich von Unterliederbach neben der Sodener Eisenbahn heisst eine Stelle an der Elisabethenstrasse die »Helle Burg«. Sie ist wohl mittelalterlich. Eine römische Ansiedlung müsste westlich auf der Höhe liegen. Ob eine der oben bezeichneten Fundstätten identisch mit der unter Sulzbach beschriebenen ist, was sehr wohl möglich wäre (da diese nicht genauer defnirt wird als »am Bach unterhalb Sulzbach«), kann ich nicht entscheiden.

OBERLIEDERBACH.

Bei Oberliederbach wurde eine Bronzenadel und ein Bronzemesser um's Jahr 1854 gefunden und nach Wiesbaden geschenkt. Wahrscheinlich war dies ein Grabhügelfund (Period. Blätt. 1854 N. 2 p. 87.)

HOECHST AM MAIN.

»Bei Höchst, links neben der Sodener Landstrasse« wurden im Jahre 1861 »Gräber« aufgefunden, worin nach dem Bericht der »Mittheil.« des Wiesbadener Vereins 1861 p. 16, folgende Gegenstände erhoben wurden: eine Bronze-Spirale mit 6 Windungen; eine zweite, worin die beiden Unterarmknochen noch theilweise erhalten waren; eine Bronzenadel (4½" lang mit radförmigem achtspeichigem Kopf).

SINDLINGEN.

In der Nähe von Sindlingen wurde auf dem Gute des Herrn von Schweitzer-Alesina ein colossales edelgeformtes Thongefäss gefunden, das derselbe in der letzten Hälfte des Jahres 1819 der Frankfurter Stadtbibliothek schenkte, wo es lange Jahre in dem unteren Vestibule des Treppenhauses aufgestellt war. (Jetzt befindet es sich im Museum.) Es liegt über diese Schenkung in den Bibliotheks-Akten ein kurzer Bericht des Professors Matthiae vom 28. December 1819 vor, den ich hier mittheile: »Herr Oberstwachmeister und Tapezirer Rumpf hat von Herrn Schweitzer-Alesina für die Bibliothek erhalten und auf dieselbe ver-

abfolgt: eine grosse sehr wohlerhaltene irdene Vase von meines Erachtens römischer Arbeit. Sie ist in der Nähe von Singlingen [Sindlingen], wo Herr Schweitzer ein Gut besitzt, vor vielen Jahren in der Erde gefunden und auf gedachtem Gute aufbewahrt worden. Ihre Höhe beträgt nach Pariser Maass $2' 6'' 4\frac{1}{10}'''$, ihr weitester Umfang $6' 2'' 7\frac{1}{2}'''$, ihr Umfang am oberen Rand $3' 1'' 9\frac{1}{2}'''$. Soweit Matthiae. Das Gefäss ist fest gebrannt und hat je einen halbkreisförmigen henkelartigen Wulst am oberen Theil jeder Seite; seine Bauchung nimmt nicht nach der Mitte, sondern nach oben zu. Es ist mit breiten weissen Strichen in der verticalen Dimension bemalt, die Streifen verlaufen auch theilweise in Schlangenlinien. Die Thonmasse ist hellröthlich und sehr fein. Von römischem Ursprung kann keine Rede sein; wohl aber mag es importirte etruskische Waare sein.

BRECKENHEIM.

Bei Breckenheim fand man im Juli 1830 längs des Fahrwegs nach Wallau, welcher wegen Ausfahrens erweitert wurde, näher bei Breckenheim an der Ostseite des Weges, zwei Skelette. Eines derselben schien einem ausgewachsenen Manne, das andere einem Jüngling [den Schmuckstücken nach vielleicht ein Frauenskelett] anzugehören. Sie lagen beide »mit den Köpfen nach Ost, mit den Füßen nach West« [Kopf östlich oder Kopf nach Ost sehend?]. Beide lagen auf dem Rücken, 3' von einander, 3' tief, ganz in geordneter Weise. Das jüngere der Skelette lag zur Linken des älteren. Der Kopf des letzteren war am Stirnbein, der des jungen am rechten Schläfenbein »tödtlich eingeschlagen«. Das kleinere Skelett hatte die Armknochen längs den Seiten ausgestreckt, das grössere dieselben auf der Brust gekreuzt. Das jüngere hatte an jeder Handwurzel ein kleines »Metallgewinde« [Bronzespirale? oder Bronzering?], das ältere ein einziges den ganzen rechten Vorderarm deckendes (von der Handwurzel bis zum Ellenbogen reichendes und zunehmend breiter werdendes) schönes Metallgewinde [Bronzespirale], worin die beiden Unterarmknochen lagen. Eine grosse Bronzenadel, einem »Pistolen-Ladstock« gleichend, lag beim jüngeren Skelett zwischen dem rechten Arm und dem Körper, doch so dass die Spitze noch unter dem Arm, der Knopf der Nadel dem Schädel gleich hoch lag, dicht am rechten Ohr anliegend. Eine zweite kleinere Bronzenadel lag beim anderen Skelett, auf dessen Brust mit dem Knopfe nach der rechten Schulter und mit der Spitze nach der linken Hüfte. Sodann fand sich eine Brillen-Fibula von Bronze [»Schiene mit zwei Schneckengewinden«] am rechten Knie des grösseren Skeletts, so dass »das in die Höhe stehende Gewinde an der äusseren Seite in die Höhe und das an der inneren Seite herunterwärts stand«. Am rechten Knie des jüngeren Skeletts lagen mehrere theils zerbrochene, »theils verlorene« hohle Buckel [Bronze?]; um den Hals, resp. auf der Brust eine Anzahl Bernsteinperlen, deren grösste auf der rechten Schulter lag, nach der linken immer kleinere. Sie sind von unregelmässiger Form, nicht an allen Punkten gleichmässig geschliffen. Auf der Brust des älteren Skeletts lag, nebst einem unkenntlich gewordenen Stückchen Metall (Bronze?), eine grosse schön polirte Bernsteinperle, die leider zerhackt ward. (Pfarrer Luja, welcher diesen Bericht in den Nass. Ann. II 2, p. 76 vom Jahre 1834 gab, fügt hinzu: »Ausser Schädeln ist ferner nichts mehr aufgefunden worden«. Da er die Schädel der gefundenen beiden Skelette bereits erwähnt und bezüglich ihrer angeblichen Verletzung beschrieben hatte, so müssen sich noch weitere Schädel gefunden haben. Die Gräber sind zerstörte Hügelgräber und die Erklärung Luja's, sie gehörten »unfehlbar den fränkischen Zeiten an«, ist angesichts des reichen Bronzeschmucks eine trügerische.)

NORDENSTADT.

Nächst der Erbenheimer Landstrasse wurden (nach Nass. Ann. 3, 2 p. 222) Ziegelplatten eines römischen Gebäudes gefunden.

DIEDENBERGEN.

Habel hat (Nass. Ann. 2, 3 p. 281) auf »die Umgebung von Diedenbergen« aufmerksam gemacht. Funde sind von dort nirgends erwähnt ausser der eines »grossen Steinsarges«, der nach Ann. 1, 3 p. 307 »in den Feldern bei Diedenbergen« gefunden sein soll. Südwestlich von der Elisabethenstrasse lag die heilige Grabkapelle, wo jener Sarg (wie mir Herr Oberst v. Cohausen mittheilt, ein »altchristlicher, ähnlich denen von Wilhelmshafen«) gefunden ward. Falls eine römische Fundstätte anzunehmen ist, müsste sie, wie ich oben auseinandergesetzt habe, weiter westlich in der Gegend von Delkenheim liegen.

WEILBACH.

An der Schwefelquelle von Weilbach wurden um das Jahr 1832 »Spuren von römischen Gebäuden« gefunden. (Nass. Ann. 2, 2 p. 215, 223.) Gerning glaubte zwischen Weilbach und Eddersheim eine römische Ansiedlung (angeblich ein Castell mit Wallgräben) entdeckt zu haben. Nähere Angaben sind über alle diese Funde nicht vorhanden.

EDDERSHEIM.

Bei den Grundarbeiten für die Taunus-Eisenbahn wurde 1839 »in der Nähe von Eddersheim« Folgendes gefunden: der Untertheil einer grossen Grab-Urne mit 2 kleinen Näpfen, eine Bronzenadel mit plattem Kopf, ein kleines gehöhrt Bronzemesser. [Hügelgräberzeit.] Nass. Ann. 3, 2 p. 179.

FLOERSHEIM.

Die »Periodischen Blätter« 1858 p. 134 berichten: Am 26. April 1858 wurde durch Bürgermeister Schleidt von Flörsheim ein Grabfund nach Wiesbaden gemeldet, welcher an demselben Tage durch Dr. Rossel an Ort und Stelle festgestellt wurde. Zehn Minuten oberhalb Flörsheims, etwa 800 Schritte vom rechten Mainufer entfernt, trafen Strassenarbeiter beim Kiesgraben auf einen Haufen rauher Steine, unter welchen ein (anscheinend weibliches) Skelett lag, das mit einem Spiral-Halsring, zwei Beinringen, je 5 Armringen an jedem Arm geschmückt war. Der grösste Theil des Schädels mit guterhaltenem Unterkiefer (an welchem wenig vernutzte Zähne) und der übrigen Gebeine waren erhalten. Das Skelett lag mit dem Kopf gegen den Main, der Kopf also südlich. Im Felde war das Grab nicht begrenzt; die Knochen lagen in einer flachen Mulde im Kies, handhoch mit Erde und Sand bedeckt. Unmittelbar darüber war eine Steinbedeckung von Wacken und Conglomeraten, 7—14" dick, ebensolang wie das Skelett, etwas breiter. 30 Cubik-Fuss Steine fanden sich; der Pflug hatte seit Jahren viele solcher herausbefördert.

Dass bei Flörsheim eine Römerstätte bestand, kann der von Huttich beschriebene Inschriftstein allein nicht beweisen (Bramb. 1506); er soll nach jenem »in Flörsheim pago« gefunden sein, ist aber verschollen. Er könnte wohl auch nach Flörsheim verschleppt gewesen sein.

HOCHEIM.

Am Fahrweg von der Eisenbahn-Station nach Hochheim wurden um 1861 (nach den Nass. »Mittheil.« 1861 p. 12) zwei »anscheinend fränkische« Gräber entdeckt. Thonschalen mit Knochenresten, eine Thonkugel von 2" Durchmesser, ein Schwert mit Eisenscheide (3' lang, die Klinge mehrfach gekrümmt), eine 6¹/₂" hohe Urne mit Knochen gefüllt, ein Stück Eisenblech (vielleicht von einem Schildbuckel) fanden sich darin. Alle Fundstücke kamen nach Wiesbaden. [Der Beschreibung zufolge sind die Gräber nicht fränkisch, sondern aus der unmittelbar vorhergehenden Periode.] — Dass fränkische Gräber indessen hier existiren, zeigt eine Angabe v. Cohausen's, Nass. Annalen 12 p. 347, wonach zwei Glasperlen »aus den Frankengräbern bei Hochheim«, im Jahre 1872 gefunden, nach Wiesbaden kamen. Nach den Nass. »Mitth.« 1861 p. 12 fand sich hier auch ein Römergrab mit Thongefässen.

RUESSELSHEIM.

Nach Steiner, Geschichte und Topographie des Maingebietes p. 136, sollte hier ein römischer Strassengötter-Altar gefunden sein; Steiner gibt als Quelle Lehne, Mainzer Zeitung 1819, Nr. 84 an. Es ist keine Inschrift von Rüsselsheim bekannt geworden. Oestlich von Rüsselsheim sollen »schanzenartige Erdaufwürfe« sichtbar sein, in denen »Gefässe römischen Ursprungs« gefunden wurden. (Walther, Alterth. etc. p. 69.)

ROEMISCHE TRUPPENKOERPER DES TAUNUSGEBIETS.

(NACH STEMPELN UND STEINSCHRIFTEN.)

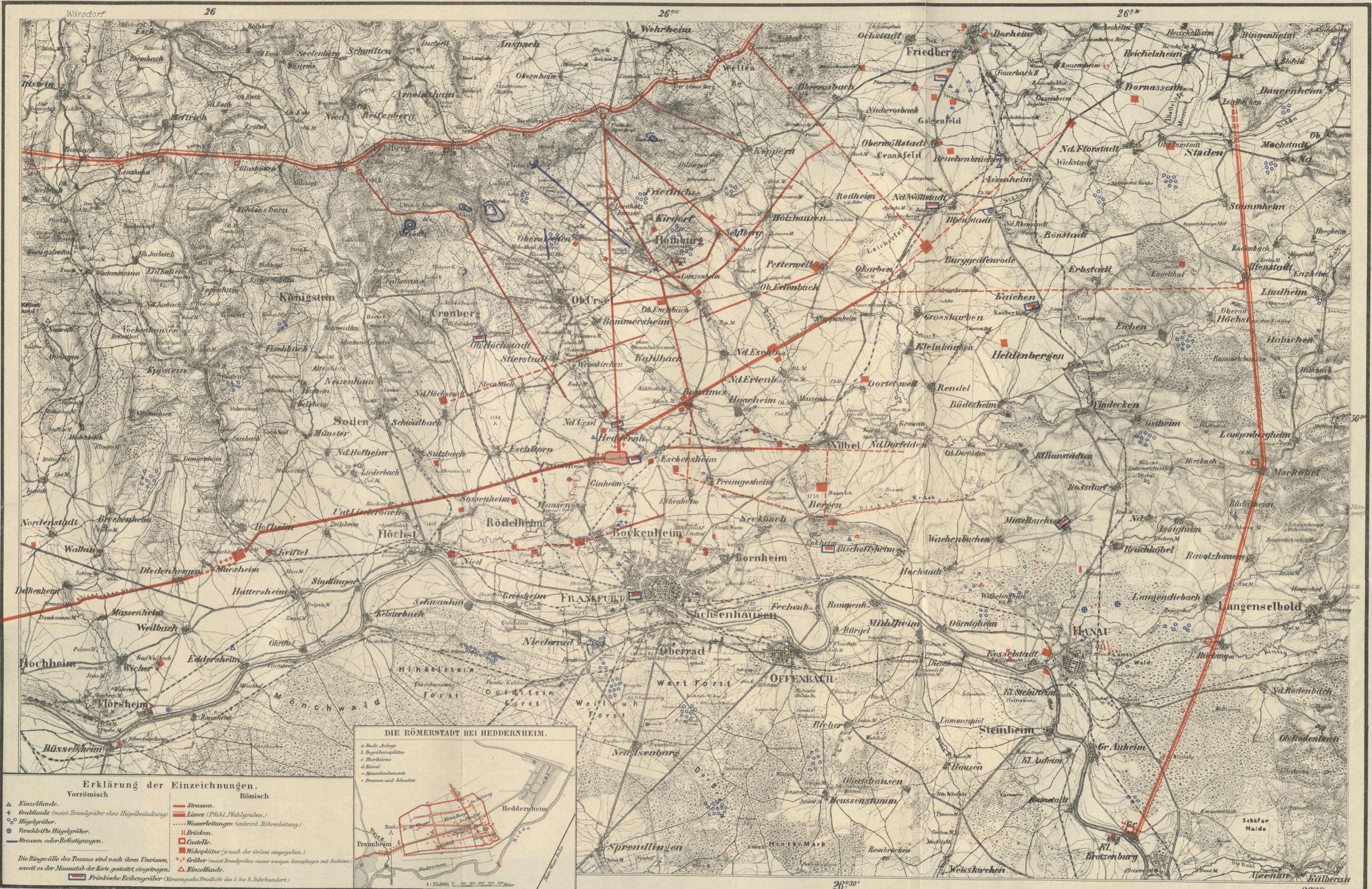
- | | |
|--|---|
| Alteburg (Taunus-Limes). Leg. 22; Coh. 4 Vind. | Gustavsburg. Leg. 22. |
| Arnsburg. Leg. 22; Coh. 1 Aquit. | Hanau. Mainspitze. Leg. 22. |
| Capersburg. Leg. 8; 22. | Salisberg. Leg. 22. Coh. 3 [?]. |
| Castel. Leg. 11; 14; 22. Ala Picentina. | »Burg« am Kinzigheimer Hof. Leg. 22. |
| Feldbergcastell. Leg. 22; Coh. 4 Vind.; Num. Catthar. | Hausen (Wasserleitung). Leg. 21. |
| Gr.-Krotzenburg. Leg. 22; Coh. 4 Vind. | Heddernheim. Leg. 1; 8; 14; 22. Coh. 2 Aug.; (Coh. 3 praet. pia Vind.); Coh. 4 Vind. ¹); (Coh. Brit. Curv.); Coh. 32 Vol.; Num. Catthar.; Ala 1 Flavia. |
| Rückingen. Leg. 22; Coh. 3 Dalm. (Coh. 3 Aquit); Coh. 4 Vind. | Hofheim. Leg. 14; 21; 22. |
| Salburg. Leg. 8; 22; Coh. 1 civ. Rom.; Coh. 1 Fl. Dam.; Coh. 2 Raet.; Coh. 4 Vind. | Homburg. Leg. 22. |
| Seligenstadt. Leg. 22; Coh. 1 civ. Rom.; Coh. 3 civ. Rom. | Nied. Leg. 8; 14; 21; 22. |
| Wiesbaden. Leg. 1; 4; 8; 14; 21 (?); 22. Coh. 2 Raet.; Coh. 3 Dalm.; Coh. 4 Vind.; (Coh. 4 Thracum). | »Heidenschloss« bei Nied. Leg. 14; 22. |
| | Oberrosbach. Leg. 22. |
| | Seulberg (Huhnburg). Leg. 8. |
| | Strassheim. Coh. 1 Fl. Dam. |

*) Die Cohors IV Vindellicorum wurde seither nicht in Heddernheim beobachtet. Ich kann sie durch die Votiv-Inschrift des Solimarus (Bramb. 1439) belegen. Nach den Akten der Stadtbibliothek hat Prof. Matthiae diese Inschrift, wie er dort angibt, im Dec. 1819 selbst in Heddernheim gekauft. Becker, welcher Bonn. Jahrb. 20, 102 und Frankf. Arch. 6, 14 über den Stein spricht, kannte dessen Provenienz nicht.

ALPHABETISCHES VERZEICHNISS DER FUNDORTE.

	Seite.		Seite.
Altenstadt	47	Heusenstamm	89
Assenheim	51	Hochheim	101
Bergen	60	Hochstadt	62
Bockenheim	73	Höchst am Main	98
Bonames	55	Höchst a. d. Nidder	48
Breckenheim	99	Hofheim	95
Bruckköbel	42	Homburg	53
Dauernheim	51	Kaichen	49
Diedenbergen	100	Kesselstadt	43
Dortelweil	56	Kirdorf	50
Eddersheim	100	Langendiebach	37
Eichen	49	Mittelbuchen	36
Engelthal	47	Mittelbuchen-Kilianstädten	41
Enkheim	62	Mockstadt	51
Eschborn	91	Nied.	91
Eschersheim	63	Nieder Wald	91
Fauerbach	50	Niedererlenbach	56
Frankfurt		Niederflorstadt	50
1. Main-Neckarbahn-Brücke	77	Niederhöchst	94
2. Unterhalb der Eisenbahnbrücke	77	Niederrad	89
3. Main-Neckar-Bahnhof	78	Niederursel	63, 65
4. Pfingstweide	78	Niederwöllstadt	50
5. Röderwald	78	Nordenstadt	100
6. Neuer Friedhof	79	Obereschbach	55
7. Bornheimer Friedhof	80	Oberflorstadt	50
8. Bornheim	80	Oberhöchst	94
9. Grabhügel im Stadtwald	82	Oderliederbach	98
10. Mühlberg	87	Oberstedten	55
11. Vor Sachsenhausen	88	Oberursel	55
12. An der Ziegelhütte	88	Okarben	58
13. Goldsteinforst	88	Preungesheim	63
14. Rennbahn	89	Rodheim	51
15. Im Stadtwald	89	»Römerhof« bei Rödelheim	91
Fischbach	97	Rückingen (Alteburg)	34
Flörsheim	100	Rüsselsheim	101
Friedberg	52	Schwalbach	97
Ginnheim	73	Sindlingen	98
Grosskrotzenburg	33	Soden-Königstein (Landstrasse)	95
Hanau		Sossenheim	91
1. Lehrhofer Haide	38	Staden	51
2. Neuhof	39	Stammheim	49
3. Oestlich (Römergräber)	40	Stierstadt	94
4. Nördlich (Fallbach)	41	Sulzbach	95
5. Nördlich (Wasserleitung)	46	Unterderbach	98
6. Mainspitze	42	Vilbel	58
7. Salisberg	43	Wachenbuchen	37
8. »Burg« am Kinzigsteiner Hof	46	Weilbach	100
Hausen	90	Wickstadt	48
Heddernheim	66		

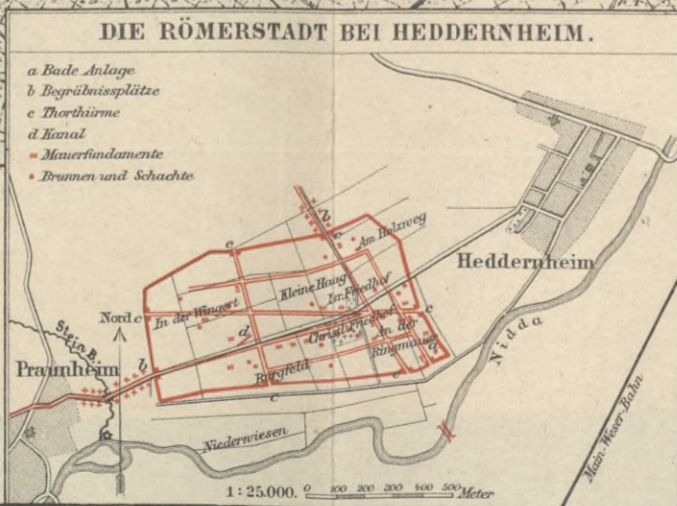
ARCHAEOLOGISCHE FUND-KARTE DER GEGEND VON FRANKFURT A. M.



Erklärung der Einzeichnungen.

Vorrömisch		Römisch	
▲ Einzelhüde.	— Strassen.	— Limes (Pfahl, Pfahlgraben.)	
⊕ Grabhüde (meist Brandgräber ohne Hügelbedeckung)	— Wasserleitungen (unterird. Röhrenleitung)	— Castelle.	
⊙ Hügelgräber.	— Brücken.	— Wohnplätze (je nach der Grösse angegeben.)	
⊖ Verschiefte Hügelgräber.	— Strassen oder Befestigungen.	⊕ Gräber (meist Brandgräber, ausser wenigen Sarcophagen mit Skeletten)	
— Fränkische Reihengräber (Merovingische Produkte des 5. bis 8. Jahrhunderts.)		▲ Einzelhüde.	

Die Ringwälle des Tacitus sind nach ihren Entzissen, soweit es der Maassstab der Karte gestattet, eingetragen.



Entworfen von Dr. A. Hammeran (1882)

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Kilometer zu 1000 Meter zu 1327,4 Rhd. Rhd.

Maassstab 1:100000.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Hess. Darmst. Meile - 1991,37 Rhd. Rhd.
Preuss. Meile - 2000 Rhd. Rhd.
Geogr. Meile - 1970,98 Rhd. Rhd.

Lith. u. Druck der geograph. Anstalt von L. Ravenstein in Frankfurt a. Main.

ZUR GESCHICHTE DES GEOMETRISCHEN ZEICHNENS

VON

DR. PHIL. FRIEDRICH KINKELIN.

Die zur Herstellung von Zeichnungen natürlicher und künstlicher Objekte dienende Methode, sofern sie auf völlige, aller Subjektivität entkleidete Wahrheit Anspruch machen darf, scheint in den letzten Jahren die Sicherheit und Bequemlichkeit erreicht zu haben, deren sie überhaupt fähig ist. Wenn besonders einem Frankfurter Gelehrten das Verdienst zukommt, diese Methode entwickelt und verbreitet zu haben, so mag es nicht unpassend erscheinen, eine kurze Historie derselben an diesem Orte zu entwickeln, um so mehr da dieselbe besonders gelegentlich anthropologischer und anatomischer Studien ausgedacht und auch von anderer Seite hauptsächlich zu anthropologischen Darstellungen verwendet wurde.

Beim Entwurfe einer Zeichnung von Natur- oder Kunstgegenständen können drei Wege eingeschlagen werden. Wenn das perspektivische Bild durch Betrachtung des Objektes aus einem nicht zu fernen Punkte, das stereoskopische aus den in beiden Augen entstandenen, zwei ungleichen Bildern durch intellektuelle Zusammenfassung entsteht, so stellt dagegen das geometrische Bild eine durch parallele Ordinaten auf einer Ebene gebildete Projektion in einer der drei aufeinander senkrechten Richtungen des Raumes dar, giebt daher ein dem Gegenstand vollständig entsprechendes Bild, soweit ein Körper überhaupt auf einer Fläche eine wahrheitsgetreue Darstellung finden kann.

In seinem Polyklet — »Polyklet oder von den Maassen des Menschen nach dem Geschlechte und Alter, mit Angabe der wirklichen Naturgrösse nach dem rheinländischen Zollfaden und Abhandlungen von dem Unterschiede der Gesichtszüge und Kopfbildung der Völker des Erdbodens« Berlin 1834 — sagt J. G. Schadow: »Wenn der Geometer ein Dreieck, der Künstler einen Amor zeichnet, wollen Beide, dass dem Beschauer vernehmlich werde, was sie im Sinne hatten; Beide verbinden Linien zu einem Ganzen, der eine nach bestimmten Gesetzen« — denen auch die Projektionen der deskriptiven Geometrie folgen —, »der Andere mehrentheils nach dem Gefühle. Der bescheidene Künstler gesteht sich still, dass seine Darstellung dem, was er im Sinne hatte, nicht entspreche, der Geometer ist sicher verstanden zu werden; er ist der Zuverlässige. Der Bildhauer, indem seine Darstellungsart nicht abstrakt ist, kann sich der Mittel des Geometers von allen Seiten und unbeschränkt bedienen; auch ist die Zuverlässigkeit in diesem Kunstfache der Grund, dass die Abweichungen und Aus-

artungen nie so weit gingen, als in der Malerei«. — So kann es nicht zweifelhaft sein, welche Darstellung die naturwahrste ist. Die Herstellung von den Objekten möglichst ähnlichen Abbildungen ist denn auch seit langer Zeit angestrebt worden.

Seit den ältesten Zeiten haben die Künstler stets geometrische Normen des menschlichen Körpers geltend gemacht und gebraucht. Polyklet gab einen bestimmten Kanon der menschlichen Figur. Michel Angelo¹⁾ arbeitete stets nach an den Objekten abgenommenen Maassen; ihnen danken seine Skulpturen ihre Naturwahrheit. Albrecht Dürer giebt in seinen Büchern über Proportionen²⁾ in den ersten Abbildungen geometrische; die anderen scheinen jedoch, wie Schadow bemerkt, entstanden zu sein, indem aus Quadraten Rectangel gezogen wurden, die eine übermässige Schlankheit hervorbrachten. In jener Zeit entstanden auch erstlich die aus dem Zusammenwirken Leonardo da Vinci's und de la Torre's hervorgegangenen, begreiflicher Weise vorzüglich den Knochen und Muskeln gewidmeten anatomischen Abbildungen 1512, ferner das 1543 erschienene Hauptwerk Vesal's, in dem er an der Hand eines Schülers Titian's — Joh. Stephan von Calcar — die anatomische Mittelform zu künstlerisch schöner Darstellung erhob. —

Wenn Raphaël möglichst weit vom Objekt sich entfernte, hatte er keinen anderen Zweck als möglichst gleiche Richtungslinien zum Entwurfe des Bildes zu erhalten und so nach Möglichkeit Verkürzungen zu vermeiden. Dasselbe hat der Porträtmaler im Auge, wenn er nicht von einer Stelle aus die Person malt, sondern mit wandelndem Augenpunkt, so dass er bei niederen Partien derselben z. B. der Hand sich bückt, beim Zeichnen der Beine sogar kniet; er sucht sich mit seinem stereoskopischen Bilde dem geometrischen zu nähern.

Da die Werke von Leonardo da Vinci, auch noch die von Vesal etc. die Maasse der einzelnen Theile des menschlichen Körpers nicht hinreichend sicher gaben, so suchte der Leidener Anatom Siegfried Albin für sein grosses Prachtwerk — *Bernhardi Siegfried Albini tabulae sceleti et musculorum corporis humani Lugd. Bat. 1747* — die Abbildungen geometrisch zu zeichnen. Auf den Rath von s'Gravesande, Prof. der Physik in Leiden, stellte sich Albin³⁾ zwei ähnliche Rahmen mit derselben Zahl eingezogener Fadenquadrate her, der eine, welcher direkt vor dem Skelett aufgestellt war und die Grösse desselben hatte, war 10 mal so gross als der andere, welcher etwa 4 Fuss vor jenem stand. Die mit zwei hintereinander gelegenen entsprechenden Fadenkreuzen coïncidirenden Punkte des abzubildenden Gegenstandes

¹⁾ Unter Anderm giebt Michel Angelo auf einem Blatt in Grossfolio, mit der Unterschrift *del disegno originale di Michel Angelo Bonarota* etc. einen solchen. Eine männliche Figur, Fig. 1, in der die Muskulatur sehr kräftig hervortritt, ist in seinen verschiedenen Hauptpunkten — Scheitel, Schulter, Ellenbogen, Handgelenk, Hüftgelenk, Kniegelenk etc. etc. auf vertikalen Maassstab bezogen; nebenan steht noch eine kleinere Zeichnung Fig. 2 für die Proportionen des menschlichen Körpers nebst Zeichnung des knöchernen Schädels, der ersten Rippe etc.; die entsprechenden Proportionen des ausgestreckten Armes zu denen der Mittellinie des Körpers sind durch 3 Quadranten angedeutet. Choulant, Geschichte der anatomischen Abbildungen, Leipzig 1852.

²⁾ Hierin sind begriffen vier Bücher von menschlicher Proportion durch Albrecht Dürer von Nürnberg erfunden und beschrieben zu Nutz allen denen, so zu dieser Kunst lieb tragen 1528.

³⁾ Praefatio pag. III: „*Dioptram, qualem dixi, quamque majore remocabo, collocavi recte ante sceletum, sic ut chordarum contextus maxime eminentem sceleti partem contingeret. Ante hanc, quatuor pedum dirimente chordarum contextus intervallo, collocavi, alteram, nisi quod spatiola ejus minora essent, similem; minorem ob id appellabo; effeceram autem decima parte minora; quem ad modum illud pedum quatuor intervallum decima quoque pars illius erat, unde conspiciendum volebam.*“

wurden nun auf einem ähnlichen Liniennetze notirt. Für die Auffassung nahm der Künstler eine Entfernung von 40' vom Objekt an.

Aber auch diese Abbildungen waren, wie diese Beschreibung es ergibt, und wie es schon der Zeitgenosse Albin's, Peter Camper, Professor der Anatomie und Chirurgie am Athenaeum in Amsterdam, wo derselbe Vorlesungen über bildende Kunst überhaupt und über Anatomie für Künstler insbesondere hielt, nachwies, nicht geometrisch, sondern vorherrschend perspektivisch; sie konnten daher auch keine richtigen Maasse geben. Die Methode wurde von Camper in seinem Brief »*ad anatomicorum principem, magnum Albinum Groningae 1767*« heftig angegriffen; hiernach sollen anatomische Gegenstände nicht aus einem Augenpunkte gesehen abgebildet werden, sondern so dass jeder einzelne Theil des Objektes von der rechtwinklig auffallenden Gesichtssachse getroffen werde. Vesal, Albin und Haller haben die perspektivische Darstellungsweise gewählt. Die dem Brief beigegebene Tafel, auf welcher die Unterseite des Gehirns Fig. 4 in geometrischem Fig. 3 und Fig. 5 in perspektivischem Grundriss abgebildet ist, demonstrirt am besten, freilich auch sehr drastisch den Unterschied des aus beiden Methoden erwachsenden Bildes. Wie Fig. 6 andeutet, bediente sich Camper auch, um Köpfe zu zeichnen, einiger hinter einander liegender Fäden, die er über die hervorstehenden Stellen des zu zeichnenden Gegenstandes laufen liess. S. Th. von Sömmerring sagt in seinem Tagebuch vom Juli 1778, wo auch jene Zeichenvorrichtung Camper's in einer Skizze notirt ist: »Wenn Camper nicht zeichnen könnte, so würde er nie auf diesen Gedanken gefallen sein, — der Malerei sei er überhaupt mehr als allen seinen übrigen Wissenschaften schuldig«.

Was nun die Darstellungsweise S. Th. v. Sömmerring betrifft, so zeigt sie auch, besonders in den Tafeln zu Sömmerring's Sinnesorganen, wie diejenigen Albin's das Bestreben, wissenschaftlich genaue und künstlerisch schöne Darstellungen zu liefern; der architektonischen Auffassung anatomischer Gegenstände wurde vor der perspektivischen, malerischen der Vorzug gegeben. Nach von den Präparaten durch Messen genommenen, durch Gips und Wachs vermehrten, grossen Thon-Modellen sind von seinem Künstler K ö c k die Abbildungen hergestellt¹⁾.

Zu einer durchschlagenden, einfachen Methode zum Zwecke der Herstellung exakt geometrischer Zeichnungen war man bis dahin noch nicht gekommen.

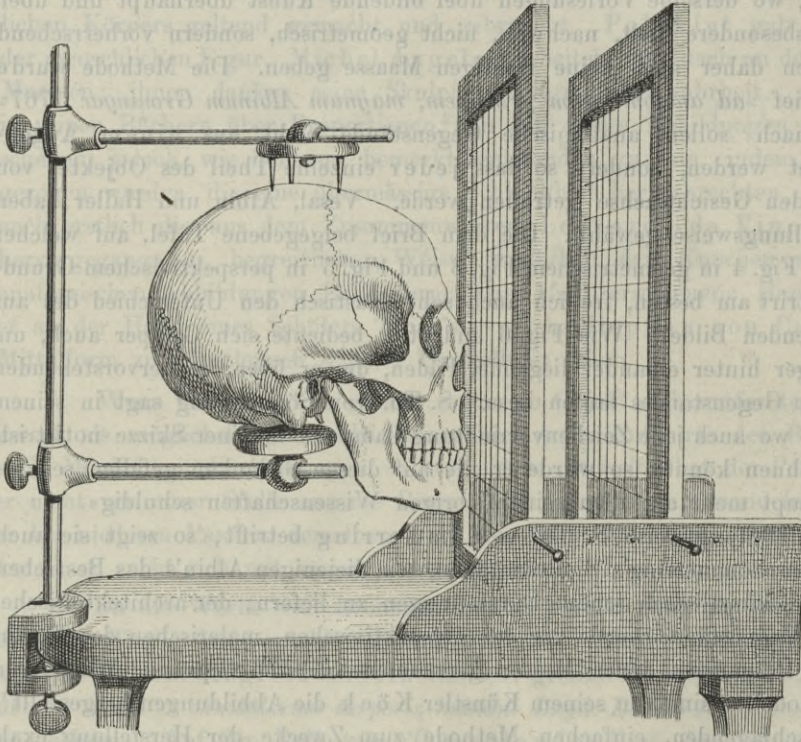
In der Vorrede zu der seiner Dissertationsschrift zunächst folgenden Arbeit: zur organischen Formenlehre, Frankfurt 1844, bezeichnet Dr. J. Ch. G. Lucae sein darin genau mitgetheiltes Verfahren, die derselben beigegebenen Abbildungen etc. herzustellen, als durch Peter Camper und Siegfried Albin hervorgerufen. Besonders war es die Unklarheit im Urtheil über die Symmetrie der Rassenschädel, welche ihn auf dieses Gebiet lenkte. Als Vorzug der von ihm eingeschlagenen Manier — II Geometrische Abbildungen interessanter Schädel, (anatomische Gegenstände geometrisch richtig zu zeichnen)²⁾ — bezeichnet Lucae den Umstand,

¹⁾ *Icones organi auditus humani, 1806 Praefatio pag. IV: „Profecto veram partium formam, praeter multorum exemplarium comparationem, haud alia saepe assequimur via, quam adornandis earum imaginibus praeter nativum modum auctis, dissecandis iisdem per varias diametros, dissectisque denuo componendis. Certe, ut ne res ex parte tantum intueamur, plastico isto labore cavetur. Neque etiam nova inveniendi opportunitas ab eo abest. Confecimus itaque ampla admodum et difficili opera proplasmata usui satis apta, sed caduca et fragilia; inde sumimus typos, quibus gypso aut cera repletis ectypa pro lubitu multiplicare liceret.“*

²⁾ Der Inhalt dieses II Theiles ist folgender: Seiten- und Vorderansicht vom Schädel des Dichters Wilh. Heinse, des Anatomen Heinr. Bünger, die Porträtszeichnungen dieser beiden Männer und Profilansichten verschiedener Rassenschädel.

dass diese Zeichnungen viel deutlicher die Störungen in den Symmetrieverhältnissen des Schädels (cranium) erkennen lassen, als man solche in der Natur zu erkennen vermöge; er glaubt, dass in diesen Abbildungen durch genaue und gründliche Darstellung allen Anforderungen der

Fig. 7.



Wissenschaft Genügege-
schehe. In manierlicher
Form hatte Hofrath
Dr. W. Sömmerring
die Lucae'sche Vor-
richtung hergestellt; es
wurde daher die Abbil-
dung dieses Apparates
der Lucae'schen Arbeit
beigegeben. — Wie aus
derselben Fig. 7 ersicht-
lich, besteht der Haupt-
fortschritt in der Anwen-
dung zweier gleicher
Fadennetzrahmen; die
Fäden sind in der Ent-
fernung von 1" par. ge-
zogen. Von dem hinter
dem hinteren Rahmen
stehenden Gegenstand
kann das wandernde
Auge innerhalb eines
Quadrätchens auf der
Zeichnung 5 Punkte
mit grösster Sicherheit

notiren. Die einzige, nicht unwesentliche Abweichung von der Lucae'schen Vorrichtung ist die, dass W. Sömmerring nicht aus schwarzen Fäden, sondern aus farbigen und aus verschiedenen dicken Fäden die einander total gleichen Fadennetze herstellte. Dies wurde später auch von Lucae adoptirt. W. Sömmerring stellte sich zum Aufzeichnen ein für allemal ein mit entsprechenden farbigen Linien gezogenes Quadratnetz her, welches er dann, wie wir Linienblätter anwenden, gebrauchte. Als Lucae und Sömmerring in der Angustsitzung der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft 1843 den Apparat vorwiesen, hatten sie zufällig, zur Vorlage, ohne dass Einer vom Anderen wusste, denselben Schädel — nämlich den einer egyptischen Mumie im Museum — zur geometrischen Abbildung gewählt. Durch das vollständige Sichdecken der beiden Zeichnungen bewährte sich eklatant die Richtigkeit und Zuverlässigkeit der Methode. Die Verkleinerung wird dadurch bewerkstelligt, dass die Einzzeichnung in ein ähnliches, aber kleineres Fadennetz sonst ganz entsprechend geschieht. Ausserdem wird noch die Ausführung der geometrischen Zeichnung ganzer Skelette und die Behandlung, wenn weiche Gegenstände, wie Herz, Gehirn etc. abgebildet werden sollen, erörtert; auf eine auf dem oberen horizontalen Rahmen liegende Glasplatte wurde der Gegenstand gezeichnet und dann davon abgepaust und eventuell verkleinert.

Zur Darstellung perspektivischer Bilder brauchte man natürlich nur einen Rahmen mit feststehendem Augenpunkt (Diopter), eine Art der Zeichnung, wie sie von Prof. R. Virchow bei Darstellung seiner Cretinschädel angewendet wurde. — Ueber Cretinismus, namentlich in Franken und über pathologische Schädelformen, Vortrag in der phys. med. Ges. zu Würzburg, Juni 1851, Verhandlungen Bd. 2.

Lucae findet, dass die Bilder selbst etwas Auffallendes und Breites haben, dass sie aber ein ziemlich genaues perspektivisches — (? stereoskopisches) — Abbild eines Körpers geben, der in der Entfernung von 6—8' bei starker Beleuchtung gesehen wird.

Mühsam ist die Herstellung der Bilder; nun aber sind sie völlig geometrisch.

Ziemlich zu gleicher Zeit schlug C. G. Carus, der geistvolle Naturphilosoph und Anatom einen anderen Weg ein, auch mit der Absicht vollständig zuverlässige, zum Messen geeignete Bilder herzustellen. — Atlas der Cranioscopie von Dr. Carl Gustav Carus I. Heft 1843. Das Verfahren von Carus bestand darin, sich Gipsabgüsse der Schädel zu verschaffen, diese dann bei Profildarstellungen längs der Pfeilnaht, bei en face-Bildern von einem Ohr zum andern querüber zur Hälfte zu durchschneiden, die Schnittlinie dieser Abformung auf die Zeichnung zu übertragen und so derselben nachfolgend die wahren Contouren zu erhalten. Carus erkennt hierin das einzig richtige Verfahren. Begreiflicher Weise blieb die Wiedergabe der Oberfläche innerhalb dieser geometrischen Contouren eine nicht sehr zuverlässige. Die Nähte trägt Carus nach »wirklicher Messung« in die Contourzeichnung ein. Zur Vergleichung müssen natürlich alle diese Darstellungen entweder vollkommen genau en profil oder genau en face dargestellt werden. »Die Wiedergabe dieser Formen durch den Pantographen oder durch die *Camera lucida* ist nur bei sehr verkleinertem Maassstabe thunlich. Um einen Kopf abzubilden muss derselbe so nahe gestellt werden als möglich, so dass sogleich ein ganz falsches perspektivisches Verhältniss der Zeichnung entsteht und eine sehr abweichende Form herauskommt.«

In dieses I. Heft des Atlas ist die Seitenansicht des in Gips nachgeformten Schädels von Fr. von Schiller, — des in Gips abgeformten Tottenkopfes von Fürst Talleyrand, — von der in Gips abgeformten Todtenmaske Napoleons, — des in Gips abgeformten Schädels eines Skandinaviens, ferner die Seitenansicht von dem wirklichen Schädel eines Grönländers, eines Cretin, eines Kaffernschädels, eines malaischen Bewohners der Insel Bali, endlich 2 Tafeln in welchen die Contouren von Schiller, Talleyrand, Grönländer und Cretin — dann von Napoleon, Skandinavier, Kaffer und Bali so vereinigt sind, dass die Oeffnung des Gehörganges für alle als gemeinschaftlicher Mittelpunkt betrachtet wird.

Sein Vorwort schliesst Carus mit der Hoffnung, dass dieses I. Heft sowohl dem wissenschaftlichen Forscher, als dem Freunde der Wissenschaft, welche sich von den Ergebnissen einer nicht hypothetischen Cranioscopie unterrichten wollen, wahrhaft willkommen und wahrhaft aufklärend erscheinen soll.

Als die ethnographischen Studien mehr in den Vordergrund treten, ist es das ernste Bemühen Lucae's die Betrachtung der Körperformen der einzelnen Völker von den linguistischen, auf die Eruirung der ursprünglichen Abstammung abzielenden Studien zu trennen. Die Normalverhältnisse der verschiedenen Völker in Bau und Körperform können aber nur mit Sicherheit erkannt werden, wenn ein grösserer Werth auf richtige Abbildungen gelegt wird und durch diese das nur Einzelnen zugängliche, zerstreute Material allen nutzbar gemacht wird, sodass allgemeine Resultate sich doch auf ein möglichst zahlreiches und wahrhaftiges Vergleichsmaterial stützen können.

In einer kleinen Schrift »hints to craniographers 1858« verlangte J. Aitken Meigs die Anfertigung von Katalogen der vorhandenen Sammlungen und fordert zur Vertheilung derselben an die verschiedenen Craniologen auf, geht auch durch Publikation seines viele Holzschnitte enthaltenden Kataloges der Sammlungen zu Philadelphia—Catalogue of human crania 1857 — voran. Andere folgen; dem 2. Sendschreiben fügt u. A. Lucae die Zeichnungen der Längsschnitte, der Seitenansichten, der Ansichten von oben und vorne einer Zahl dem Senckenbergischen Museum und der Senckenbergischen Anatomie zugehöriger Schädel nebst dem Katalog dieser Sammlung bei.

Speziell craniologische Studien in Betracht ziehend, wünscht er, dass die Untersuchungen weiter ausgedehnt und gründlicher als bisher betrieben werden.

Diesen Aufgaben geben zwei Sendschreiben an Sr. Excellenz den Staatsrath und Akademiker Carl Ernst von Baer Ausdruck und tragen zur Lösung derselben Bausteine und Winkelmaass herbei — Dr. J. Chr. G. Lucae zur Morphologie der Rassenschädel, Abhandlungen der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft 1861 und 1863. Zur ersten Zusammenkunft von Anthropologen in Göttingen September 1861¹⁾ gab zunächst das erste Sendschreiben Veranlassung. Aus dieser Zusammenkunft erwuchs dann 1864 die Herausgabe des Archivs für Anthropologie. (Gründung im Senckenbergianum.) Die deutsche anthropologische Gesellschaft wurde erst 1870 gegründet.

In diesen Sendschreiben verlangt Lucae ausschliesslich geometrische Abbildungen, da sie allein die treuesten und genauesten Bilder in einer Fläche wieder zu geben im Stande sind, daher einzig und allein ein vergleichbares Material, an dem auch feine Formverhältnisse leicht wahrzunehmen sind, bieten und die Bilder zu einem glaubwürdigen Gemeingut der Wissenschaft machen; in der geometrischen Abbildung habe man Beschreibung, Messung und Anschauung zugleich. Die perspektivischen Bilder²⁾ sind die der Kunst dienlichen, während der Wissenschaft einzig die geometrischen nützen können; denn erstere nehmen den Gegenstand wie er scheint, letztere wie er ist; nicht die Schönheit, sondern die Wahrheit sei anzustreben.³⁾

Zu diesem Zweck theilt er wesentliche Fortschritte in der Technik der Erstellung geometrischer oder orthographischer Bilder mit. Einmal geschah dies durch Vermehrung der Fadenquadrate, dann durch die Art und Weise, die identische Lage zweier Kreuzungs-

¹⁾ An jener Versammlung nahmen Theil die Herren: Carl Ernst von Baer, R. Wagner von Göttingen, G. Lucae von Frankfurt a. M., Vrolik von Amsterdam, Henle, Krause jun. und Meissner von Göttingen, Bergmann von Rostock und E. H. Weber von Leipzig. Bericht über die Zusammenkunft einiger Anthropologen im September 1861 in Göttingen erstattet von K. E. v. Baer und R. Wagner.

²⁾ J. Fried. Blumenbachii *Decas collectionis suae craniorum* 1790, ferner die grossen Craniologien von G. Morton *Crania americana* 1839, Fitzinger über die Schädel der Avaren 1853, *Crania Britannica* by Barnard Davis und Thurnam 1856, von Nott and Gliddon *Indigenous races of the earth* 1857 und Aitken Meigs *Catalogue of human crania* 1857, enthalten nur perspektivisch hergestellte Figuren.

³⁾ Seltsam ist es, dass s. Z. die fast selbstverständliche Zuverlässigkeit der geometrischen Zeichnung von Naturforschern angefochten wurde, welche glauben, nur durch perspektivische Bilder eine deutliche Anschauung vom Gegenstand geben zu können und zwar besonders deshalb, weil wir stets in unseren Vorstellungen perspektivische Bilder mit uns herum tragen; Nathusius von Hundisburg hält sogar dafür, dass die geometrischen Aufnahmen für exakte Messungen nicht brauchbar sind und niemals direkte Messungen ersetzen können.

punkte leichter zu erkennen, ferner durch die Anbringung einer Glastafel vor dem vorderen Rahmen, auf welcher sofort das Bild mit der in Tusche getauchten Feder getupft wurde, um es nachher abzupausen und in der Pause mit Linien zum Bilde zu verbinden. Wesentlich erleichtert wurde die Zeichnung, als die beiden Rahmen mit Fadennetzen durch einen Diopter ersetzt wurden, unter dessen oberem kleinem Loch ein einziges Fadenskreuz senkrecht in einiger Entfernung angebracht ist. Diopter und Fadenskreuz sind an einem Stativ befestigt, dessen schwerer nur nach einer Seite gerichteter Fuss auf jener Glastafel verrückt wird, um das Auge senkrecht über die einzelnen Punkte des Objectes zu stellen. Dieser kleine Apparat Fig. 8 und Fig. 9 wurde Orthograph genannt. Mit demselben kann nun nicht allein von jedem des Zeichnens wenig Geübten die präziseste Zeichnung aufgenommen werden, sie kann nun auch rasch und sicher gefertigt werden.

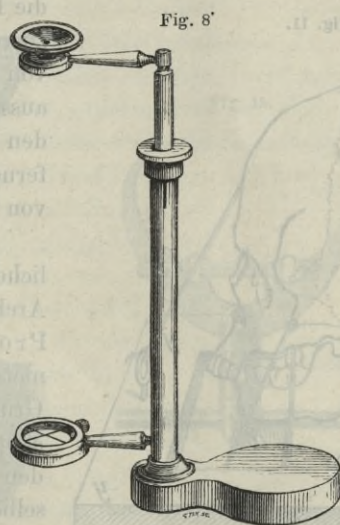


Fig. 8'

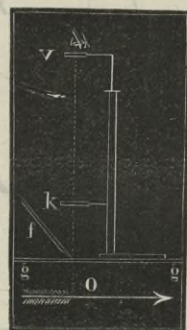


Fig. 9.

Ein Instrumentchen einfachster, von jedem Nichtkünstler anwendbarer Art ist der von Herrn H. Wirsing für die Verfertigung orthographischer Zeichnungen ersonnene Apparat Fig. 10 — Morphologie der Rassenschädel I Fig. 8. Während hier das Auge immer über dem Diopter und der Federspitze steht und mit der Ordinatenrichtung den Contouren des Gegenstandes (auf Röllchen) folgt, zeichnet die in lithographische Tusche getauchte Feder, welche mit der Hand bis zur Berührung der Tafel abwärts gedrückt wird, auf derselben sofort das geometrische Bild in wirklicher Grösse auf das auf der Glastafel liegende dicke Gelatinpapier. Ein nicht zu unterschätzender Vortheil läge darin, sofort, also ganz original durch lithographischen Druck diese orthographische Zeichnung vervielfältigen zu können.

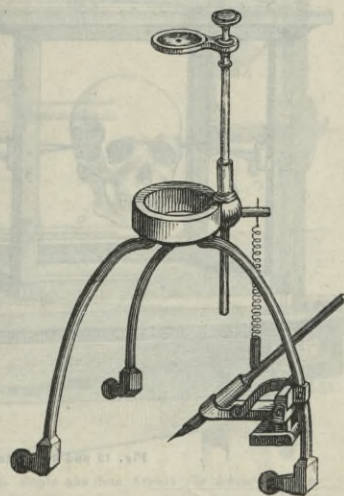
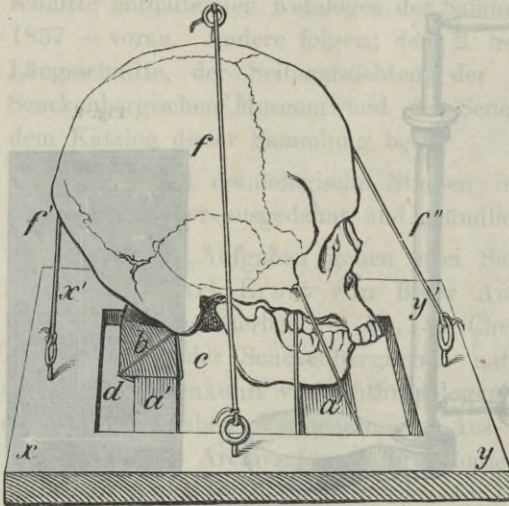


Fig. 10.

Eine einfache Vorrichtung Fig. 11 — Morphologie der Rassenschädel 1863 II Fig. 1 — ermöglichte es, den Gegenstand genau um 90° zu drehen, solchen also, z. B. den Schädel in den zu einander gehörigen Seiten-, Vorder-, Oben- und Hinteransichten zu zeichnen. Hiezu diente ein genau im Winkel gearbeitetes Rähmchen von Eichenholz, auf welchem der Schädel mit Schnüren befestigt war; derselbe ruht auf 2 schmalen, starken, gut eingepassten, verschiebbaren Leistchen a' a'. Abbildungen von unten waren somit durch diese Leistchen gestört.

Jetzt erst konnte die Methode das vollständig leisten, was sie versprochen, nämlich die Bilder, da sie eine Ansicht in den 3 Projektionsebenen darstellen, geeignet zu machen, die Dimensionen des Gegenstandes aus denselben zu rekonstruieren. Hier sind denn auch die Schädel von oben, von vorne und von der Seite betrachtet; ausserdem ist die Ansicht des inneren Schädels, den ein Längsschnitt offen gelegt hatte, gegeben, ferner die zu den Schädeln gehörigen Gehirne von der Seite und von unten abgebildet.

Fig. 11.



In der Abhandlung: Welche Art bildlicher Darstellung braucht der Naturforscher? Archiv für Anthropologie Bd. II 1867, bespricht Prof. Landzert zusammenfassend die geometrische Zeichenmethode, entwickelt also die Grundverhältnisse des perspektivischen, stereoskopischen und geometrischen Bildes und bildet den Lucae'schen Apparat als Ganzes ab; in derselben Abhandlung wird aus der Feder von Herrn Prof. Zehfuss die Stellung des malerischen Bildes zu den anderen Bildern eingehend erörtert.

Der Forderung, den Gegenstand zu allseitiger Zeichnung frei in der Luft aufzustellen, entspricht eine von Herrn Alexander Stix angegebene Vorrichtung¹⁾ Fig. 12 und

Fig. 12.

Fig. 13.

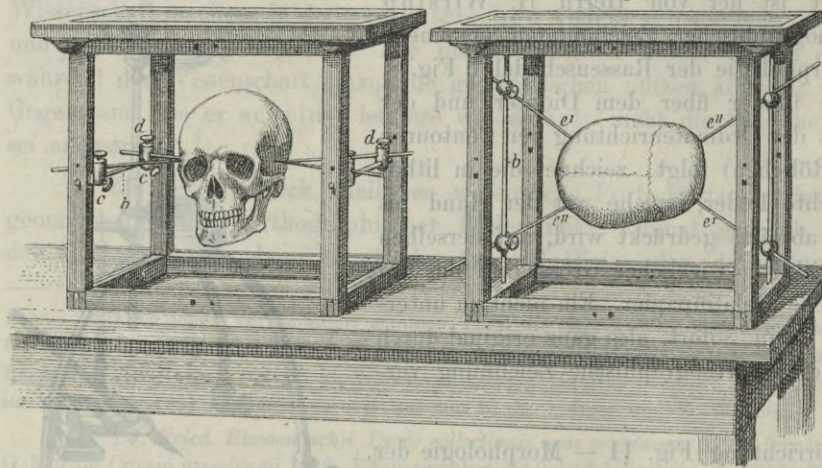


Fig. 12 und 13 Copien aus dem Archiv für Anthropologie.

Fig. 13. Innerhalb eines kubischen Rahmens wird der Schädel etc. durch 4 spitze mit Schrauben an den Rahmenleisten befestigbare Stahlstäbchen gepackt, sodass jede Drehung einen Betrag von 90° hat und sich die Projektionen zu einem Ganzen aneinander reihen könnten — Archiv für Anthropologie VI 1873, orthographischer Ordinatenapparat von A. Stix.

¹⁾ In den Seitenstützen *a* des kubischen Gestelles Fig. 12 u. Fig. 13 sind Eisenstäbe *b* mit je 2 verschiebbaren Klemmen *c* eingefügt; jede dieser Klemmen, welche an beliebigen Stellen der Eisenstange befestigt werden können, trägt eine drehbare Klemme *d*, durch welche ein Fixirstift *e* geht: diesem kann man die wünschbare Richtung geben und ihn dann durch Schrauben befestigen. Um z. B. einen Schädel zu befestigen, giebt man demselben durch Unterlagen zuerst die verlangte Stellung und fixirt ihn dann von den entgegengesetzten Seiten her mit 2 in einer Richtung gegeneinander geschobenen Stiften *e'* und hernach mit den zwei anderen Stiften *e''*. Die Glastafel, auf der nun mit der Feder getupft wird, passt auf jede Seite des Würfels.

Sicherer und leichter erfüllt die von Herrn Christian Schröder construirte den Gegenstand packende Zange Fig. 14, 15 und 16 diese Aufgabe; diese Zange ist ebenfalls innerhalb eines

Fig. 14.

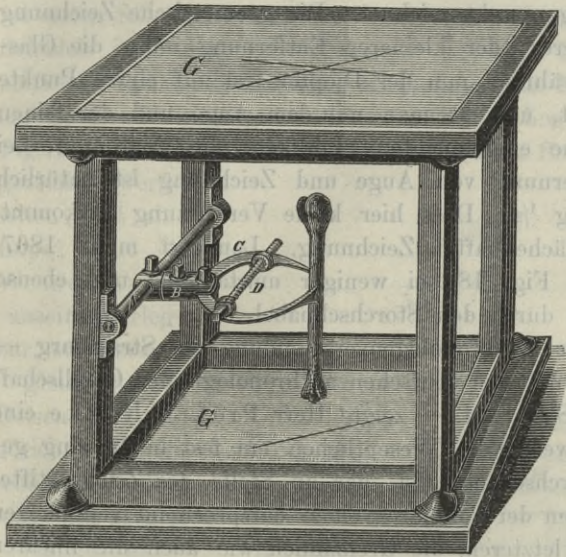


Fig. 15.

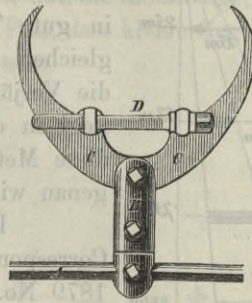
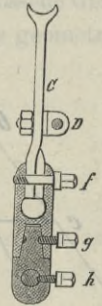


Fig. 16.



kubischen Rahmens angebracht, erlaubt aber schon von sich aus die Drehung des Gegenstandes in jeder möglichen Richtung und zwar durch Drehung 1. um eine horizontale Achse A, 2. um eine vertikale Achse B, 3. um eine zur obigen senkrecht stehende horizontale Achse *f*; hiezu kommt noch die Verrückung des Gegenstandes längs der horizontalen Achse A vor- und rückwärts. — Lucae, der Fuchsaffe und das Faulthier. Senckenbergische Abhandlungen Bd. XIII.

Zugleich mit dem Stix'schen Kubus und der Schröder'schen Zange beschreibt Prof. Lucae im VI. Band des Archivs noch einen Apparat Fig. 17; derselbe ist von Herrn Stockhaus in Marburg erfunden; er wurde hauptsächlich dazu gebraucht in vertikaler Stellung lange Knochen sammt ihren Gelenkflächen und deren Achsen geometrisch und in allen zu einander senkrechten Richtungen in einander zeichnen zu können,¹⁾ was nun freilich auch die Schröder'sche Zange erlaubt.

Fig. 17.

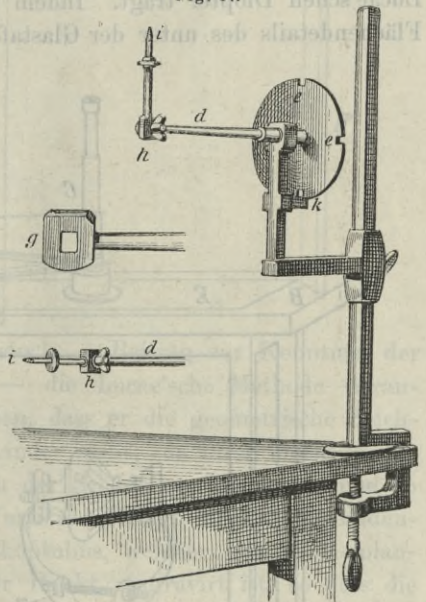
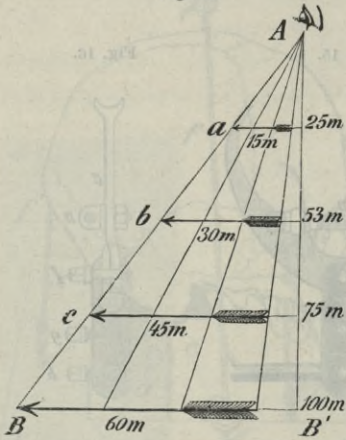


Fig 17. Copie aus dem Archiv für Anthropologie.

¹⁾ Um den am Bohrer *i* Fig. 17 sitzenden Knochen 4 mal exakt um 90° drehen und in diesen 4 Drehungsstellungen zeichnen zu können, dient die Scheibe mit den 4 rechtwinklig zu einander stehenden Kerben *e*. Zu diesem Zweck schiebt man die Spindel *d* nach vorne soweit, dass der Einschnitt der Scheibe ausserhalb des in dem Theile *k* fest sitzenden Zahnes sich befindet, dreht nun nach Bedarf um 90, 180 oder 270°; beim Nachlassen des Zuges springt vermöge Feder *f* der betr. Ausschnitt in den darunter liegenden Zahn ein. Dadurch dass die Achse des Bohrers *i* in der 4eckigen Oeffnung von *g* um 90° gedreht wird, kommt die Bohrerachse in die Richtung der Achse *d* oder in die zur Achse *d* senkrechten.

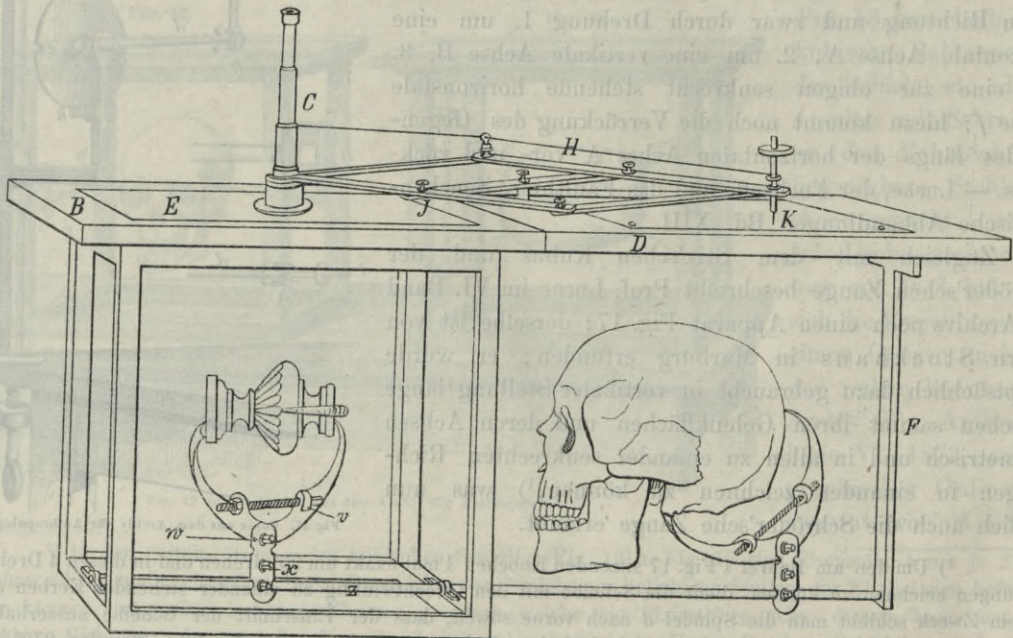
Zur Verkleinerung der unmittelbar in natürlicher Grösse abgenommenen Bilder wendete Lucae — zweites Sendschreiben, Senckenberg'sche Abhandlungen 1863 — den einfachen Diopter ohne Fadenkreuz an, da er hier mit feststehendem Augenpunkt zeichnet. Die geometrische Zeichnung wird in grösserer oder kleinerer Entfernung unter die Glastafel gelegt; während nun der Diopter fest auf einem Punkte derselben steht, umgeht man mit dem Auge und der feinen in gute Tusche eingetauchten Stahlfeder die Contouren, bei gleicher Entfernung von Auge und Zeichnung ist natürlich die Verjüngung $\frac{1}{2}$. Dass hier keine Verkürzung vorkommt, liegt in der flächenhaften Zeichnung. Landzert meint 1867, diese Methode Fig. 18 sei weniger umständlich und ebenso genau wie die durch den Storchschnabel.

Fig. 18.



In der Anthropologenversammlung zu Strassburg — Correspondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft 1879 No. 10 Seite 124 — zeigte Herr Prof. J. Ranke eine Vorrichtung, welche im Wesentlichen ein fest in Messing gearbeiteter Storchschnabel ist, der an Stelle des Zeichenstiftes zum Nachfahren der Contouren einen entsprechend veränderten Lucae'schen Diopter trägt. Indem man mit letzterem die Grenzlinien wie auch die linearen Flächendetails des unter der Glastafel liegenden Gegenstandes nachfährt, zeichnet der Bleistift

Fig. 19.

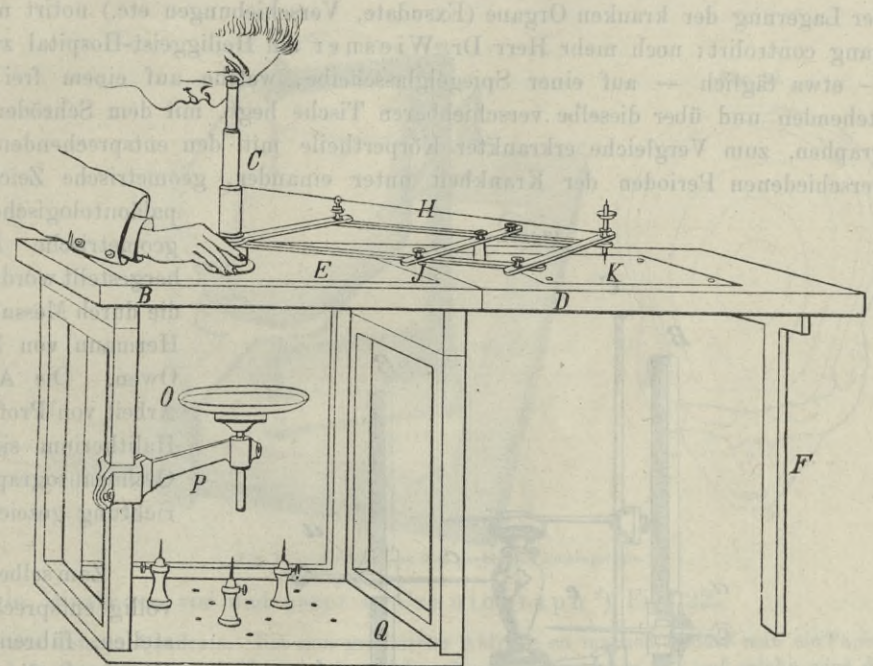


des Storchschnabels hiebei ohne Weiteres diese Linien in ganzer, halber oder viertel Grösse auf Papier. Ranke empfiehlt das Instrument auch für Abbildungen von Urnen mit reicher

Ornamentik etc. — In derselben Sitzung zeigte auch Herr R. Krause einen vom Ingenieur Kämp in Hamburg construirten Schädelmessa-pparat vor, an welchem auch das Prinzip des Storchschnabels angewandt wird, was schon früher in anderer Weise Broca gethan hat. Durch eine im ersten Schenkel befindliche verschiebbare Nadel ist man im Stande, alle auf der Oberfläche des Schädels befindlichen Unebenheiten, auch die Nähte auf das Papier zu projiciren. — Unabhängig von der Ranke'schen Mittheilung kam Herr Chr. Schröder in Frankfurt a. M. auch auf dieselbe Idee und gab dem Lucae'schen Orthographen nun die tubusartige, geschlossene Gestalt Fig. 19; ausserdem versah er denselben auch für den Fall, dass kleine Gegenstände geometrisch gezeichnet werden sollen, mit einer Lupe, Fig. 20.

Fig. 20.

Wenn der Apparat auseinanderlegbar, etwa zur Begleitung auf Reisen Fig. 20 eingerichtet ist, geschieht die Aufstellung des Gegenstandes auf 3 spitzen verstellbaren Stäbchen. Kinkelin, Über Orthopantographen, Humboldt, Zeitschrift f. d. ges. Naturwissenschaft. Bd. I 1882¹⁾.



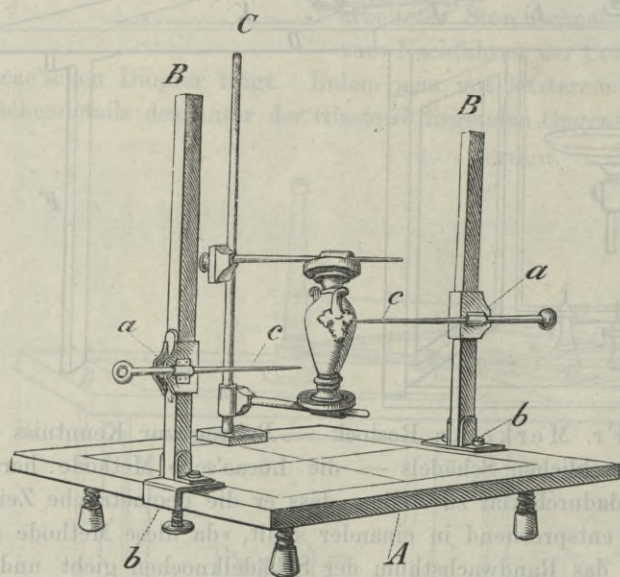
Neuerdings hat Herr Prof. Fr. Merkel in Rostock — Beitrag zur Kenntniss der postembryonalen Entwicklung des menschlichen Schädels — die Lucae'sche Methode herangezogen, das Wachstum des Schädels dadurch klar zu stellen, dass er die geometrische Zeichnung der Schädel verschiedenen Alters entsprechend in einander stellt, »da diese Methode den besten und sichersten Aufschluss über das Randwachsthum der Schädelknochen giebt und so die genaueste Vergleichung erlaubt«. Zur Fixirung der Vertikale genügt Merkel das Fadenzkreuz nicht; sein Orthograph besteht aus einem Mikroskopstübchen, welches unten ein planparalleles Glas trägt, in dessen Centrum ein geschwärzter Punkt eingravirt ist, so dass die

¹⁾ Durch das Anziehen der Schraube *v* Fig. 19 wird das Objekt fest eingespannt. In der Achse (Scharnierkopf) *A* hat die Zange nach beiden Seiten, nach vorne und hinten eine vertikale Bewegung, die durch die Schraube *w* festgestellt wird; durch die runde Stange *z*, welche durch das Lager auf 2 gegenüberliegenden Stäben des unteren Rahmens befestigt ist, hat die Achse *w* *x* eine vertikale Drehbarkeit von rechts nach links um *z* erhalten; ausserdem kann aber auch das Objekt auf *z* horizontal von vorne nach hinten verschoben werden; endlich ist noch eine horizontale Drehung auf einem konischen Zapfen möglich, welche Drehung durch die Schraube *x* fixirt werden kann.

Centrirung eine ungemein sichere sei. Zur Aufstellung des Schädels wendet Merkel 3 vertikale durch Kugelgelenke an ihrem unteren Ende nach allen Seiten bewegliche in Metallhülsen verschiebbare Stäbchen; dieselben endigen jedoch nicht in Spitzen, sondern in Sammpäuschen. Beiträge zur Anatomie und Embryologie, als Festgabe Jacob Henle dargebracht von seinen Schülern, Bonn 1882.

Die Anwendung der geometrischen Zeichnung ist allmählich eine ziemlich vielseitige geworden. Solche Zeichnungen unter Lucae's Glastafel, in Lebensgrösse (auch ganzer Skelette, Präparate von Thieren etc.) werden in den Vorträgen am Senckenbergianum und Städel'schen Kunstinstitut zu zoologischen und anatomischen Demonstrationen verwendet. Ferner wird z. B. in Kliniken auf geometrisch gezeichneten Bildern von Skeletten der status des Verhältnisses der Lagerung der kranken Organe (Exsudate, Verschiebungen etc.) notirt und in seinem Fortgang controlirt; noch mehr Herr Dr. Wiesner am Heiliggeist-Hospital zu Frankfurt nimmt

Fig. 21.



Für paläontologische Abbildungen sind geometrische Abbildungen längst hergestellt worden; solche sind z. B. die durch Messung gewonnenen von Hermann von Meyer und Richard Owen. Die Abbildungen in der Arbeit von Prof. Lepsius über das Halitherium sind mit einer dem Orthopantograph ähnlichen Vorrichtung gezeichnet worden.

Zum selben Ziele, dem Objekte völlig entsprechende Bilder herzustellen, führen noch etwas andere Wege, als die bisher verfolgten.

Im Frühjahr 1843 erörterte der Bildhauer von der Launitz vor der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft eine sinnreich construirte Maschine Fig. 21.

durch welche sich sehr genaue geometrische Abbildungen geben lassen, die jedoch mehr für Bildhauer als für Zeichner passen möchte. Dieser sogenannte Orthometer¹⁾ wurde später von Lucae in seiner Morphologie der Rassenschädel II. 1863 beschrieben und abgebildet.

¹⁾ Die genau quadratische Platte A ist in eine grosse Zahl kleiner Quadrate von der Seitenlänge 5^{'''} getheilt; auf den Stangen B, welche längs des Randes der Platte nach jedem Punkte desselben verschoben und an denselben angeschraubt werden können, sind durch Querstriche, welche ebenfalls 5^{'''} von einander abstehen, von gleicher Höhe an eingetheilt und diese Eintheilung mit den entsprechenden Nummern bezeichnet. Wenn die inneren Kanten der Stangen B mit der äusseren Grenze der auf A gezeichneten Quadrate zusammenfallen, so ist die an den wagrechten, die Stäbchen führenden Röhren, welchesammt diesen zugespitzten Stäbchen mittels einer Hülse a an den Stangen B auf und abgeschoben werden können, notirte Marke senkrecht über

In dem am 2. Mai 1852 vor der Senckenbergischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage: über den Nutzen der Plastik im Dienste der Naturwissenschaften verlangt von der Launitz graphische und plastische Darstellungen der Formen von Völkern und deren Verzweigungen; von solchen stehen in unserem Senckenberg'schen Museum eine grössere Anzahl von Büsten. In: »Eine neue Methode zur Bestimmung der Schädelform von Menschen und Säugethieren von Prof. Aeby 1862« ist ein dem Launitz'schen ähnlicher, jedoch vollkommenerer Apparat bekannt gemacht. — Auch im Lehrbuch der plastischen Anatomie von Dr. E. Harless 1856 findet sich ein Projektionsapparat ¹⁾ abgebildet.

Auf ingenieure Art stellt Herr Oberst v. Cohausen das Relief des Schädels gleich einer Karte mit Isohypsen mittels eines Instrumentes dar, das also die bei topographischen Aufnahmen angewandte Methode der äquidistanten Horizontalen

Fig. 23 befolgt. Dasselbe zeigte v. Cohausen 1873 der Anthro-

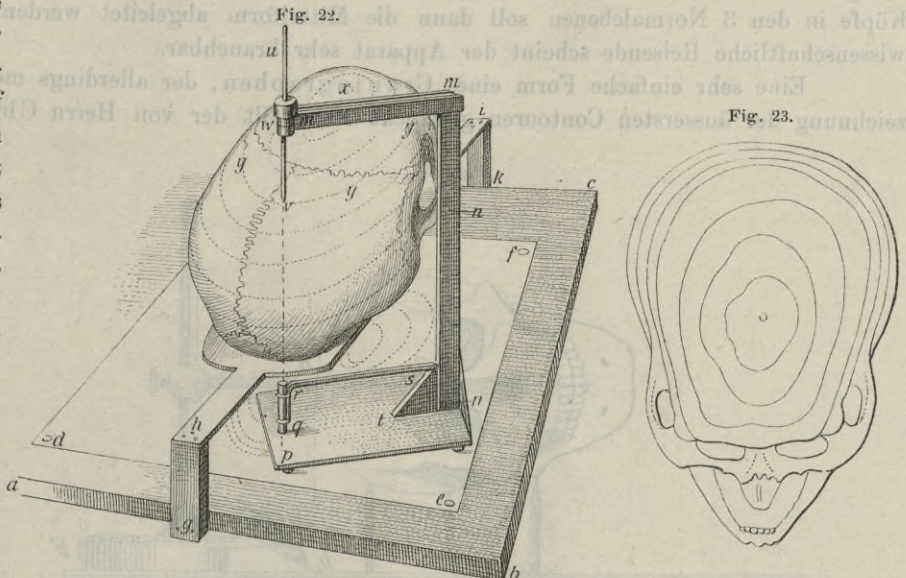


Fig. 22 u. 23 Copien aus dem Archiv für Anthropologie.

logenversammlung in Wiesbaden vor und nennt es Craniograph ²⁾ Fig. 22.

jener äusseren Grenze der unteren Quadrate. Um nun graphische Aufrisse zu machen, bedarf man ein Papier, das gleich der Platte A in Quadrate eingetheilt und mit gleichen Nummern versehen ist; auf solche wird der Quer- und Längsschnitt, sowie der Grundriss gezeichnet. Um ersteren anzufertigen, werden die Stangen B am Rande von A von einer Seite zur anderen gerückt und die in gleicher Höhe an jenen Stangen bleibende Nadel längs des Umfangs des Objekts verschoben, dabei ihre Länge jedesmal mit dem Cirkel gemessen und an der entsprechenden Stelle abgestochen; zum Zeichnen des Aufrisses wird dagegen die Kapsel a senkrecht verschoben und gleichfalls von Stelle zu Stelle die Länge der den Gegenstand berührenden Nadel gemessen etc. während die Stangen B ihre Stelle behalten.

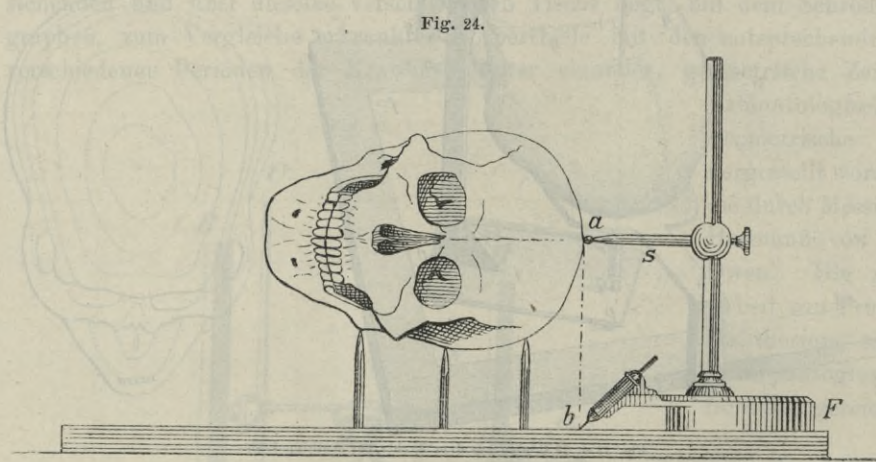
¹⁾ Zwischen zwei fest und senkrecht stehenden Schiefertafeln steht der Gegenstand; auf einer matten Glastafel ist senkrecht ein aus Messing gearbeiteter, rechter Winkel mit der einen Kathete angekittet, längs der anderen Kathete ist eine zugespitzte Stange durch ein Getriebe hin- und herschiebbar. In der Fortsetzung dieser Stange ist am Rande der Glasscheibe eine Marke, etwa in der Form einer Spitze. Indem man die Glasplatte an die Schiefertafel fest andrückt, bringt man die Spitze der Stange an den aufzutragenden Punkt des Gegenstandes und markirt ihn dann auf der Schiefertafel durch die Marke am Rande der Glasscheibe. Indem so nach und nach alle gewünschten Punkte des Gegenstandes genau projectirt aufgetragen und mit entsprechenden Linien untereinander verbunden werden, entsteht eine zu den feinsten Messungen benutzbare Zeichnung.

²⁾ Ueber einem festen Zeichenbogen Fig. 22 ist auf der mittleren Verbreiterung der Brücke der Schädel in gewünschter Lage aufgestellt. Auf dem Zeichenbrette kann ein Stativ mit seiner Fussplatte leicht hin- und hergeschoben werden. In einer Durchbohrung der Fussplatte, über welcher genau senkrecht am oberen

In — *la Kephalographe, nouvel instrument destiné a déterminer la figure et les dimensions du crâne ou de la tête humaine*, Utrecht, 1861 — beschreibt Herr Prof. Harting eine Vorrichtung, die bestimmt ist, durch eine grosse Zahl sanft gleitender Schieber aus Buchsbaumholz die Contouren des Kopfes sowohl im grössten Horizontalumfang, als in der Querebene und der Medianebene zu fixiren und nachdem die Schieber durch Schrauben unbeweglich gemacht sind, auf Papier graphisch abzubilden. Das Instrument ist besonders auf Bestimmung der Kopfform von Lebenden berechnet und kann für diese dasselbe leisten, was die geometrische Zeichnung für Schädel leistet. Aus den Aufnahmen von einer Reihe lebender Köpfe in den 3 Normalebene soll dann die Mittelform abgeleitet werden. Besonders für wissenschaftliche Reisende scheint der Apparat sehr brauchbar.

Eine sehr einfache Form eines Craniographen, der allerdings mehr nur zur Aufzeichnung der äussersten Contouren geschickt ist, stellt der von Herrn Chr. Schröder in

Fig. 24.



Paris 1878 ausgestellte Fig. 24 vor. Die zur Zeichenebene senkrechte, horizontal verschiebbare Ordinate ist gebildet von dem Ende *a* des Stäbchens *s* und der Spitze des Bleistiftes *b*. Indem *a* durch horizontales Verschieben des Fusses den Contouren des Ob-

jektes folgt, zeichnet *b* sofort das Bild in gleicher Grösse auf das auf der Zeichenebene liegende Papier. — Kinkelin »Über Orthopantographen«, Humboldt, Zeitschrift der gesammten Naturwissenschaften 1882.

Zum Zwecke der ausschliesslichen Darstellung von Profilzeichnungen giebt Herr Prof. H. Welcker wohl die einfachste Vorrichtung an; sie besteht in einem rechten Winkel, dessen rechtwinkliger Scheitelpunkt mit einem zeichnenden Stift versehen ist, dessen eine Kathete als dünn zugespitzte Kante dem Umfang, dem Profil des auf die Horizontalebene festgemachten Schädels folgt, während die andere Kathete mit breiter, horizontaler Basis immer auf der Zeichenebene hinschleift.

Balken des Stativs ein eiserner auf- und abstellbarer, etwa auch mit einem Maassstabe graduirter Stift durch Stellschraube angebracht ist, steckt ein fein gespitzter Bleistift, der durch eine Feder auf den Zeichenbogen niedergedrückt wird. Indem nun der Eisenstift ein und dieselbe Höhe einhaltend der Contour des Schädels folgt, zeichnet der Bleistift die betreffende Höhengcurve; bei Minderung der Stellung des Eisenstiftes um ein bestimmtes Maass z. B. 1 cm erhält man die sich umschliessenden äquidistanten Horizontalcurven vom Bleistift gezeichnet, Fig. 23. Um auch die unterhalb des grössten Umfanges liegenden Umfangscurven in dieselbe Zeichnung aufnehmen zu können, wendet v. Cohausen einen sichelförmigen nach Art des Tastzirkels gebogenen Eisenstift und zur Unterscheidung einen rothen Zeichenstift an. Um wirklich den Zusammenhang der äusseren Contouren zu geben, müssen die Horizontalcurven in grosser Zahl, sehr nahe übereinanderstehend dargestellt werden; jedoch lassen sich die Hauptcontouren auch ohne die Horizontalcurven ziehen. Archiv für Anthropologie Bd. VIII. 1875 N. 5.

Fig. 3.

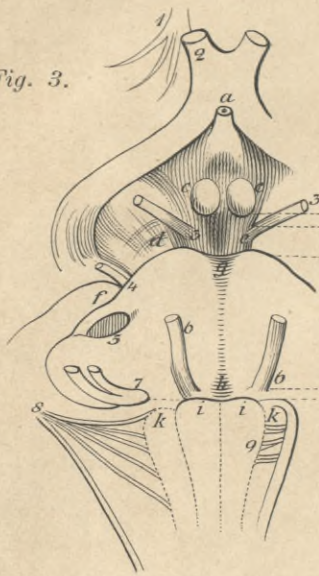


Fig. 4.

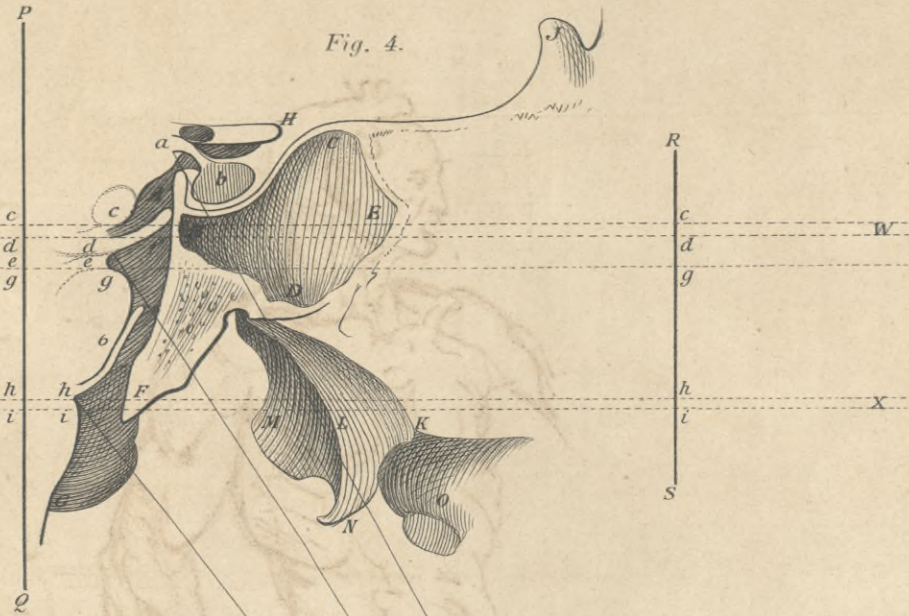


Fig. 6.

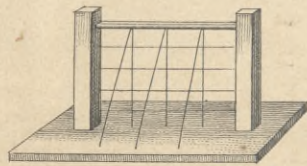


Fig. 5.

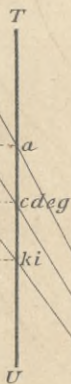
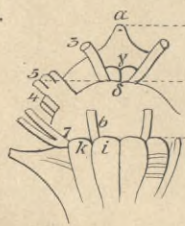


Fig. 1.

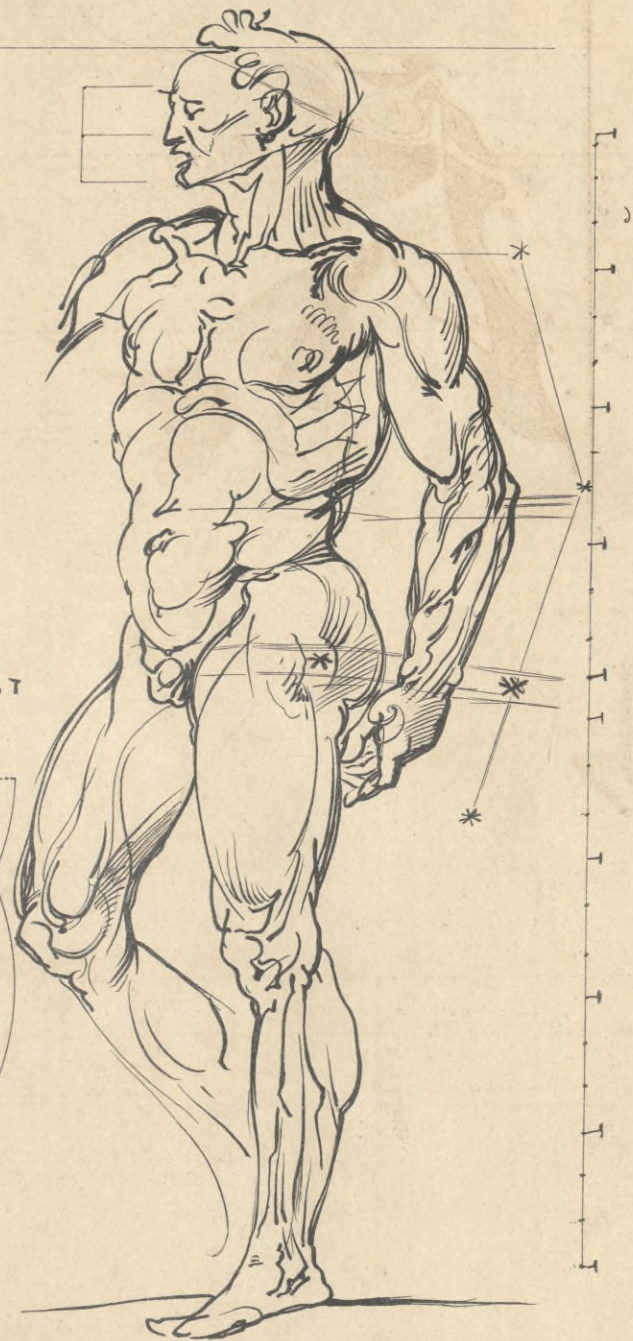
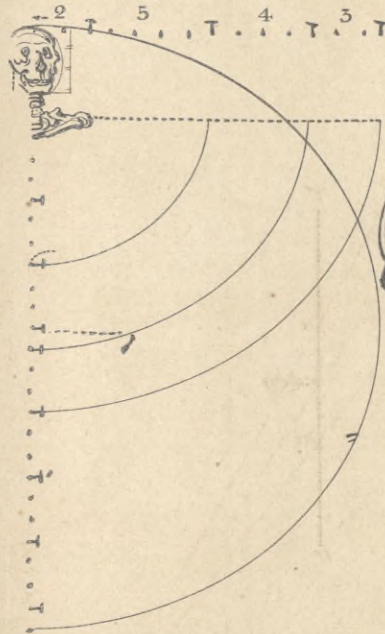


Fig. 2.



EIN BEITRAG ZUM WACHSEN DES KINDERKOPFES

VOM 3. BIS 14. LEBENSJAHRE

VON

JOH. CHRISTIAN GUSTAV LUCAE.

JAEHRLICHE MESSUNGEN AN DEN KOEFFEN VON 560 KNABEN IN DEN
JAHREN 1877—1882.

Das langgehegte Vorhaben, an einer recht grossen Zahl von Kindern Messungen in einer Reihe folgender Jahre vorzunehmen, konnte ich endlich im Jahre 1877 zur Ausführung bringen und zwar geschah dieses durch die in zuvorkommendster Weise mir gewährte Unterstützung des Lehrer-Collegiums der Bornheimer Schulen und deren Rectoren.

Unter diesen hatte Herr J. W. Goerlach, der wie die meisten seiner Collegen die Vorlesungen über Anatomie im Senckenbergianum besucht hat, die grosse Gefälligkeit, das schwierige Geschäft der Messungen ein und für allemal zu übernehmen. Dieses war für mich um so wichtiger, als die Messung von ein und derselben Person ausgeführt, nur an Sicherheit und Gleichmässigkeit gewinnt. Ferner verpflichteten mich die übrigen Herren Classenlehrer dadurch zu grossem Dank, dass nicht nur ein jeder eine Liste von den Schülern seiner Classe aufstellte, sondern auch das Protocoll über die bei dem Messen erhaltenen Zahlen führte. Während der Berichterstatter mit seinen Fingerspitzen die zu messende Stelle für die Branchen des Stangenzirkels bezeichnete, stand ein Schüler ihm zur Seite, der die Haltung des Kopfes zu beachten hatte. So waren die Aufgaben, die seit sechs Jahren mit Aufmerksamkeit und Sicherheit ausgeführt wurden, vertheilt.

Schon vor zwanzig Jahren habe ich nicht ohne mehrseitigen Widerspruch die Aeusserung gethan, dass die Messung am Schädel sich nur für die grösseren und gröberen Verhältnisse eigne, für feinere Formmodellirung aber bei weitem nicht ausreiche. Ich bin heute noch derselben Meinung. Ein Beweis hierfür dürfte wohl die gemachte Erfahrung sein, dass seit den 20 Jahren die Craniologen sich über ein gemeinsames Maass und die Horizontale eigentlich nicht vereinigen konnten und manche hochgespannte Erwartung, weil der Querkopf sich nicht in Zwangstiefeln stecken lässt, unerfüllt blieben und unerfüllt bleiben musste.

Anders ist es mit den Messungen an dem lebenden Kopf. Hier können die auf 1 oder $\frac{1}{2}$ Millim. geschätzten Forderungen gar nicht gemacht werden, schon wegen der den

Kopf überlagernden Haut, Fettablagerung, Haarbildung etc., sowie wegen der nicht selten vorkommenden Schwierigkeit manche Stelle des Gesichtsschädels unter der Hülle genau zu fixiren.

Hierzu kommen noch weitaus nicht zu vermeidende Hindernisse in den Weg, z. B. Ausfall der Messungen für ein oder das andere Jahr, oder für immer durch Wechsel der Schule, Krankheiten und in deren Folge Rückgang der Entwicklung gegen den vorherigen Jahrgang. Kurz geschnittenes oder langes Kopfgaar etc.

Indem ich nun dieses Alles zur Beurtheilung der nachfolgenden Tabelle vorausschicke, habe ich nur noch zu bemerken, dass die Tabelle von Herrn Goerlach zusammengestellt und berechnet ist, von meinem Freunde dem Mathematiker Herrn Professor G. Zehfuss durchgesehen, geprüft und übersichtlich geordnet wurde.

Ausser der grossen Tabelle mit Mittelwerthen wurden die Einzelmessungen von 20 Knaben zur weiteren Beurtheilung beigegeben. Ueber die Maasse noch Folgendes:

Nachdem die Körpergrössen gemessen, gingen wir zu den Maassen am Cranium über:

- 1) Der Längedurchmesser von der vorderen Stirnwölbung bis zur grössten Wölbung des Hinterhauptes.
- 2) Der Querdurchmesser über der Ohröffnung genommen.
- 3) Der Höhedurchmesser von dem Tragus aus bestimmt. Bei diesen Maassen lag der in Millimeter eingetheilte Maassstab horizontal, die Arme aber standen senkrecht.

In dem Gesicht wurden gemessen.

- 4) Die Entfernung der Suturen zwischen Stirn und Jochbein.
- 5) Die grösste Entfernung der beiden Jochbogen.
- 6) Die Entfernung zwischen den Unterkiefer-Winkeln.
- 7) Die Entfernung zwischen Nasenwurzel und Kinn.

A. TABELLE DER MITTELWERTHE.

Schädel-Indices.		Anzahl.	Alter.	Grösse.	Maasse des Schädels.			Maasse des Gesichts.				Gesichts-Indices. Augenbreite=100		
L. B.	L. H.				Jahre.	Mtr.	Länge.	Breite.	Höhe.	Augen.	Wang.	Kiefer.	Höhe.	Wang.
82.0	67.7	8	2	0.865	16.95	13.90	11.47	9.80	10.80	8.15	7.76	110	83.1	79.1
81.1	67.9	18	3	0.937	17.07	13.85	11.60	9.69	11.00	8.15	8.08	113	84.1	83.3
82.2	69.5	22	4	0.998	17.22	14.17	11.98	9.89	11.05	8.29	8.30	112	83.8	83.9
80.6	69.5	21	5	1.075	17.69	14.27	12.30	10.21	11.16	8.36	8.50	109	81.8	83.2
80.3	69.2	15	6	1.120	17.99	14.45	12.45	10.34	11.36	8.65	8.68	110	83.6	83.9
81.9	70.8	101	7	1.130	17.79	14.57	12.60	10.27	11.34	8.74	9.01	110	85.1	87.7
81.7	70.4	155	8	1.193	17.98	14.69	12.65	10.32	11.69	8.80	9.15	113	85.3	88.6
81.2	69.5	162	9	1.223	18.11	14.70	12.58	10.56	11.88	9.06	9.35	113	85.8	88.5
81.5	69.8	215	10	1.280	18.13	14.77	12.66	10.74	12.01	9.15	9.45	111	85.2	88.0
81.4	69.9	257	11	1.320	18.22	14.84	12.73	10.76	12.16	9.22	9.68	113	85.7	89.9
81.4	69.9	306	12	1.365	18.26	14.87	12.77	10.85	12.25	9.30	9.85	113	85.7	90.8
82.0	69.9	288	13	1.416	18.33	15.03	12.83	11.11	12.42	9.53	10.03	113	86.6	91.2
82.2	69.9	232	14	1.468	18.44	15.16	12.90	11.18	12.62	9.67	10.22	113	86.5	91.4

ALLGEMEINE ERGEBNISSE DER MESSUNGEN.

1) Die Mittelwerthe der absoluten Maasse verändern sich vom 3. bis zum 14. Lebensjahre auffallend wenig, soweit sie das Cranium betreffen, und zwar wächst während dieser Zeit

die Länge des Schädels	von	170 mm	auf	184 mm
» Breite »	»	139 »	»	151 »
» Höhe »	»	115 »	»	129 »

2) In noch höherem Maasse unveränderlich, ja fast gänzlich constant zeigen sich die Indices der Schädelmaasse, indem vom 3. bis zum 14. Lebensjahre der Länge-Breite-Index im Mittel fast beständig etwa gleich 82 bleibt, während der Mittelwerth des Höhen-Index sich gleichfalls nur sehr schwach verändert, indem er von 68 auf 70 steigt. — Die von Hölder aufgestellte Behauptung, dass der Typus des Schädels, soweit er aus der Beurtheilung der Indices abgeleitet werden kann, eine angeborene Eigenschaft desselben bezeichne, erfährt hierdurch eine bedeutende Bestätigung.

3) Die Dimensionen des Gesichtes, mit Ausnahme der Höhe, wachsen im Mittel fast ebenso wie diejenigen des Schädels vom 3. bis zum 14. Lebensjahre um etwa 1½ cm, nämlich

Augen-Breite	von	98 mm	auf	112 mm
Wangen- »	»	108 »	»	126 »
Kiefer- »	»	82 »	»	97 »

dagegen stärker die Höhe des Gesichts » 78 » » 102 » also um 2½ cm.

Den Grund der letzteren Erscheinung erkennt man sofort in dem Wechseln der Zähne im 7. Lebensjahre.

Bei Kindern macht das Gesicht einen relativ kleineren Eindruck, wegen der weit grösseren Dimensionen des Schädels (erst im 14. Lebensjahre entsteht ein harmonisches Verhältniss); die Zunahme durch das Wachsen der Gesichtstheile macht nämlich bei den anfänglich kleinen Dimensionen des Gesichts, zumal die absoluten Vergrößerungen stärker sind als beim Schädel, mehr aus, als bei letzterem, indem derselbe an sich schon anfänglich das Gesicht an Grösse weit übertrifft. Einen charakteristischen Unterschied im Aussehen des kindlichen oder gereiften Gesichtes findet man auch in dem entgegengesetzten Verhalten der Kieferbreite und der Gesichtshöhe, sofern erstere anfänglich grösser (81>77) zuletzt aber im 14. Jahre kleiner ist als die Höhe; (96<102).

4) Das Wachsthum der in der Haupttabelle mit L., B., H. für die Schädel — und mit A., W., K., H. für die Gesichtsdimensionen bezeichneten Maasse, und zwar von Jahr zu Jahr, anlangend, so ergibt sich für die Schädel-Länge, Breite und Höhe gleichförmig, dass diese 3 Hauptabmessungen vom 3. bis zum 14. Lebensjahre anfänglich stark, dann bis zu einem Minimaljahreszuwachs um's 8. und 9. Jahr schwächer und dann wieder zunehmend stärker bis zum 14. Jahre wachsen. Derselbe Umstand zeigt sich auch bei den Gesichtsmassen hinsichtlich dem Jahreszuwachsen der Höhe H., obwohl dieser Umstand wegen der nicht zu verkennenden Sprünge der Jahresdifferenzen ¹⁾ weniger deutlich hervortritt. Die 3 anderen Gesichtsmasse A., W., K. zeigen dagegen Anfangs, in der Mitte und am Ende der bezeichneten Lebensperiode stärkere Jahreszunahmen, welche im 6. und 11. Lebensjahre durch Minima unterbrochen sind. — Der Einfluss des Zahnens macht sich darin geltend, dass zunächst, in gleichzeitiger Uebereinstimmung mit der Schädelbreite, die Kieferbreite, gleichsam vorbereitend, zwischen dem 5. und 6. Lebensjahre einen Maximalzuwachs von 29 mm erfährt, welcher gegen den vorhergehenden (7.) und den nachfolgenden (9.) auffallend absticht. Ferner aber erfolgt darauf zwischen dem 6. und 7. Lebensjahre ein Maximalzuwachs der Gesichtshöhe von 33 mm, welcher zwischen den Beträgen des vorangehenden [18 mm] und des nachfolgenden [14 mm] Jahreszuwachses, wiederum als eminent anzusehen ist.

5) Die mit dem Wachsen des Schädels eintretenden kleinen Veränderungen des Längen-Breitenindex, welcher im 14. Lebensjahre mit dem Betrage von 82 wieder ebenso gross ist, als im 2., bewirken einen Minimalwerth von 80,3 im 6. Lebensjahre. Beim Längen-Höhenindex zeigt sich dagegen im 7. Lebensjahre, obschon derselbe im 14. Lebensjahre grösser ist, als im 2., der Maximalwerth von 70,8, welcher selbst das Schlussresultat um eine Einheit übertrifft. Auch der Jahreszuwachs vom 6. auf das 7. Lebensjahr ist ein Maximalwerth = 1,6; vom 10. Lebensjahre an zeigt sich der Längen-Höhenindex unveränderlich = 69,9.

6) Um die relativen Wachsthumverhältnisse der Gesichtsmasse zum Ausdruck zu bringen, werden letztere durch Indices dargestellt, bei welchen die jeweilige Augenbreite auf 100 reducirt wurde. So ergab sich, dass der Index der Kieferbreite im Ganzen um 5,7 Einheiten zunimmt, und zwar stetig vom 5. Lebensjahre an, wo er wegen der Vorbereitung zur Zahnbildung nacheinander zwei Maximaljahreszuwächse von 1,8 und 1,5 Einheiten erleidet. Der minimale, im 5. Jahre auftretende, Kieferbreiteindex ist = 81,8, welcher zugleich mit einem Maximalzuwachs der Augenbreite um 3 mm im Zusammenhang steht. — Der Höhenindex des Gesichtes, welcher anfänglich viel kleiner, zuletzt aber noch weit grösser als der Kieferbreiteindex ausfällt, zeigt ohne Unterbrechung nur Zunahme, und zwar von 79,1 bis 91,4, wächst also von allen am stärksten. Maximalzuwächse finden dabei im 2. und 6. Lebensjahre um je 4 Einheiten, sowie im 10. Jahre um 2 Einheiten statt, während alle übrigen Jahreszuwächse weniger als eine Einheit betragen. — Der Index der Wangenbreite wächst im Ganzen von 110 auf 113, welcher letztere Maximalbetrag vom 11. Jahre an sich unveränderlich erhält, aber auch schon im 3., 8. und 9. Jahre auftritt. Alle übrigen Werthe derselben sind geringer, und zwei Minimalwerthe, 109 und 111 finden im 5. und im 10. Lebensjahre statt.

¹⁾ Wegen oft ungleichmässiger Ausbildung des Tragus weniger sicher.

B. TABELLE DER EINZELWERTHE VON ZWANZIG KNABEN.

No.	N a m e.	Alter.	Grösse.	Maasse des Schädels.			Maasse des Gesichts.				Index.	
		Jahre.	Mtr.	Länge.	Breite.	Höhe.	Augen.	Wang.	Kiefer.	Höhe.		
1	Otto Görlach. No. 6 d. Gen.-Liste.	2	0.92	17.3	13.2	11.5	9.5	10.1	8.0	7.7	76.3	66.5
		3	0.98	17.3	13.3	11.6	9.5	10.2	8.0	8.2	76.9	67.0
		4	1.05	17.4	13.7	12.0	9.6	10.6	8.1	8.2	78.7	69.0
		5	1.13	17.9	13.7	12.0	9.7	11.0	8.6	8.9	76.5	67.0
		6	1.185	18.1	13.8	12.0	9.8	11.3	9.1	8.9	76.2	66.3
		7	1.235	18.2	13.8	12.1	9.7	11.5	8.6	9.5	—	—
		2	Konrad Schäfer. No. 8.	3	0.96	16.9	13.9	11.1	10.0	10.8	(8.6)?	8.3
4	1.01	17.6		14.0	12.0	10.1	10.9	7.6	8.5	79.5	68.2	
5	1.07	17.9		14.2	12.1	10.5	11.1	8.0	8.5	79.3	67.6	
6	1.14	18.1		14.5	12.3	10.5	11.6	8.3	9.0	80.1	68.0	
7	1.19	18.2		14.5	12.3	10.4	12.0	—	9.2	79.7	67.6	
8	1.225	18.2		14.6	12.7	10.6	12.1	8.4	9.5	—	—	
3	Theodor Ludwig. No. 16.	4		0.97	17.3	14.4	11.9	9.9	—	8.0	7.6	83.2
5		1.02	17.8	14.5	12.4	10.1	10.7	8.0	7.8	81.5	69.7	
6		1.08	17.8	14.6	13.0	10.3	10.8	8.5	8.0	82.0	73.0	
7		1.14	18.0	14.8	13.0	10.5	11.7	8.4	8.6	82.2	72.2	
8		1.18	18.0	14.8	13.0	10.4	11.8	8.8	8.5	82.2	72.2	
9		1.215	18.2	15.0	13.0	10.4	12.0	9.2	8.8	—	—	
4	Fried. Heck. No. 19.	4	1.05	17.3	14.4	11.7	10.0	10.5	8.0	8.2	83.2	67.6
		5	1.10	17.5	14.7	12.0	9.9	11.1	8.0	8.7	84.0	68.6
		6	1.17	18.2	14.8	13.0	10.3	11.3	8.2	8.8	81.3	71.8
		7	1.24	18.3	15.0	13.0	10.3	12.0	8.5	9.1	82.0	71.0
		8	1.285	18.5	15.0	13.0	10.3	12.2	8.9	9.5	81.1	70.3
		9	1.315	18.3	15.1	13.0	10.8	12.6	8.9	9.8	—	—
5	Fritz Hornstein. No. 25.	4	1.01	18.5	14.6	12.7	10.0	11.7	9.2	9.0	78.9	68.6
		5	1.065	19.0	14.8	13.0	10.0	12.0	8.3	9.1	77.9	68.4
		6	1.13	19.2	15.0	13.0	10.5	10.7	9.0	9.2	78.1	67.7
		7	1.18	19.2	15.2	13.0	10.4	11.6	9.1	9.5	79.2	67.7
		8	1.23	19.5	15.2	13.5	10.2	12.1	9.3	10.1	77.9	69.2
		9	1.275	19.5	15.2	13.7	10.7	12.1	9.2	10.1	—	—
6	Rob. Scharmann. No. 29.	5	1.05	17.5	14.7	12.3	10.9	11.4	—	—	84.0	70.3
		6	1.095	17.8	14.7	12.6	10.8	12.0	8.0	8.7	82.6	70.8
		8	1.21	18.1	15.2	12.6	10.8	12.4	8.7	9.5	84.0	69.6
		9	1.25	18.1	15.2	12.5	10.7	12.2	8.9	9.5	84.0	69.1
		10	1.29	18.4	15.1	13.0	11.0	12.6	8.9	9.9	—	—
7	Ernst Steinmann. No. 34.	6	1.05	17.4	14.0	11.3	9.9	11.6	9.1	8.9	80.5	64.9
		7	1.09	17.8	14.3	11.7	9.9	11.6	9.0	8.7	80.3	65.7
		8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		9	1.22	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		10	1.25	18.2	14.4	12.2	10.2	12.2	9.3	9.3	79.1	67.0
		11	1.30	18.2	14.6	12.5	10.5	12.3	9.5	9.5	—	—

No.	Name.	Alter.	Grösse.	Maasse des Schädels.			Maasse des Gesichts.				Index.	
				Jahre.	Mtr.	Länge.	Breite.	Höhe.	Augen.	Wang.		
8	Wilh. Biensack. No. 4.	7	1.13	17.8	14.3	12.9	10.5	11.1	9.5	9.0	80.3	72.5
		8	1.17	17.9	14.5	13.0	10.4	11.5	9.3	8.8	81.0	72.6
		9	1.21	18.0	14.4	12.8	10.3	11.4	9.4	9.2	80.0	71.1
		10	1.25	18.2	14.7	13.2	10.6	11.6	9.7	9.2	80.8	72.5
		11	1.28	18.2	14.8	13.0	10.7	12.0	9.8	9.5	81.3	71.4
9	Joh. Porth. No. 30.	7	1.13	18.0	15.1	13.5	—	11.8	—	9.2	83.9	75.0
		8	1.20	18.5	14.9	13.5	10.2	11.6	8.5	9.4	80.5	73.0
		9	1.25	18.8	15.1	13.0	10.7	11.7	9.1	9.7	80.3	69.1
		10	1.29	18.7	15.3	13.4	11.3	12.2	9.1	9.9	81.8	71.7
		11	1.34	19.0	15.5	13.0	11.3	12.4	9.7	9.9	81.6	68.4
		12	1.38	19.0	15.5	13.0	11.3	12.5	9.8	10.1		
10	Lud. Schreiber. No. 44.	7	1.13	17.9	14.5	12.5	—	11.5	8.2	8.9	81.0	69.8
		8	1.20	17.9	14.4	12.0	10.2	11.5	8.4	9.0	80.4	67.0
		9	1.23	18.2	14.4	12.5	10.5	12.0	8.7	9.4	79.1	68.7
		10	1.27	18.4	14.5	12.5	11.0	12.1	9.1	9.5	78.8	67.9
		11	1.32	18.5	14.8	12.5	11.1	12.0	9.3	9.8	80.0	67.6
		12	1.355	18.5	14.8	12.5	11.0	12.0	8.9	9.8		
11	Aug. Tann. No. 84.	7	1.22	19.0	15.5	13.2	10.0	11.3	9.0	9.7	81.6	69.5
		8	1.265	19.2	15.3	13.1	10.2	11.5	9.0	10.1	79.7	68.2
		9	1.31	19.3	15.6	13.3	10.4	11.9	9.4	10.1	80.8	68.9
		10	1.35	19.4	15.6	13.2	—	12.1	9.6	10.2	80.4	68.0
		11	1.39	19.4	15.7	13.2	10.4	12.0	9.7	10.7	80.9	68.0
		12	1.43	19.5	15.7	13.2	10.5	12.4	10.1	11.1		
12	Hr. Aldinger. No. 86.	8	1.21	17.9	14.4	13.3	10.8	11.4	9.7	9.0	80.4	74.3
		9	1.28	18.2	14.6	13.0	11.0	12.2	9.3	9.0	80.2	71.4
		10	1.33	18.2	14.4	12.8	10.7	12.5	9.5	9.2	79.1	70.3
		11	1.375	18.5	14.7	13.0	10.7	12.5	9.6	9.2	79.5	70.3
		12	1.415	18.6	14.7	13.0	11.2	13.0	9.6	9.6	79.0	69.9
		13	1.455	18.6	15.0	13.1	11.3	13.1	10.0	10.0		
13	Simon Eberling. No. 97.	8	1.16	18.7	14.6	12.7	10.4	11.8	9.1	9.1	78.1	67.9
		9	1.21	19.1	14.5	13.0	10.3	11.7	8.7	9.5	75.9	68.1
		10	1.245	19.2	14.5	13.0	10.4	11.6	8.7	9.5	75.5	67.7
		11	1.275	19.5	14.7	12.8	10.4	12.0	9.0	9.8	75.4	65.7
		12	1.30	19.5	14.7	13.0	10.5	12.0	9.0	10.0	75.9	66.7
		13	1.345	19.5	14.7	13.0	10.5	12.0	9.0	10.1		
14	Wilhelm Solzer. No. 125.	8	1.185	17.0	14.0	—	—	10.8	8.4	9.0	82.4	70.6
		9	1.225	17.2	14.1	12.0	9.9	11.0	8.7	9.0	82.0	69.8
		10	1.28	17.5	14.1	12.2	10.0	11.5	9.0	9.3	80.6	69.7
		11	1.32	17.6	14.2	12.4	10.2	11.5	8.9	9.5	80.7	70.5
		12	1.37	17.7	14.2	12.2	10.0	11.7	9.1	10.0	80.2	68.9
		13	1.40	17.8	14.3	12.3	10.3	11.7	9.5	10.0		

No.	Name.	Alter.	Grösse.	Maasse des Schädels.			Maasse des Gesichts.				Index.	
		Jahre.	Mtr.	Länge.	Breite.	Höhe.	Augen.	Wang.	Kiefer.	Höhe.		
15	Jak. Schlicher. No. 145.	8	1.14	18.3	14.5	12.5	10.0	11.4	9.0	8.4	79.2	68.3
		9	1.16	18.5	14.5	12.5	10.5	12.0	9.3	8.9	78.4	67.6
		10	1.205	18.6	14.7	12.5	10.7	12.2	9.5	9.0	79.0	67.2
		11	1.245	18.7	14.8	13.0	10.9	12.5	9.9	9.4	79.1	69.5
		12	1.27	18.7	14.8	12.5	11.0	12.4	9.7	9.7	79.1	66.8
16	Georg Fries. No. 166.	9	1.235	17.4	14.4	12.9	10.2	11.5	8.8	9.4	82.8	74.1
		10	1.308	17.7	14.4	13.0	10.5	11.5	8.8	9.8	81.3	73.4
		11	1.35	17.7	14.5	13.0	10.5	11.5	8.9	10.0	81.9	73.4
		12	1.39	18.2	14.5	13.0	10.8	11.9	9.1	10.1	79.7	71.4
		13	1.44	18.3	14.6	13.2	10.8-9	12.2	9.1	10.4	79.8	72.1
		14	1.465	18.4	14.6	13.0	10.7	12.2	9.4	10.4		
17	Ad. Römer. No. 185.	9	1.26	16.8	14.3	13.1	10.3	11.5	8.4	9.4	85.1	78.0
		10	1.305	17.7	14.3	13.1	10.8	11.9	8.4	9.8	80.8	74.0
		11	1.35	17.9	14.4	13.1	10.8	12.0	8.4	9.9	80.4	73.2
		12	1.37	18.1	14.1	13.1	10.8	11.9	—	9.9	77.9	72.4
		13	1.405	17.9	14.4	13.0	10.7	12.1	—	10.2	80.4	72.6
		14	1.46	18.2	14.4	13.3	10.7	12.0	8.7	10.1		
18	H. Bender. No. 199.	9	1.26	17.8	14.5	12.5	10.8	11.4	9.2	9.5	81.5	70.2
		10	1.29	17.9	14.8	13.0	10.9	12.0	9.6	9.6	82.7	72.6
		11	1.335	18.2	15.1	13.0	11.3	12.3	9.7	9.7	83.0	71.4
		12	1.37	18.2	15.2	13.0	11.3	12.3	10.1	10.2	83.5	71.4
		13	1.41	18.3	15.3	13.0	11.7	12.7	10.2	10.3	83.6	71.0
		14	1.445	18.4	15.2	13.0	11.1?	12.7	10.2	10.2		
19	Fr. Braun. No. 225.	10	1.32	19.2	14.0	13.0	10.0	11.9	9.0	8.7	72.9	67.7
		11	1.37	19.3	14.5	13.0	10.2	12.0	9.7	8.7	75.1	67.4
		12	1.41	19.5	14.3	13.0	10.3	12.1	9.7	9.0	73.3	66.7
		13	1.48	19.5	14.3	13.0	10.5	12.1	10.0	9.5	73.3	66.7
		14	1.54	19.7	14.7	13.0	10.7	12.3	9.8	9.5	74.6	66.0
20	Ang. Schluckebier. No. 248.	10	1.29	18.3	14.6	12.7	10.4	12.0	9.6	10.0	79.8	69.4
		11	1.323	18.4	14.7	13.3	10.5	12.3	9.8	10.0	79.9	72.3
		12	1.355	18.6	14.7	13.4	10.7	12.3	9.5-6	10.2	79.0	72.0
		13	1.42	18.7	14.7	13.5	10.9	12.5	10.0	10.6	78.6	72.2
		14	1.45	18.7	14.8	13.5	10.8	12.5	10.0	10.8	79.1	72.2

No. d. Bl.	Mensch des Geschl.			Klasse			Alter Geschl.		
	Höhle	Wand	Rücken	Höhle	Wand	Rücken	Höhle	Wand	Rücken
1	0.90	0.80	1.14	1.21	1.00	1.14	1.11	0.8	1.11
2	0.70	0.80	1.05	1.05	1.05	1.10	1.10	0.8	1.10
3	0.75	0.90	1.07	1.07	1.07	1.07	1.07	0.8	1.07
4	0.80	0.90	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	0.8	1.00
5	0.80	0.90	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	0.8	1.00
6	0.75	0.85	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	0.8	1.00
7	0.75	0.85	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	0.8	1.00
8	0.75	0.85	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	0.8	1.00
9	0.75	0.85	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	0.8	1.00
10	0.75	0.85	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	0.8	1.00
11	0.75	0.85	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	0.8	1.00
12	0.75	0.85	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	0.8	1.00

UEBERSICHTLICHES VOM WACHSEN DES SCHAEDELS.

A. EMBRYONALES WACHSEN.¹⁾

Erst mit der neueren auf Entwicklung und Histologie sich stützenden Morphologie, mit dem Erkennen der Bindesubstanz, als Knochen und Knorpel, so wie deren Wachsen und Umbilden, konnte man zu einem näheren Verständniss des Schädelwachsens gelangen.

Gleichwie aber zum Verständniss des complicirten Gehirnbaues die Entwicklungsgeschichte desselben uns den richtigen Weg zeigte, so ist auch zur Begründung der morphologischen Verhältnisse des Schädels die Kenntniss des sich entwickelnden Gehirnes unerlässlich. Beide Bildungen zeigen sich von Anfang an in der Gestalt dreier, in gerader Richtung hinter einander liegender Bläschen und erst bei dem weiteren Differenziren des *Plasmas* wird ein Theil Inhalt, der andere genau umschliessende Hülle. Versuchen wir in gedrängtester Skizze der Entwicklung dieser Bläschen nach dem Vorgang der Autoren zu folgen.

Zunächst geht eine Lageveränderung dieser in einer Richtung an einander gereihter Bläschen vor, indem das vordere sich nach hinten umlegt, das hintere aber nach vorn sich beugt. Eine Winkelstellung (Kopfbeuge) zwischen den drei Bläschen entsteht auf diese Weise, wobei das mittlere Bläschen (Mittelhirn) den Scheitel einnimmt. Zugleich sind aber auch an dem vorderen und hinteren Bläschen grosse Veränderungen vorgegangen. Die erste Blase hat jederseits eine kleine Ausstülpung erhalten, die mit einem hohlen Stiel mit ihrem Innern in Verbindung steht. Es sind die Anlagen für die Augen. Dann ist auf ihrem Scheitel eine weitere Blase entstanden, die sich in sagittaler Richtung theilt und zur Anlage der grossen Hemisphären wird. In der dritten Blase schnürt sich der obere Theil durch eine auf dorsaler Seite eindringende scharf begrenzte Bucht von der unteren ab. Die obere hintere Wand buchtet sich nach hinten aus und wird Anlage des Kleinhirns, die untere buchtet sich gleichfalls aus und wölbt sich als eine convex nach hinten gebogene Röhre (Nackenbeuge) als Anlage des verlängerten Markes. Zwischen beiden aber wölbt sich von der Vorderwand die Brückenkrümmung. — So zeigt sich also ein mehrfach gekrümmtes Rohr mit zwei convexen

¹⁾ Reichert, der Bau des menschlichen Gehirnes, mit 24 Kupfertafeln 1859. 2. Abtheilung 1861. Entwicklungsgeschichte des Gehirnes Tafel XI.
 Emil Dursy, zur Entwicklung des Kopfes 1869 mit 9 Kupfertafeln.
 Lucae Architectur des Menschenschädels 1857 mit 32 Tafeln Fol. pg. 1—5.

Beugungen in der oberen und einer in der unteren Wand. Unter der anfänglich dem Inhalt genau anliegenden Hülle beginnt sich ein gallertartiges Bindegewebe abzulagern, welches die durch die Biegungen der Hirnsubstanz entstandenen Buchten ausfüllt. Mit dem rasch heranwachsenden Hirn entwickelt sich die anfänglich embryonale Binde substanz zu ächtem Bindegewebe und geht in weiterer Entwicklung von Gefässen in die Pia mater und Arachnoidea über. An der Peripherie aber entsteht aus dichterem Fasergewebe die Dura mater, welche als festere Kapsel das ganze Gehirn umzieht und nach und nach in die Buchten des Hirnröhres eindringt. So haben wir denn Hirn und häutigen Schädel getrennt.

Als Fortsetzung des häutigen Schädeldaches finden wir nun die zwischen der Hemisphärenblase herabsteigende Hirnsichel, sowie das, in frontaler Richtung zwischen mittlerer (Vierhügel) und dritter Hirnblase (Klein-Hirn) aus dem hinteren Theile des Schädeldaches nach vorn sich fortsetzende Hirnzelt. Endlich erscheint ein dritter schwächerer Fortsatz zwischen Kleinhirn und verlängertem Mark. Als Fortsatz der Basis der Hirnkapsel steigt in der Kopfbeuge in frontaler Richtung der wulstige mittlere Schädelbalken herauf, und legt sich breit an beide Seitenwände der Schädelkapsel an. Er trennt die Schädelkapsel in eine vordere und hintere Schädelkammer (vorderes und hinteres primäres Bläschen), an seinem Scheitelrand liegt aber die zweite primitive Kammer (früher 2 Hirnbläschen). Von diesen Kammern ist es nun die hintere, welche als hintere Schädelgrube sich vollständig erhält. Die zweite Kammer verliert durch Vergrößerung der Hemisphären und Zugrundegehen des mittleren Schädelbalkens ihre Selbstständigkeit und wird zur Vierhügelgegend. Die vordere primitive Schädelkammer aber bleibt nur in ihrem Boden bestehen und ist die spätere Sattelgrube. Sie ist ursprünglich das vordere Ende des ganzen Gebildes nach Länge und Breite, denn die vordere Schädelgrube besteht zu dieser Zeit noch nicht.

Bei dem mächtigen Wachsen der grossen Hemisphären nach oben, hinten, vorne und nach den Seiten wird die Schädeldecke mehr in Anspruch genommen als die Basis, indem aus ihr das Material genommen wird, welches durch die Entwicklung der mächtigen Stirn-, Seiten- und Hinterlappen des Gehirns für Stirn- und Seitengruben des Schädels nöthig ist. So werden dann auch Gebilde die beim Embryo nahe der Oberfläche lagen von dieser getrennt und durch die mächtigen Stirn- und Seitenlappen des Gehirnes von den Schädelwänden entfernt. Die Sichel, die sich bis dahin an die Basis der vorderen Kammer angeheftet hatte, wird jetzt durch die sich vorwölbenden Hemisphären nach vorn in die vordere Schädelgrube geschoben und ihre beiden sichelförmigen hinteren Fortsätze breiten sich, nach Schwinden des mittleren Schädelbalkens, hinten in die Wand der hinteren Hirnkammer aus, und vereinigen sich da mit dem hier vorhandenen Hirnzelt, welches sich in zwei Strängen seitlich der Sella in die Seitenwand der primitiven vorderen Schädelkammer fortsetzt.

Während dieser Vorgänge am Cranium haben sich aber auch unterhalb demselben Gebilde entwickelt, welche auf die Lage der oberen Theile von grossem Einfluss sind. Es sind die Anlagen für Gesicht und Hals sowie für den vorderen Rumpf. Es entstehen die Kiemenbogen, von welchen namentlich der erste mit seinem Oberkieferfortsatz sowie die Stirnplatten die Knickung der Kopfbeuge auflöst und den vorderen Schädel in eine gestreckte Lage zu dem hinteren bringt. Ein gleiches geschieht in der Nackenbeuge, zwischen Schädel und Wirbelsäule, wodurch der Schädel in einen stumpferen Winkel zu letzterem gestellt wird.

Indem der Kopf in solcher Weise angelegt ist, treten statt Bindegewebe Knorpelablagerungen in der Schädelbasis auf, welche der noch haltlosen Hülle eine festere Stütze geben. Und so erscheint der Primordialschädel, welcher als ein zusammenhängendes Knorpelgebilde sichere Marksteine für den weiteren Bau des Schädels und des Gesichtes abgebend (der Meckelsche Fortsatz als Leiter für den Unterkiefer und der Ambos als frühester Tragstein für die Wurzel des Jochbogens) jetzt schon die Schädelbasis und deren Knochen nicht blos der Anlage nach, sondern auch schon in oft feinsten Modellirung zeigt. Vorn liegt der *Ethmoideum* mit *Cribrum*, *Crista galli* und Labyrinth als innere Wand der *Orbita*. An das *Ethmoideum* geheftet ist der Sattel mit Jugum, kleinen Keilbein- und grossen Keilbeinflügeln. An den Keilbeinkörper schliesst sich der Clivus mit dem *for. magnum* und unteren Theil der Hinterhauptschuppe. Seitlich befinden sich die starkgeschwollenen Pyramiden der Schläfebeine mit Paukenhöhle und den Gehörknochen, dem Meckelschen Fortsatz, Seitenplatten und dem *proc. clinoides*. So sehen wir also ein Gebilde, welches vorn in ein schmales Ende, hinten in eine breitere Wand endigt; nach vorn und aussen durch Keilbeinflügel und hinten und aussen durch die Felsenbeine kreuzweise verbunden ist. Alle diese Theile treten aber in dem Sattel zusammen. Die Dura mater innen mit Epithelüberzug, aussen als Periostlage, verbindet alle diese Theile aussen und innen zu einem Ganzen und zieht, die Oberfläche des Gehirnes einhüllend, zur Decke des Schädels, um, während unten in den Knorpeln der Verknöcherungsprocess vorschreitet, in den übrigen Theilen die Deckknochen zu bilden. Die hier in der Decke vorkommenden Knochenscherben entstehen im Centrum von »Flächen, welche durch Faltung der Dura mater gebildet werden, und der Mehrzahl nach vom Primordialschädel entspringen.

Wenn wir in's Einzelne gehen, so sehen wir, dass die Dura 1) von den kleinen Keilbeinflügeln über das Planum nach vorn zur *Crista galli* tritt, diese auf beiden Seiten überzieht und nun eine Falte bildet, die mit ihrem Scheitel nach hinten, in der Mitte der Stirn zur grossen Fontanelle hinaufsteigt. 2) Eine andere Falte wird gebildet indem die Dura, nachdem sie die obere und untere Fläche des kleinen Keilbeinflügels überzogen hat, von dessen langer Spitze abgehend, in eine Falte ausläuft, deren scharfe Kante nach innen gerichtet, seitlich und nach oben sich stets mehr verflachend, median zur Fontanelle läuft und nur nach hinten das Stirnbein begränzt. Also die *sutura coronalis* wie jene die *sutura frontalis* einleitet. 3) geht eine mehr flache Falte von der Spitze des grossen Keilbeinflügels zu der hervorragenden Wölbung des oberen halbcirkelförmigen Kanals am Felsenbein. In diesem Raum liegt die obere Begränzung für die Schläfenschuppe und die knorpelige Seitenplatte des Felsenbeines. 4) Von den hinteren Wulstungen der Felsenbeine über den seitlichen Knorpelflügel am Hinterhaupt steigen Falten auf, welche in der Mediane der hinteren Schädeldecke zusammentreffen. 5) Ist die Längsfurche, welche durch den *sulc. longitudinalis* gebildet wird, zu erwähnen und Stirn, Scheitel und ein Interpartikelbein abgrenzt. Ueber die Art der Verbindung der Deckknochen zu sprechen, über welche ich mich schon früher ausgelassen, halte ich für überflüssig. Nur Einiges sei erwähnt. Es muss auffallen, dass während die Deckknochen fast alle an der äusseren Seite des Primordialschädels liegen, der vordere untere Winkel des Scheitelbeines auf der medianen Fläche des grossen Keilbeinflügels erscheint; ferner dass der untere Rand des Scheitelbeines über das Stirnbein greift, der obere Rand beider Knochen aber umgekehrt liegt oder gerade auf einander stösst.

Berücksichtigen wir, dass die von der oberen und unteren Fläche des kleinen Keilbeinflügels kommende Falte seitlich aufsteigend mit ihren beiden Hälften nicht in gleicher Ebene liegen können, so ist ersichtlich, dass beim Aufsteigen der Falte auf die Seitenwand des Schädeldaches, die früher obere Fläche der Falte nach Innen, die untere nach Aussen zu liegen kommt, d. h. die untere dem Scheitelbeine zufallende Fläche lateral von der des Stirnbeines zu liegen muss. Auf der Höhe des Schädels, wo die Falte sich abgeflacht, stossen beide Flächen wie in der Stirnnaht gerade auf einander. Da nun aber ferner der kleine Keilbeinflügel mit seiner Spitze den grossen seitlich weit überragt und wir bei Kindern von 2—3 Jahren sehr oft an der äusseren Seite des Scheitelbeines eine flache, gegen den vorderen Winkel tiefer werdende Furche (welche von jener Falte verursacht ist) sehen, so ist es sehr wahrscheinlich, dass der sich nach und nach verkürzende kleine Keilbeinflügel den Winkel des Scheitelbeines gleich einem Leitband median dem grossen Keilbeinflügel zieht. Hiermit steht gleichfalls die Wahrnehmung in Verbindung, dass man an dem hinteren Schuppenrand des Scheitelbeines eine Splitterung der Knochensubstanz wahrnimmt, welche auf ein früheres Zusammenstossen beider Knochen schliessen lässt, wobei ein scherenartiges Vorbeigleiten des vorderen Scheitelbeinrandes median der Schläfenschuppe durch den kleinen Keilbeinflügel erzwungen worden zu sein scheint.

Was nun aber die Verknöcherung in den Knorpeln der Basis betrifft, so scheint diese an den wichtigsten Stellen bezüglich der Festigkeit des Schädels zuerst aufzutreten. Diese sind, die Sattelgrube, die pro. clinoidi medii, der Clivus und part. glenoidales am for. magnum, die grossen Keilbeinflügel, sowie der nicht knorplich vorgebildete Theil der Hinterhauptschuppe. Rücksichtlich der Hinterhauptschuppe ist es recht interessant, dass da, wo Tentorium und Falx sich ansetzen, eine vierfache Knochenausstrahlung ausgeht. Zwei Knochenpunkte neben einander liegend, strahlen nach beiden Seiten abwärts in den Knorpel aus; und in der mediane der oberen Schuppe verbreiten sich eben solche zwei Knochenpunkte nach oben und aussen, wodurch die Protuberantia so wulstig sich ausbildet. Der Schuppen-theil des Hinterhauptes tritt also aus vier Theilen zusammen. Uebrigens scheint die obere Abtheilung die am frühesten verknöchernde aller Deckknochen zu sein.

Anders ist es mit dem Tribasilarbein. Hier bleiben die beiden Knorpelfugen, welche Virchow als intersphenoidale und sphenooipitale bezeichnet, am längsten und in dem so späten Schlusse dieser Fugen scheint die Grundlage für eine Drehung zu liegen, welche je nach der Vergrösserung der vorderen oder hinteren Lappen der grossen Hemisphären in dem Jugum oder in der Sattellehne vorkommen. Indem die vordere Schädelbasis gegen die hintere sich mehr oder weniger neigt, sind sie für die Stellung des Gesichtes vor oder unter dem Stirnschädel von Einfluss. Beifolgende Medianschnitte an Menschen- und Affenschädel mögen hierfür Belege geben.

B. POSTEMBRYONALES WACHSEN.

TAFEL I. u. II.

Mit Virchow's trefflichem Werk »Untersuchungen über die Entwicklung des Schädelgrundes«, welches im Jahre 1857 erschien, beginnt, durch die Hindeutung auf das Tribasilarbein als Grundlage des Schädels, im eigentlichen Sinne des Wortes die Lehre von dem postembryonalen Wachsen des Schädels. Seine Entwicklung des Tribasi-

larbeines, die gründliche Untersuchung über das Wachsen seiner Knorpelfugen und der Keilbeinhöhle, werden für jede weitere Arbeit die Basis abgeben müssen.¹⁾

Nachdem Virchow die Bedeutung des Grundbeines als den Mittelpunkt zwischen Schädel und Gesicht dargelegt und an Embryonen die Entwicklung des Tribasilarbeines ausführlich geschildert hat, zeigt er an Medianschnitten der Schädel von Neugeborenen und Kindern bis zum 14. Jahre die Längendurchmesser der Knochen im Tribasilarbein, erklärt er die Bildung der Keilbeinhöhle, die Stellung und den Einfluss des Grundbeines auf die benachbarten Knochen.

Seinem Beispiele folgend, habe ich bei meinen Arbeiten über den Menschen- und Säugethierschädel alle Schädel in der Mediane durchsägt und die Ueberzeugung gewonnen, dass ohne Beachten der Mediane der Kernpunkt für die vergleichende Anatomie der Schädel verloren geht.

In einem Punkt weiche ich jedoch von Virchow ab, indem ich nämlich der Ueberzeugung bin, dass auch das Cribrum zum Grundbein zu rechnen ist, so dass die Austrittsstelle des ersten und des zwölften Hirnnerven aus dem Schädel als Grenze (wobei die Deckknochen ausgeschlossen bleiben) der Schädelbasis angesehen werden muss. Ich halte dieses um so mehr für nöthig als die Stellung und Lage des Cribrum zum Tribasilarbein für die Stellung des Gesichtes zum Schädel bei den Thieren von sehr grosser Wichtigkeit ist. Als Horizontale nehme ich ferner die spina nasalis und das vordere Ende des for. magnum an. Es ist dieses eine Linie, die weder bei Phocen Raubthieren und Wiederkäuern etc., noch bei Vierhändern und dem Menschen der natürlichen Haltung des Kopfes im Leben irgendwie zu nahe tritt. Auch ist diese Horizontale für die Erkenntniss des Thierschädels von grosser Wichtigkeit, indem die Schädelbasis in ihrer Biegung bald unter sie (Phoca), bald gestreckt hoch über sie wie bei Wiederkäuern, bald in verschiedenen Windungen, wie bei Vierhändern und den Menschen aufsteigt.

Indem ich jetzt zu Messungen an Menschen- und Orangschädeln verschiedenen Alters übergehe, muss ich leider bekennen dass, da der junge Orang schon im Anfang des Zahnwechsels begriffen, dem neugeborenen Kinde gegenüber gestellt ist, ein nicht zu beseitigendes Missverhältniss stattfindet.

Bezüglich der Tabellen ist zu bemerken, dass Tabelle A. nur das Grundbein, B. die Verhältnisszahlen der Gesichtsmaasse zum Grundbein und C. die Verhältnisse der Schädeldecke zu letzterem darstellt.

¹⁾ Welker, Untersuchungen über Wachsthum und Bau des menschlichen Schädel, 17 Tafeln, 1. April 1862.

C. Langer, Ueber Gesichtsbildungen. (Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien No. 3 und

Merkel, Beiträge zur Kenntniss der postembryonalen Entwicklung, mit 7 Tafeln, eine Festgabe an Jacob Henle.

Lucae, Morphologie der Rassenschädel. Zwei Sendschreiben an C. E. v. Baer, 1861, mit 24 Tafeln. (3. und 5. Band der Senckenberg'schen Abhandlungen.)

— — Affen- und Menschenschädel im Bau und Wachsthum verglichen, 1873, mit 10 Tafeln. (Archiv für Anthropologie. Bd. VI.)

— — Robbe und Otter, mit 32 Tafeln, Frankfurt 1876.

A.

	Längemessungen in dem Grundbein in cm						Winkelmessung in dem Grundbein		
	ei Cribr.- Jug.	ic Sattel	bi Jug. for. mag.	br for. mag. Vomer	re Vomer- Cribr.	ri vom Vomer- Jug.	bce am Sattel- winkel	bie am Jug.	bre ^o am Vomer
Neugeboren . .	3,4	0,7	2,4	2,1	3,5	1,1	98 ^o	151 ^o	176 ^o
Orang juv. . .	1,8	0,5	2,9	3,1	1,8	1,3	168 ^o	140 ^o	134 ^o
Neugeboren grösser od. kleiner	+ 1,6	+ 0,2	— 0,5	— 1,0	+ 1,7	— 0,2	— 70 ^o	+ 11 ^o	+ 42 ^o
1) Weib	3,7	1,6	5,0	3,3	4,8	2,2	117 ^o	133 ^o	168 ^o
Orang weibl. .	2,8	1,6	4,5	3,5	3,8	2,7	171 ^o	138 ^o	138 ^o
Weib grösser oder kleiner	+ 0,9	0,0	+ 0,5	— 0,2	+ 1,0	— 0,5	— 54 ^o	— 5 ^o	+ 30 ^o
Neugeboren . .	3,4	0,7	2,4	2,1	3,5	1,1	125 ^o	151 ^o	176 ^o
Weib	3,7	1,6	5,0	3,3	4,8	2,2	117 ^o	133 ^o	168 ^o
Neugeboren grösser od. kleiner	— 0,3	— 0,9	— 2,6	— 1,2	— 1,3	— 1,1	+ 8 ^o	+ 18 ^o	+ 8 ^o
2) Orang juv. . .	1,8	0,5	2,9	3,1	1,8	1,3	168 ^o	140 ^o	134 ^o
Orang weibl. .	2,8	1,6	4,5	3,5	3,8	2,7	171 ^o	138 ^o	138 ^o
Orang juv. grösser oder kleiner	— 1,0	— 1,1	— 1,6	— 0,4	— 2,0	— 1,4	— 3 ^o	+ 2 ^o	— 4 ^o

In der Tabelle A. geben die Buchstaben ei bis ic die Längsmaasse der oberen Seite und br und re die der unteren Seite, endlich ri die Dicke des Grundbeines zwischen Vomer und Jugum an. Ebenso vertheilen sich die Winkel auf der oberen und unteren Fläche. In 1 vergleichen wir das Kind mit dem jungen Orang und ebenso die beiden erwachsenen weiblichen Schädel. In 2 sehen wir die Differenzen zwischen den jungen und alten Schädeln abgesetzt!

Die erste Abtheilung zeigt die hintere Schädelbasis sowohl unten als auch oben länger beim Orang, beim Neugeborenen jedoch die vordere Schädelbasis. Ferner sind die Winkel am Jugum und Vomer beim Neugeborenen grösser. Der erste Winkel um 11^o und der letzte um 42^o. Das Grundbein des Neugeborenen ist daher gestreckter. Die Vergleichung der alten Schädel zeigt bei dem Weibe die vordere Schädelbasis um 1 cm länger als beim Orang. Während der Winkel am Vomer beim Menschen um 30^o grösser, ist der Winkel am Jugum um 5^o kleiner. Beim erwachsenen Menschen ist also das Grundbein nur an seiner unteren Seite mehr gestreckt als beim Orang.

Kommen wir nun zu der zweiten Abtheilung unserer Tabelle A., in welcher die Messungen zwischen den jugendlichen und den erwachsenen Schädeln aufgeführt sind, so finden wir die Längsmaasse der erwachsenen Schädel natürlich alle grösser. Anders ist es aber mit den Winkeln. Wir sehen dass bei dem Weibe der Winkel am Jugum um 18^o, bei dem erwachsenen Orang aber um 2^o den jungen Schädeln gegenüber kleiner geworden ist. Der Vomerwinkel wurde beim Weibe um 8^o kleiner, beim Orang jedoch um 4^o grösser. Ebenso ist der Winkel an der Sattellehne beim Menschen kleiner, beim Orang aber grösser geworden.

Aus diesem ergibt sich: dass das Grundbein des Menschen im Uebergang zum Erwachsenen in der Sattelgegend eine Knickung erhält, wodurch die vordere Schädelbasis nach hinten gegen die hintere abwärts geneigt wird. Bei dem Orang dagegen vermindert sich mit den Jahren eine früher vorhandene Knickung immer mehr.

B.

	Längemessungen in cm zwischen Grundbein u. Gesicht					Winkelmessung						
	ab Horizontale Spina- for.mag.	ar Spina- Vomer	rb Vomer for. mag.	ae Spina- Cribr.	an Spina- Nasen- wurzel	nab	are Vord. Vomer Winkl.	erb Hint. Vomer Winkl.	arb Unt. Vomer Winkl.	abe vor for. mag.	abi vor for. mag.	abc vor d. for. mag.
Neugeboren Kind . . .	5,9	4,0	2,1	2,1	2,1	74°	32°	176°	155°	21°	37°	55°
Orang juv.	6,5	3,5	3,1	2,9	2,4	63°	30°	134°	162°	22°	37°	39°
Neugeboren grösser oder kleiner	- 0,6	+ 0,5	- 1,0	- 0,8	- 0,3	+ 11°	+ 2°	+ 42°	- 7°	- 1°	0,0°	+ 16°
Weib	8,2	5,7	3,3	5,5	4,6	90°	62°	168°	127°	39°	60°	75°
Orang weiblich	11,4	8,0	3,5	5,9	4,5	50°	54°	138°	175°	25°	40°	43°
Weib grösser oder kleiner	- 3,2	- 2,3	- 0,2	- 0,4	+ 0,1	+ 40°	+ 8°	+ 30°	- 48°	+ 14°	+ 20°	+ 32°
Neugeboren Kind . . .	5,9	4,0	2,1	2,1	2,1	74°	32°	176°	155°	21°	37°	55°
Weib	8,2	5,7	3,3	5,5	4,6	90°	62°	168°	127°	39°	60°	75°
Neugeboren grösser oder kleiner	- 2,3	- 1,7	- 1,2	- 3,4	- 2,5	- 16°	- 30°	+ 8°	+ 28°	- 18°	- 23°	- 20°
Orang juv.	6,5	3,5	3,1	2,9	2,4	63°	30°	134°	162°	22°	37°	39°
Orang weibl.	11,4	8,0	3,5	5,9	4,5	59°	54°	138°	175°	25°	40°	43°
Orang juv. grösser oder kleiner	- 4,9	- 4,5	- 0,4	- 3,0	- 2,1	+ 1,3	- 24°	+ 4°	- 13°	- 3°	- 3°	- 4°

In der Tabelle B. sehen wir ab als die Horizontale, von deren Endpunkten aus die Linie zur Nasenwurzel, Cribrum, Vomer etc. ausgehen. Sie bilden die Schenkel der auf der Horizontale liegenden, die Lage des Grundbeins zur Horizontale darstellenden Winkeln. Während die Differenz in der Länge dieser Linien bei den jungen Schädeln zu Gunsten des Orang kaum erheblich sind, praevaliren sie um 2 und 3 cm bei dem alten. Namentlich gilt dieses von der Horizontale des Orang.

Rücksichtlich der Winkel sind die in dem Vomer liegenden Winkel, »Vorder- und Unter« Vomer-Winkel, erster beim jungen Orang um 2° kleiner, letzter um 7° grösser als bei dem Kind. Dagegen ist beim Kind der Winkel abc um 16° grösser, woraus die steilere Stellung des Clivus hervorgeht. Ferner ist der hintere Vomer-Winkel beim Kind um 42° grösser.

Es ergibt sich also aus der Vergleichung beider jungen Schädel: dass das Grundbein bei dem Kinde steiler steht als bei dem Orang, dass dagegen die Spannweite zwischen hinterer Schädelbasis und Gesicht bei dem Orang grösser ist. Was aber hier bei den jungen Schädeln nur in einzelnen Winkeln sich zeigt,

das findet sich bei den alten Schädeln nicht nur allgemein, sondern noch weit entschiedener ausgesprochen. Bei vier Winkeln erhebt sich beim Weibe das Grundbein zwischen 14° bis 32° über das Grundbein des Orang, wohingegen die Spannung des unteren Vomerwinkels des Orang den des Weibes (beim Kind 7°) um 48° übersteigt.

Die Differenzen zwischen Kind und Weib sind in allen Gradverhältnissen, sowohl in den Schenkeln sowie in den Winkeln entschieden zu Gunsten der Frau. Namentlich zeigt der Winkel abs, dass das Grundbein von der Geburt an sich von 37° zu 60° über die Horizontale erhoben hat. Dagegen sehen wir umgekehrt, dass der Winkel unter dem Sattel von 155° des Kindes auf 127° des Weibes herabgesunken ist.

Von der Kindheit an stellt sich also das Grundbein um 23° steiler, während die Spannweite von Schädel zu Gesicht um 28° verringert ist. Umgekehrt sind bei dem alten Orang dem jungen gegenüber alle Längsmaasse wie Winkel gewachsen.

Gehen wir nun zur Tabelle C, welche die Grössenverhältnisse des Schädeldaches auf dem Grundbein behandelt.

C.

	Längenmessungen in cm zw. Grundbein und Decke			Winkelmessung				
	is	ip	if	abs	ibs	pis	fip	fie
Neugeboren	4,7	8,0	6,2	170°	133°	40°	66°	77°
Orang juv.	5,5	6,9	5,2	174°	136°	35°	67°	75°
Neugeboren grösser oder kleiner	- 0,8	+ 1,1	+ 1,0	- 4°	- 3°	+ 5°	- 1°	+ 2°
Weib	8,0	11,9	8,8	182°	127°	54°	63°	89°
Orang weibl.	6,5	6,9	5,6	151°	112°	44°	46°	112°
Weib grösser oder kleiner	+ 1,5	+ 5,0	+ 3,2	+ 31°	+ 15°	+ 10°	+ 17°	+ 23°
Neugeboren	4,7	8,0	6,2	170°	133°	40°	66°	77°
Weib	8,0	11,9	8,8	182°	127°	54°	63°	89°
Neugeboren grösser oder kleiner	- 3,3	- 3,9	- 2,6	- 12°	+ 6°	- 14°	+ 3°	- 12°
Orang juv.	5,5	6,9	5,2	174°	136°	35°	67°	75°
Orang weibl.	6,5	6,9	5,6	151°	112°	44°	46°	76°
Orang juv. grösser oder kleiner	- 1,0	0,0	- 0,4	+ 23°	+ 24°	- 9°	+ 21°	- 1°

Die Längsmaasse sind von Jugum aus an das hintere Ende des for. mag., an die sutura lambd. und die sutura coronalis gezogen. Von den Winkeln liegen die beiden vorderen mit ihren Scheiteln am vorderen Ende des for. mag. Die übrigen jedoch an dem Jugum.

Die Schenkellänge dieser Winkel sind sowohl bei den Jungen und Alten beide Male auf Seite des Menschen, den Orangs gegenüber, ganz besonders gross, und ebenso sind die Differenzen zwischen dem Kinde und dem Weibe dreifach grösser als die zwischen den Orangs.

Auch die Winkel zeigen bei den erwachsenen Schädeln ungleich grössere Differenzen als bei den jungen und zwar zu Gunsten des Menschen, nur der Winkel zwischen Clivus und for. mag ist bei dem alten Orang um 23° grösser als beim Menschen. — Zwischen den jungen und den alten Schädeln zeigt es sich dass, während beim Menschen der Wirbel zwischen der Horizontalen und Hinterhaupt um 12° wächst, er bei dem Orang um 23° kleiner wird. Der Winkel für die Hinterhauptschuppe steigt beim Menschen um 14° , beim Orang sinkt er um 9° . Der Winkel für das Scheitelbein aber vergrössert sich beim Menschen nur um 3° , bei dem Orang um 21° , der für das Stirnbein bei ersterem um 12° , bei dem Orang aber nur um 1° .

Da aber diese Winkel wegen ungleichem Wachsen der Deckknochen und wegen der Fontanellen als nicht ganz verlässlich erscheinen, so führe ich nur den vordersten der Tabelle an, welcher von der Horizontale und dem for. mag. gebildet wird und der beim Menschen mit dem Alter grösser (12°), beim Orang aber kleiner (23°) wird, als besonders werthvolle an. Wir sehen hier bei dem Menschen das for. mag. sich mehr und mehr horizontal legen, während es bei dem Orang mit seiner Fläche immer mehr ansteigt und hier durch die senkrecht gestellte Wirbelsäule des Menschen oder die schräg ansteigende der Affen bedingt.

Um nun aber doch einen sicheren Vergleich der Schädeldecke zu ermöglichen, habe ich durch ein Bandmaass die innere Seite vom for. coecum bis zum Hinterhauptsloch gemessen und für den weiblichen Schädel 36 cm und das Kind 24,2 (Differenz 12,8), für den weiblichen Orang 17,9 cm und für den jungen Orang 18,7, also fast 1 cm mehr erhalten.

Weit mehr als die Decke gibt die Basis der Schädelhöhle Anhaltspunkte zur Vergleichung. Hier begegnet uns zunächst die kreuzweise Lage der kleinen Keilbeinflügel und der Felsenbeine, deren Winkelstellung uns zugleich die vordere und hintere Schädelgrube beschreibt. Der Winkel zwischen den Keilbeinflügeln mit seinem Scheitel in der Sattelgrube zeigte z. B. bei dem Schädel eines erwachsenen Mannes 145° , bei einem neugeborenen Kinde 112° , bei einem alten Pongo jedoch nur 83° und einem im Anfange des Zahnwechsels begriffenen jungen Orang 90° . Beim Betrachten der vorderen Schädelgrube des Pongo fallen ganz besonders die hohe Gewölbe bildenden Decken der Augenhöhlen auf, zwischen welchen das Cribrum in einer engen Grube gleichsam herabgedrängt kaum zu sehen ist. Die Felsenbeine zeigen in der Sattelgrube bei dem Manne einen Winkel von 85° , bei dem neugeborenen Kind 90° . Diesem gegenüber zeigt der Pongo 115° , der Orang aber 110° .

So sehen wir denn hier ein entgegengesetztes Verhältniss. Bei dem Menschen sind die vorderen, bei den Affen die hinteren Winkel grösser, da aber bei letzteren die Felsenbeine [bei dem Pongo (6 cm)] kürzer sind als bei dem Manne (8 cm), so wird die hintere Schädelgrube beim Manne 10,8 cm, beim Pongo nur 8,2 cm breit. — Auch in der mittleren Schädelgrube ist der Pongo schmaler, aber wieder ganz besonders vorn. Bei dem Manne sind die for. optica 2,4 cm von einander gerückt, bei dem Pongo 0,9; die Spitze der grossen Keilbeinflügel beim Manne 11 cm, beim Pongo 7,0, die for. rotunda bei ersterem 3,4, bei letzterem 3,0 cm. Ebenso die for. oval. dort 5,3 und hier 4,0 cm. Das for. magnum zeigte sich aber in Länge und Breite zwischen beiden Schädeln gleich.

Doch kehren wir zu unseren Schädeln zurück. Indem wir zur Aussenfläche der Schädel übergehen, haben wir zuerst die Schädelmaasse nach Länge und Breite zu bestimmen. Der weibliche Schädel hat in der Länge 18,3 und in der Breite 14,7 cm, hat also einen Index

von 80,3, ist demnach brachycephal, das Kind dagegen zeigt 10,9 und 8,4 für Länge- und Breite-Index 77,6. Es ist demnach mesocephal.

Der junge Orang hat eine Schädellänge von 10,2 cm und eine Breite von 7,1 cm, folglich einen Index von 69,6 cm, ist demnach dolichocephal. Der erwachsene Orang zeigt als Länge 12,4 und in der Breite 11,2 cm, der Index also 90,3, ist demnach in hohem Grad brachycephal.

Ich füge der Vollständigkeit halber noch eine kleine Tabelle über das Wachsen des Gesichtes in Breite und Länge bei, aus welcher jedoch nur soviel hervorgeht, dass beim Menschen wie beim Affen die Ausdehnung in die Breite die der Länge überwiegt (den Unterkiefer nicht mitgerechnet), und dass die Breitezunahme namentlich die Augen, Jochbeine und die Kiefer betrifft und scheinbar von der Mediane aus die Dimensionen mehr zuzunehmen scheinen.

D.

BREITEN UND HÖHENMESSUNGEN IM GESICHT.

BREITE.

	Stirnbr. cm	Zwisch. d. Augen. cm	Augenbr. cm	Jochbeinbr. cm	Jochbogenbr. cm	Nasenbr. cm	Kieferbr. cm
Kind	7,3	1,5	6,4	6,4	7,2	4,8	1,2
Weib	10,0	2,5	10,5	10,2	12,6	2,2	8,7
Differenz	2,7	1,0	4,1	3,8	5,4	2,6	7,5
Orang juv.	5,8	0,5	5,6	5,5	7,0	1,1	4,5
Orang weibl.	6,5	1,0	9,7	10,0	13,5	2,0	9,8
Differenz	0,7	0,5	4,1	4,5	6,5	0,9	5,3

HÖHE.

	Höhe der Augen. cm	Höhe der Nase. cm	Höhe des Kiefers. cm
Kind	1,8	2,1	1,8
Weib	3,6	4,6	3,7
Differenz	2,8	2,5	2,9
Orang juv.	2,7	2,5	2,0
Orang weibl.	4,3	5,5	5,0
Differenz	1,6	3,0	3,0

Eine für mich weit interessantere Frage ist die: Wie kommt es, dass bei den Pongos in der mittleren Gesichtsgegend eine Einsenkung entsteht, wodurch der vordere Theil der Kiefer sich auffallend erhebt und der Hinterkopf nach vorn geschoben scheint? Wie kommt es, dass die Schädelbasis sich immer mehr abflacht und bis zur Horizontallinie herabsinkt; also jene Knickung in dem Sattel, trotz gewaltigem sinus sphenoidalis, sich immer mehr nach abwärts ausbiegt? Es scheinen hier dieselben Ursachen in Frage zu kommen, welche auch bei dem Maskenschwein (bei welchem die Knochen offenbar an Knochenerde Mangel hatten) im Alter ein gerades Profil in ein eingesunkenes überführen¹⁾.

¹⁾ Der Schädel des Maskenschweines und der Einfluss der Muskeln auf dessen Form. Abhandlung der Senckenberg'schen naturforschenden Gesellschaft. Bd. VII.

1. Scheinen die Kaumuskeln dieses ganz besonders zu vollbringen.

Der musc. temporalis, nachdem er sich von hinten nach vorn und weiter ausgebreitet hat (beim Gorilla selbst bis über die Augenhöhlen hinaus) und die äusseren Ränder der Orbita aus der schrägen Stellung nach aussen und hinten in eine frontale verschoben hat, zieht von seinem punct. fixum vom Kronfortsatz aus das Hinterhaupt an seiner Crista occipitalis nach vorn und unten. Der musc. masseter und pterygoideus internus an den Flügelfortsätzen des Keilbeines angreifend und an dem den ganzen Jochbogen befestigt, zieht vom Winkel des Unterkiefers aus nach hinten und unten.

2. Unterstützt diesen Vorgang die sutura sphenooccipitalis, welche ich schon bei alten Schädeln vollkommen unverknöchert fand. Masseter und Pterygoideus zwingen durch ihren Zug an den Flügelfortsätzen den vorderen Keilbeinkörper nach unten.

So wird das Hinterhaupt nach vorn und unten gebracht, die hintere Seite der Felsenbeine gehoben und der Clivus ganz niedergelegt.

3. Scheinen mir auch die mächtigen Schneidezähne, welche senkrecht mit ihren Kanten aufeinander treffen, wodurch die Kauflächen sehr abgenutzt sich zeigen, für das Aufheben des Zwischenkiefers von Bedeutung zu sein.

Als ein weiteren Beleg für den Einfluss der Kaumuskeln auf die Bildung des Schädels habe ich auf der dritten Tafel zwei Schädel von alten männlichen Hundskopf-Affen (*Cynocephalus hamadryas*) neben einander gestellt, von welchen der eine in Afrika von Rüppel geschossen wurde, der andere fast 20 Jahre in dem Zoologischen Garten mit Milch, Brot, Kartoffeln etc. gefüttert wurde. Während der erste eine Crista und ausgeprägte Knochen und gestreckte Schnauze zeigt, sehen wir den anderen kurz ohne jede Crista und nur lineae semicirculares. Hierher gehören auch die Schädel einer alten *Lutra* nebst einem jungen Thier. Der Unterschied in der Temporalfläche beider ist Wirkung des Temporalis, welcher den Knochen um senkrecht anzugreifen, resorbirt hat. Hierher gehören auch die Abbildungen von Schädeln der *Otaria jubata* von James Murie in den zoological Transact. Band VIII, Tafel 77.



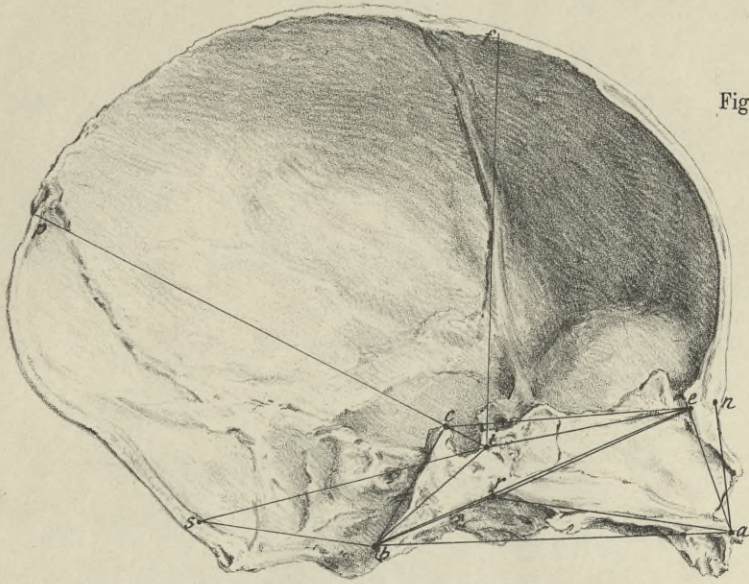


Fig. 1.

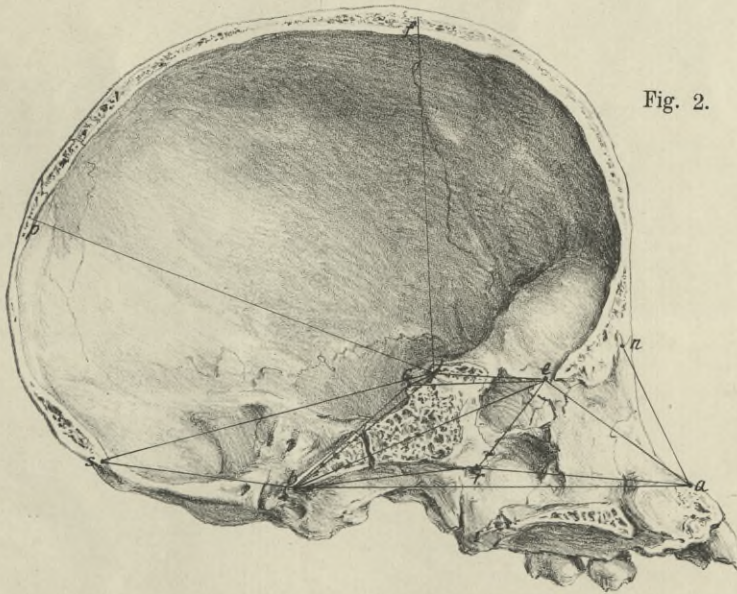


Fig. 2.

Fig. 3.

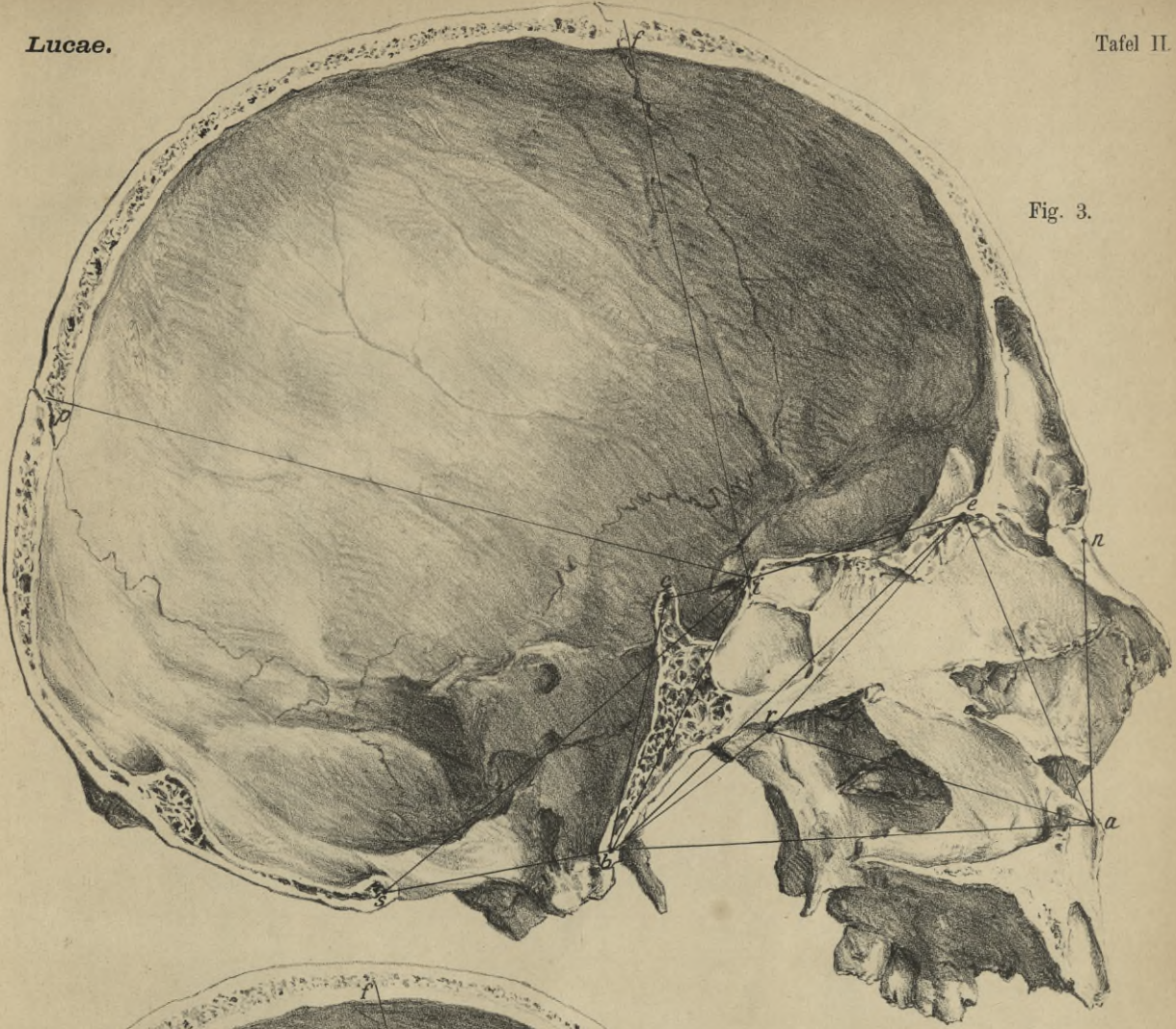
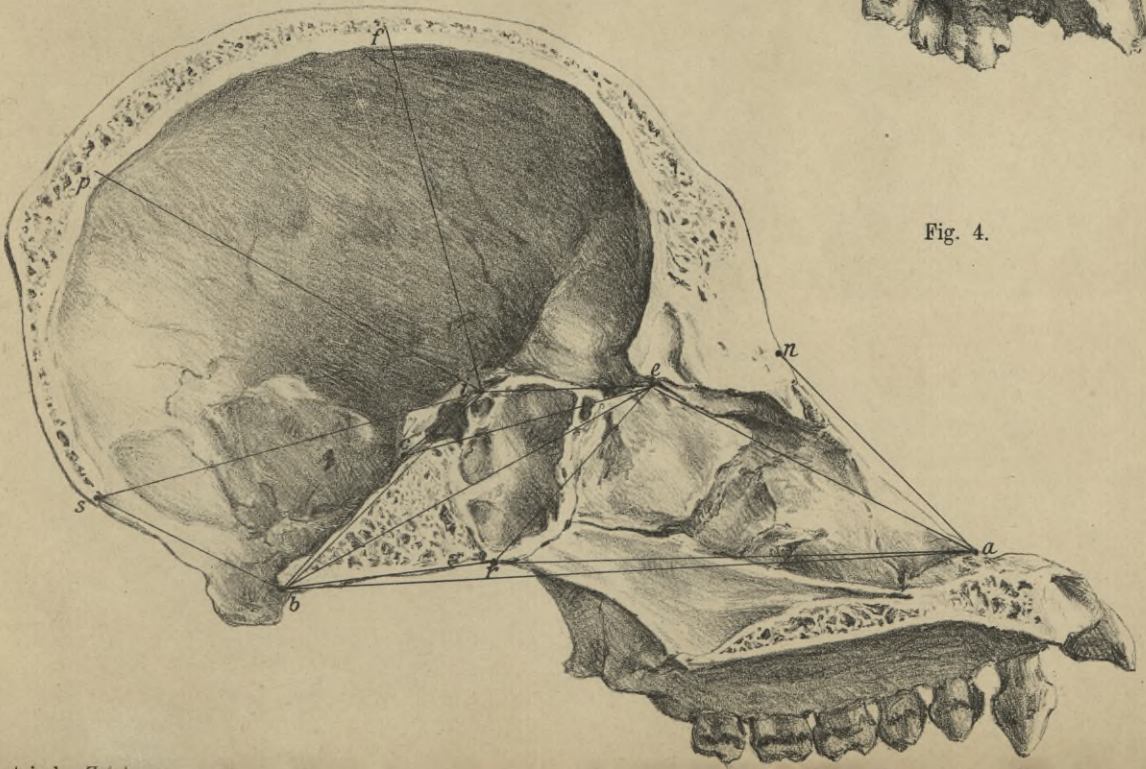


Fig. 4.



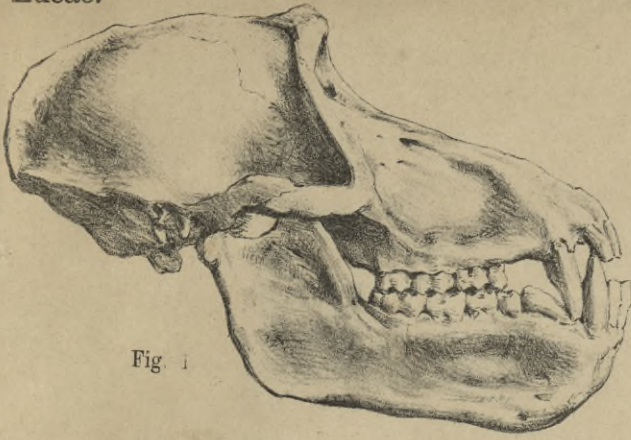


Fig. 1

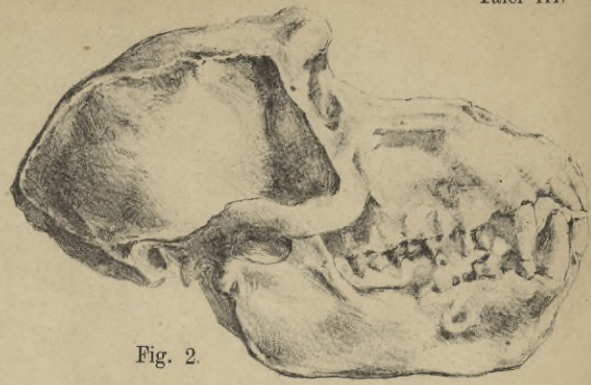


Fig. 2



Fig. 3.



Fig. 4.



Fig. 6.

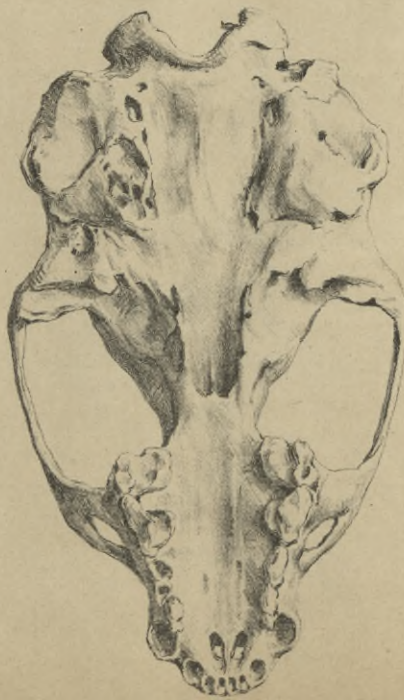


Fig. 5.



POLITECHNIKA KRAKOWSKA
BIBLIOTEKA GŁÓWNA



L. inw.

18162

Kdn. 524. 13. IX. 54

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000300813